

Holger Klaewer

Børre
und die
Walfängerbande

clv

Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 • 33661 Bielefeld

1. Auflage 2008

© by CLV • Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 • 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Umschlag: OTTENDESIGN.de
Zeichnungen und Satz: Holger Klaewer
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-89397-598-3

Inhalt

sprich: ø = ö; æ = ä; å = o

Erdbeereis um Mitternacht	Seite	7
Fischgeruch im Treppenhaus	Seite	15
Reiseplanung mit »System«	Seite	21
Tumult am Walfänger-Kai	Seite	29
Schluckspechte auf Spurensuche	Seite	38
Aufbruch ins Abenteuer	Seite	48
Todeskampf im Morgenrot	Seite	57
Platzprobleme in Tórshavn	Seite	65
Passkontrolle im Atlantik-Tief	Seite	78
Der Gummistiefel-Pastor	Seite	88
Haifischflossen für Hawaii	Seite	96
Hinterhalt am »Hofsjökull«	Seite	105
Wasserdampf im Trockendock	Seite	114
Gefahr am Gletscherbach	Seite	124
Kursänderung	Seite	139
Endstation im Küsteneis	Seite	152
Warentausch im Winterland	Seite	162
Zusammenstoß der Rivalen	Seite	172
»Wachboot Nr. 011«	Seite	181
Heimkehr aus dem Eis	Seite	195



Dieses Buch
handelt von den **Walen**.

Wale sind die größten Lebewesen der Erde. Die Blauwale z.B. werden bis zu 33 m lang. Sie leben überwiegend in den kalten Polargewässern, denn dort finden sie genug Nahrung wie Fische und kleine Krebse. Wale sind bekannt als hervorragende Langstrecken-Schwimmer und können sich über viele Kilometer hinweg durch einen besonderen »Gesang« verständigen. Der Bestand der Wale ist weltweit allerdings sehr geschrumpft. Deshalb stehen die größeren Arten inzwischen unter strengstem Tierschutz. Trotzdem jagen Isländer, Norweger und Japaner sie immer noch, weil ihr Fleisch sehr begehrt ist. Alternativ zur Waljagd bietet man inzwischen sogenannte Wal-Safaris an, um den Erhalt der Meeressäuger zu fördern. So sind die Wale in ihrer Vielfalt nicht nur für die Wissenschaftler von großem Interesse, sondern bieten Tausenden von Wal-Beobachtern jedes Jahr die Chance, die gewaltigen Geschöpfe einmal »hautnah« zu erleben.



Erdbeereis um Mitternacht

Leicht schaukelnd schwebte die Gondel auf der Bergstation des ›Storsteinen‹ ein. In einer Sonderschicht zum heutigen Mittsommerfest schleppte die Seilbahn auch kurz vor Mitternacht immer noch Besucher an. Fast alles junge Leute, überwiegend Studenten der Uni von Tromsø, der nördlichsten Universität der Welt. Mit einem fröhlichen »Hei!« betraten die Ankömmlinge die Aussichtsterrasse des Berg-Restaurants.

»Das war schon die fünfte Gondel, seitdem wir hier sitzen«, bemerkte Børre. »Und alle rappelvoll!«

»Ich mag Gesellschaft«, grinste Flavio. »Besonders um diese Uhrzeit. Das ist fast so wie auf der Strandpromenade von Palermo.« Der schlanke Italienerjunge schob den leeren Eisbecher ein wenig nach vorn und reckte sich. Seine jüngere Schwester Chiara verzog den Mund und blinzelte Børre zu.

»Er kann Sizilien einfach nicht vergessen«, stichelte sie. »Selbst bei dem wundervollsten Naturschauspiel des Jahres nicht, das Norwegen zu bieten hat. Die Mitternachts-sonne ist spitze. Weiter sinken wird sie wohl nicht, oder? Was meinst du, Børre?«

»Du hast die Lage voll erfasst, Miss Italia«, lachte der blonde Norweger gut gelaunt. »Auf diesem Tiefststand wird sie ein Stündchen Pause machen und dann langsam wieder steigen. Da sage ich nur: ›Morgenstund‹ hat Gold im Mund!«

Børre, der vor einer Woche fünfzehn geworden war, langte noch einmal mit seinem Löffel in das Erdbeereis und ließ sich auch die letzte Kugel munden. Zur heutigen Sonnenwende am 23. Juni hatte er seinen Freund Flavio zu einem nachträglichen Geburtstags-Eisessen auf den 420 m hohen Hausberg von Tromsø eingeladen. Chiara, Flavios zwölfjährige Schwester, hatte so lange mit ihren schwarzen Wimpern geklimpert, bis Børre sich erbarm-



te und ihr das großzügige Angebot machte, sich der »Herrenrunde« anzuschließen.

»Wir haben noch nicht Mitternacht und du redest schon vom goldenen Morgen«, warf Flavio ein. »Von mir aus könnte die Sonne zwei, drei Stunden auf diesem Stand bleiben. Ich mag Sonne! Genießen wir sie also ein Weilchen und das bombige Erdbeereis. Ist garantiert 'ne Sorte aus Italien, Venedig oder so!«

»Welches du bereits genossen hast«, meinte Chiara vorwurfsvoll und zeigte auf Flavios leeren Eisbecher. »Alles weg in drei Minuten! Du musst dir beim Eisessen mehr Zeit lassen. Besonders in der Mittsommernacht. Ich fand die Idee von Børre super, die Sonnenwende von hier oben aus zu beobachten. Was soll man denn auch sonst bei dieser Helligkeit machen – etwa schlafen?«

»Man könnte Fischen gehen oder Gleitschirm fliegen«, sagte Børre. »Das wäre mal was anderes.«

»Gleitschirm fliegen?« Chiara riss ihre großen, braunen Kulleraugen auf. »Mitten in der Nacht? Nein danke! Da fahre ich lieber mit der Seilbahn. Wie kommst du überhaupt auf diese Idee, Børre?«

»Na, das machen die doch auch«, sagte Børre gedehnt und zeigte mit dem Daumen auf eine Gruppe wild aussehender Burschen, die gerade schwer bepackt die Gondel verließen. Flavio musterte sie neugierig.

»Tatsächlich! Sehen aus wie Typen, die den Mount Everest besteigen wollen. Sie haben eine Gleitschirmausrüstung dabei. Fliegen um Mitternacht, voll krass!«

»Seht mal, was auf ihren Jacken steht.« Chiaras Augen wurden immer größer. Etwas umständlich schob sie einige schwarz glänzende Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Zwei große ›W's!«

»Das ist die Abkürzung von ›Whale Watcher*«, erklärte Børre trocken. »Das ist so 'ne Studentengruppe vom wissenschaftlichen Institut für Fischerei. Ich hab mal in der Zeitung einen Bericht über sie gelesen. Ist 'ne Vereinigung, die sich für den Walschutz starkmacht.«



»Haben die was mit ›Greenpeace‹ zu tun, diesen Umweltschützern, die mit ihren Schlauchbooten die Walfänger angreifen?«, fragte Flavio stirnrunzelnd. »Die machen voll die heftigen Sachen.«

Børre zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, ob die zusammenarbeiten. Aber ähnliche Methoden, um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung zu gewinnen, haben sie auf jeden Fall. Ziemlich spektakuläre sogar. Im letzten Sommer ist so ein WW-Typ von der Tromsøbro in den Tromsø sund gejumpet. Das sind immerhin 43 m. Bist du schon mal vom ›Zehner‹ im Freibad gesprungen, Flavio? Das ist schon ganz schön hoch!«

»Zehn Meter?« Flavio schluckte. »Mamma mia, da bricht man sich ja alle Knochen. Oder die Füße platzen auf. Ich habe mal gehört, dass Wasser so hart sein kann wie die Pflastersteine vor dem Rathausbrunnen.«

»Und wenn du nicht aufpasst, verlierst du im Flug die Badehose.« Børre grinste. »Also nimm Schwimmflügelchen und spring ins Planschbecken, du kleiner Grasfrosch.«

»Selber!«, schmolte der schmale Italiener. Wasser war eben nicht sein Ding. Und erst recht kein kaltes. Im vergangenen Winter hatte Børre ihm einmal den Vorschlag gemacht, um die Brückenpfeiler der Tromsøbro herum ein Polarnacht-Wettschwimmen zu veranstalten. Flavio bekam jetzt noch eine Gänsehaut, wenn er daran dachte. Aber mit dem Gleitschirm fliegen, das war schon eher etwas für ihn. Wieder sah er zu den Burschen mit den schweren Rucksäcken hinüber, die sich inzwischen keuchend zur Absprungstelle in der Nähe des Gipfels hocharbeiteten. »Die wollen wirklich noch 'nen Rundflug starten«, sagte er nun ablenkend. »Die sind voll gut drauf, die Typen. Muss ein super Gefühl sein, so durch das gelbe Mittsommerlicht zu segeln.«

In diesem Moment plärrte eine Dixie-Band auf der Aussichtsterrasse los. Ein Saxophon dudelte und ein nur mit einer grünen Turnhose bekleideter Boy aus Schwarzafrika blies auf einer zerbeulten Trompete. Für den Takt



sorgte die Westerngitarre einer amerikanischen Bio-Studentin. Einige junge Leute hoben ihre Gläser und etliche Pärchen rüsteten sich zum Tanz auf den Holzbohlen der Plattform.

»Mitternacht«, stellte Børre fest. »Die lassen jetzt den Troll* aus der Kiste! Müssen wir uns das antun? So viel Rummel mag ich nicht.«

»Ich möchte noch den Start der Gleitschirmflieger mitkriegen«, sagte Flavio. Chiara nickte und sah interessiert zu den Paaren hinüber, die nun im Takt der Musik ausgelassen auf der Terrasse herumhüpften. Die hohlen Klänge der Holzbohlen machten sich gut zu dem, was die Dixie-Band aus ihren Instrumenten herausquetschte.

»Okay«, bestimmte der Norweger. »Ich erkläre hiermit das Eisessen für beendet. Schonen wir unsere Ohren und setzen uns noch eine Weile dort drüben an den Hang.«

Mittlerweile hatte der erste ›WW-Typi‹ seinen Gleitschirm startklar und prüfte noch einmal die Windverhältnisse. Dann packte der Aufwind unter den Schirm und der Student rannte los. Im nächsten Moment erfasste ihn auch schon eine Böe und beförderte ihn in den gelben Nachthimmel wie ein Fahrstuhl des Pariser Eiffelturms seine hoch hinauswollenden Gäste. Flavio sah ihm sehnsüchtig nach. Nach etwa zehn Minuten segelten vier Flieger über dem Berg herum. Die drei Genießer verfolgten schweigend ihre Kreise und sogen begierig die laue Nachtluft ein, die sanft um ihre Nasen wehte. Auf den bunten Schirmen konnten sie deutlich zwei große weiße ›Ws erkennen. Plötzlich näherte sich einer der Flieger der überfüllten Aussichtsterrasse, zog an einem kurzen Seil, das er sich um das Bein gebunden hatte, und ging in eine steile Kurve. Im gleichen Augenblick flatterte ein blaues Banner im Wind. Gut lesbar war die Zeile »Stoppt den Walfang« zu erkennen. Die Besucher des Bergfestes grölten los. Einige hoben ihre Biergläser und prosteten dem Flieger zu. Für einige Sekunden kam die Dixie-Band aus dem Takt und der Saxofonspieler brachte eine musikalische Einlage, die er



* skandinavisches Fabelwesen

noch nie zuvor geprobt hatte. Als der Flieger mit der nächsten Windböe einige Dutzend Meter nach oben geliftet wurde, gewann auch der Sound der Dixie-Band wieder an Fahrt. Doch jedes Mal, wenn er wieder im Anflug war, geriet das Studenten-Trio in eine merkwürdige Tonlage. Børre und seine beiden Freunde sahen dem Spektakel aus der Ferne zu und konnten sich keinen Reim darauf machen, was die Gäste des Sommerfestes so erheiterte. Aufmerksam beobachteten sie den Gleitschirmflieger, der sein Transparent vor den Augen der Mittsommernacht-Genießer aufsehenerregend hin- und herflog. Dabei segelte er in immer riskanteren Manövern an das Dach der Seilbahnstation heran, dass man meinen konnte, er wolle darauf landen. Die übrigen Gleitschirme hielten sich in respektvollem Abstand.

»Guten Abend!«, brummte da eine tiefe Bass-Stimme im Rücken der Kids. »Von mir aus auch schon ›Guten Morgen!‹ Wie ihr wollt. Was haltet ihr von den Flugkünsten unseres Gruppenführers?« Erschrocken drehten sich die drei Beobachter um. Hinter ihnen stand der fünfte Mann der Flieger-Gruppe, der offensichtlich das Bodenpersonal bildete und die Ausrüstung seiner Kameraden bewachen sollte.

»Ziemlich waghalsig die Show, die dein Kumpel da abzieht«, antwortete Børre. »Kann man die Dinger denn so genau steuern? Wenn er irgendwo hängen bleibt!«

Der fünfte WW-Mann grinste. »Keine Panik, Kleiner. Ein Hege Brækhus fällt nicht so schnell vom Himmel. Eher mal von der Tromsøbro. Aber da ist er freiwillig runtergesprungen. War 'ne tolle Masche und hat total viel gebracht. Seitdem kennt uns jede Oma in der Finnmark. Kommt alles den Walen zugute.«

Børre schwieg. Erst nach einer kurzen Pause hob er an: »Hmm, das ist also Hege Brækhus. Ich kenne ihn vom Bild. Mein Freund Flavio wäre mal beinahe von derselben Stelle in den Tromsesund gesprungen. Aber unfreiwillig. Und mit Auto.«



»Ja, ja, das war ganz schön knapp«, ergänzte Chiara aufgeregt. »Aber die Feuerwehr hat ihn im letzten Moment wieder an Bord gezogen.«

»Keine Sorge, Täubchen, Hege kommt stets selber wieder auf die Beine. Der braucht keine Feuerwehr. Er ist ein Held. Die Aktion mit dem Transparent unter dem Gleitschirm war übrigens meine Idee. Kommt alles den Walen zugute. Nur zu dumm, dass ich bei den Klamotten bleiben musste. Wir haben gelost.«

»Da kommt die nächste Gondel«, unterbrach ihn Flavio. »Wieder brechend voll! Will denn heute wirklich niemand schlafen?«

»Wir haben gewusst, dass hier heute viel los ist«, prahlte der ideenreiche Typ vom Bodenpersonal. »Full House, kommt alles den Walen zugute.« Der Boy bückte sich und zurrte sich den Riemen seines linken Springerstiefels fest.

»Ja, ja, kommt alles den Walen zugute. Wissen wir jetzt.« Børre sah den drahtigen Studenten genervt an. »Hast du auch noch andere Themen drauf?«

»Klaro, wir ›Whale Watcher‹ wissen, wie man einen 100-PS-Außenborder bedient und wie man sich bei zehn Meter hohen Wellen an einen Walfänger heranpirscht. Sonst noch Fragen, Kleiner?«

Børre winkte ab und richtete sich langsam auf. »Kommt, wir müssen 'nen Abflug machen. Vielleicht schaffen wir's noch bis zur Talfahrt.«

In diesem Moment schrie Chiara auf: »Seht, er stürzt ab, seht nur!« Sie sprang auf und zeigte entsetzt auf den Flug-Akrobaten mit dem Walfang-Banner. Dieser war in einer rasanten Schleife dicht an die staunenden Fahrgäste in der Gondel herangesegelt und streckte ihnen grinsend den nach oben gerichteten Daumen seiner rechten Hand entgegen. Dabei hatte er nicht auf das Drahtseil der Bergbahn achtgegeben, hatte es gestriffen und war hängen geblieben. Wie bei dem Umschwung eines Turners an der Reckstange wurde der Flieger durch die Luft gewirbelt, wobei sich sein Gleitschirm hoffnungslos in den Seilen



verhedderte. Der ausgeloste Klamotten-Bewacher der ›Whale Watcher‹ wurde bleich. Dann stolperte er los. Sein Held Hege Brækhus baumelte kopfüber zwischen Himmel und Erde. Nur von den dünnen Seilen seines bunten Gleitschirmes gehalten, blickte er stracks zum kalten, gut 25 m entfernten Abhang hinab, über dem er in weiten Schwüngen hin- und hersauste. Das Transparent mit der Aufschrift ›Stoppt den Walfang‹ wehte im lauen Mitternachtswind. Doch das Einzige, was sofort gestoppt wurde, war die Bergbahn. Als der Gondelführer Hege keine fünfzehn Meter bergwärts am Drahtseil zappeln sah, hatte er geistesgegenwärtig auf die Not-Stopp-Taste gedrückt. Die Gondel blieb ruckartig stehen und baumelte in der Luft wie ein Kleiderbügel an der Wäscheleine. Schreie ertönten und die jungen Leute in der Kabine purzelten durcheinander. Der Gondelführer sah sich kurz um, fragte nach ernsthaft Verletzten und griff dann zum Telefon. Nach einem eiligen Notruf öffnete er den Erste-Hilfe-Schrank und versorgte eine Blondine mit einer Platzwunde am Kopf. Unterdessen hörte das Pendeln langsam auf. In der Kabine wurde es still. Auf der Besucherterrasse gafften die Schaulustigen und die Musik verstummte. Hege Brækhus benötigte nicht nur die Feuerwehr, um wieder auf die Beine zu kommen, sondern einen Rettungshubschrauber. Allemal eine zwar ungewollte, aber sehr wirkungsvolle Aktion ›zum Wohle der Wale‹. Am anderen Morgen jedenfalls konnten die Omas aus der Finnmark und andere Zeitungsleser ein Bild in der ›Norske News‹ bewundern, wo man einen gewissen ›Whale Watcher‹ namens Hege Brækhus an einem Bergbahnseil hängen sah. Klar und deutlich war die Aufschrift eines im Wind flatternden Banners zu lesen: ›Stoppt den Walfang‹. Der Redakteur hatte allerdings die Schlagzeile bevorzugt: ›WW-Aktivist stoppt Mittsommerfest auf dem Storsteinen‹.

Nachdem nämlich feststand, dass die nächtliche Rettungsaktion per Hubschrauber gut und gerne an die zwei Stunden dauern würde und die Bergbahn für diese Zeit



festsaß, machten sich Børre und die italienischen Geschwister zu Fuß auf den Heimweg. Scharen junger Leute pilgerten zu Dutzenden den Berg hinab zur Talstation. Damit fiel die Berg-Party zu Ehren von ›St. Hans‹, dem Namensgeber des norwegischen Mittsommertages, endgültig ins Wasser. Der Schwarzafrikaner packte seine zerbeulte Trompete ein, weil die tanzwilligen Pärchen jetzt lieber zu dem Terrassengeländer stiepen und zusahen, wie ›Whale Watcher‹ Brækhus mit einer Seilwinde in den Hubschrauber gehievt wurde.

»Der hat noch einmal Glück gehabt«, meinte Chiara, die sich unterdessen in ihren dünnen Sandalen eine Blase gelaufen hatte.

»Rede du nur von Glück«, warf ihr Bruder ein. »Als Mama und ich im Geländer der Tromsøbro hingen, war es jedenfalls Bewahrung.«

»Meinetwegen auch Bewahrung«, gab Chiara klein bei. »Seitdem du im vergangenen Winter so fromm geworden bist, benutzt du ständig neue Wörter für dieselbe Sache. Bewahrung ist doch Glück, oder? Sag bitte meinem Bruder, Børre, dass es dasselbe ist. Auf mich hört er nicht.«

Der blonde Norweger schmunzelte und schob seine großen Hände in die Hosentaschen. »Flavio hat recht«, hob er an. »Menschen, die mit Gott nichts am Hut haben, reden von Zufall und Glück. Leute, die Jesus kennengelernt haben, reden in brenzligen Situationen von Bewahrung oder Gottes Schutz. Jedenfalls hat Gott jedes Menschenleben in der Hand.«

»Ihr Jungs haltet immer zusammen«, maulte Chiara. »Au, tut das weh! Jetzt ist meine Blase an der Ferse aufgegangen!«

»Halt durch, gleich sind wir an der Bushaltestelle«, erwiderte Børre mitfühlend.

»Möchte bezweifeln, dass um Viertel vor zwei in der Nacht noch ein Linienbus unterwegs ist«, meinte Flavio knapp. »Wahrscheinlich müssen wir ein Taxi chartern.«

»Da merkt man wieder einmal, dass ihr noch nicht lange



in Tromsø wohnt«, antwortete Børre gelassen. »Am 23. Juni herrscht in ganz Norwegen der Ausnahmezustand. Da fahren die Busse rund um die Uhr und Eltern lassen minderjährige Kinder auch nachts noch auf die Straße. Oder auf den ›Storsteinen‹ zum Eisessen.«

Der Bus kam tatsächlich. Und zwar fahrplanmäßig. An der Haltestelle, an der Børre aussteigen musste, zupfte Chiara ihn am Ärmel.

»Danke für das Eis. War echt lecker.« Mit ihren braunen Augen sah sie Børre lächelnd an. »Und danke, dass ich mitkommen durfte. Ich bin jetzt zwar hundemüde und habe Blasen an den Füßen, aber diese aufregende Nacht werde ich so schnell nicht wieder vergessen.«

Der breitschultrige Norweger mit den blauen Augen lachte verschmitzt und säuselte dann täuschend echt im Tonfall des Walschützers auf dem ›Storsteinen‹: »Keine Ursache, Täubchen. War mir ein Vergnügen.« Dann gab er seinem Freund Flavio noch einen Klaps auf das rechte Knie und erhob sich. »Das kommt alles den Walen zugute«, grinste er und verschwand winkend durch die automatische Hintertür des Linienbusses. Auf dem Gehweg angekommen, blickte er unwillkürlich zur Eismeer-Kathedrale hinüber. In ihren Glasscheiben spiegelte sich der warme Glanz des neuen Tages. »Morgenstund' hat Gold im Mund«, kam ihm wieder in den Sinn. Trotzdem – Zeit für einen guten Norweger, endlich schlafen zu gehen.

Fischgeruch im Treppenhaus

Hege Brækhus war Isländer. Genauer gesagt, aus Reykjavik. Ein waschechter Nachfahre der Wikinger: roter Vollbart, muskulöse Männerbrust, kantiges Nordlandgesicht mit vereinzelt Sommersprossen. Seine Haut war von der rauen Polarluft gegerbt und ließ ihn älter wirken als er war. 23 Jahre alt, drei davon hatte er bereits als einge-



schriebener Student für Fischereiwesen an dem wissenschaftlichen Institut in Tromsø verbracht. Ein tolles Institut. Wer hier die Abschlussprüfung bestand, bekam garantiert eine hervorragende Arbeitsstelle in den Ländern, die hauptsächlich vom Fischfang lebten. Auf Island zum Beispiel. Und der Isländer Hege war nicht dumm. Im Gegenteil: ein Kraftprotz mit viel Hirn. Klug, geschäftstüchtig, dazu mutig und draufgängerisch. Mit seinen Fähigkeiten wollte er einmal tüchtig Kohle machen. Und wenn er auch aus diesem Grunde sämtliche Weltmeere leer fischen müsste. Aber so weit brauchte man ja gar nicht gehen. Man brauchte nur eine einzige Sache gut beherrschen, und das war der Walfang. Hiermit konnte man Millionen machen. Hege beherrschte dieses Geschäft schon ziemlich gut und hatte, obwohl er noch Student war, Kontakte in aller Herren Länder. Fast hatten ihm seine Walfangtouren in den Semesterferien seine erste Million eingebracht – wie viel würde er erst einmal verdienen, wenn er seine eigene Walfangflotte besäße!

Am Abend nach der dramatischen Rettungsaktion saß Hege Brækhus gut gelaunt in seiner Studentenbude und loggte sich an seinem Laptop in die ›Norske News‹ ein. Schnell fand er den Artikel, der ihn interessierte. »WW-Aktivist stoppt Mittsommerfest auf dem Storsteinen«, las er. Er warf einen flüchtigen Blick auf das dazugehörige Foto und nickte zufrieden. »Schon belämmert, wie ich da in den Seilen hänge, aber Hauptsache, man kann das Transparent lesen. Für alle Welt ist Hege Brækhus ein eingefleischter Walschützer. Stattdessen jage ich sie und lasse sie zu Kosmetik-Artikeln weiterverarbeiten. Schon heftig!« Hege rieb sich die Hände, löschte anschließend die Webseite der ›Norske News‹ und beendete das Programm. Da hörte er Schritte im Treppenhaus. Die ausgetretenen Holzstufen knarrten erbärmlich. Sekunden später klopfte es an der Tür. Hege öffnete und Knut Nafstad schob seinen drahtigen Körper durch die Wohnungstür. Wie immer trug er Springerstiefel.



»Hei, Knuti, habe fest mit dir gerechnet. Gut, dass du noch kommst. Du hast ja deine Tasche mit den Büchern dabei. Willst du etwa noch pauken und die Gräten der Heringe durchnummerieren?«

»Nee, da ist nur 'ne aufgetaute Packung Fischstäbchen drin. Schmeiß mal deinen Herd an, wir brutzeln uns noch was.« Knut griff in die Tasche und warf die Schachtel auf den Tisch.

Hege kniff die Augen zusammen. »Du weißt doch, dass ich nur ...«

»Schon gut, schon gut«, unterbrach ihn Knut Nafstad, der von den meisten Mitstudenten ›Krabben-Knut‹ genannt wurde und im selben Semester büffelte wie Hege. »Sind die großen Goldbraunen.«

Der Isländer strich sich über seinen roten Bart. »Das ist auch dein Glück, dieses andere minderwertige Zeug ess ich nämlich nicht. Ich weiß ja, was drin ist.«

Knut kannte mittlerweile die Essgewohnheiten seines Freundes. Er ging in Heges kleine Kochküche und untersuchte den weißen Einbauschränk. »Wo hast du denn deine Bratpfanne, du angehender Millionär?«

Hege verzog das Gesicht. »Mensch Knuti, schrei nicht so laut, willst du mich auffliegen lassen? Guck mal unten rechts, da müsste sie drin sein.«

Knut machte sich eine Weile in der Küche seines Mitstudenten zu schaffen und ging dann zu Hege in das kleine Wohnzimmer hinüber, wo ein einfaches Bett und eine Anrichte mit einem Fernseher stand.

»Junge, Junge«, fing er jetzt etwas leiser an, »wenn ich deine armselige Bude betrachte, kann ich fast nicht glauben, dass du unserer Walschützer-Gruppe ein nagelneues Schlauchboot mit 100-PS-Außenbordmotor spendiert hast.«

Hege Brækhus verschränkte die Arme. »Das ist auch gut so. Alles Absicht. Ich bin ein armer Student und fanatischer Walschützer. Das soll ganz Norwegen wissen, sonst nichts. Stell dir mal vor, der Plankton-Prof käme auf die



Idee, mich zu besuchen und fände hier 'ne Luxus-Suite vor. Das wäre verdächtig. Nee, nee, immer schön unauffällig bleiben. Ist alles Berechnung.«

Knuti langte noch einmal in die Tasche, zog eine Pfeife hervor und begann sie fachmännisch zu stopfen. Schließlich meinte er: »Die Hängepartie am Drahtseil gestern war wohl auch Berechnung, wie? Mannomann, ich hab dich schon auf dem Friedhof gesehen. Da erzähl ich gerade drei Knirpsen auf dem ›Storsteinen‹, dass ein Hege Brækhus nicht so schnell vom Himmel fällt – und schon hängt er in den Seilen. Wie konnte das nur passieren? Bist du eingepennt?« Knut griff zum Feuerzeug und steckte sich die Pfeife an. Dann sog er kräftig und blies blaue Ringelwölkchen unter die Dachschrägen der Studentenbude.

»War 'ne unverhoffte Windböe«, presste Hege durch die Zähne. »Aber hat 'ne hochgradige Wirkung gehabt. Die reden noch lange von Hege Brækhus, dem Walschützer.«

»Wird wohl auch eine hochgradige Rechnung nach sich ziehen, schätze ich. Für den Hubschrauber.«

»Fasel nicht«, fing jetzt Hege ungeduldig an. »Ich verkaufe einen halben Grindwal und schon hab ich die Knete wieder im Sack. Nächste Woche fangen die Semesterferien an. Damit beginnt unsere Walfangaison. *Darüber* müssen wir reden. Außerdem müssen wir uns für die Konkurrenz noch was einfallen lassen. Die ›Spitzbergen‹ von der Hanse-Reederei läuft nächste Woche nämlich auch aus. Mit amtlich festgelegten Quoten natürlich.«

»Hm«, brummte jetzt der rauchende Knut, lehnte sich auf seinem Stuhl etwas nach hinten und blies abermals eine blaue Rauchwolke nach oben. »Meinst du, wir sollten das zulassen?«

»Nein!«, antwortete Hege grimmig. »Die ›Spitzbergen‹ taucht meistens da auf, wo wir auch hinwollen. Schon mehrmals hat sie uns gezwungen, den Kurs zu ändern.«

»Dann sollten wir vielleicht dafür sorgen, dass sie erst gar nicht auslaufen kann«, meinte Knut flüsternd. »Man könnte zum Beispiel ...«



»Aaaah, du hast schon eine Idee?«, fragte der rotbärtige Isländer und beugte sich etwas vor, ließ sich jedoch schnell wieder nach hinten gleiten, als ihm dicke blaue Ringelwölkchen um die Sommersprossen kreisten. »Elender Qualm! Das Rauchen passt gar nicht zu deiner sportlichen Haltung und erst recht nicht zu einem Umweltschützer«, hustete Hege. »Du verqualmst mir die ganze Bude. Außerdem stinkt deine Tabaksorte nach Fisch!«

»Jetzt mach aber mal halblang, du Drahtseilartist, du Kunstflieger, du ... du verkappter ›Whale Watcher!‹«, brauste Krabben-Knuti auf. »Sag nichts gegen meine Vorliebe für besonderen Tabak. Stammt aus Kuba. Du gibst dich ja schließlich auch anders als du wirklich bist.«

»Schon gut, schon gut«, wehrte Hege ab. »Vertragen wir uns wieder. Du bist mein allerbestester Freund, mein einziger Vertrauter. Keiner weiß aus der WW-Gruppe, wer wir wirklich sind und was wir treiben. Sollen sie alle denken, wir wären die aktivsten Walschützer der Welt. Wir beiden müssen unbedingt zusammenhalten.«

»Dann lass die komischen Anspielungen. Mein Tabak stinkt nicht nach Fisch!«

Hege schnitt eine Grimasse. »Okay, also stinkt er eben nach Kuba. Aber egal, was hattest du nun für eine Idee? Lass nur den Gleitschirm aus dem Spiel, sonst ist mir alles schnuppe.«

Die beiden Studenten steckten die Köpfe zusammen. Hin und wieder kraulte der eine sich den roten Bart und der andere fummelte an seinen Springerstiefeln herum. Unterdessen wurde der »Pfeifenqualm« in der Dachstube immer dichter. Aber Hege meckerte nicht mehr, denn die Idee von Kollege Knuti war wirklich gut – sehr gut sogar. Die ›Spitzbergen‹ konnten sie getrost vergessen. Diesmal würden sie allein auf die Grönlandroute gehen. Ja, der Krabben-Knut konnte zwar nicht Gleitschirm fliegen, aber gute Ideen hatte er immer auf Lager.

Plötzlich klopfte es an der Stubentür. Erschrocken blickten sich die beiden Nordmänner an. »Los, mach auf«, zisch-



te Knut zwischen den Zähnen hervor. »Wird schon nicht der Plankton-Prof sein.«

Hege erhob sich und schlurfte zur Tür. Draußen stand Vera Heen, eine Mitstudentin aus der Frauen-Wohngemeinschaft in der dritten Etage. »Mensch, Hege, soll ich die Feuerwehr anrufen oder den Kabeljau-Klaus vom Uni-Labor? Im ganzen Treppenhaus stinkt es nach Fisch. Und ein Qualm zieht umher, dass man kaum die Hand vor Augen sieht. Schätze, du hast mal wieder was auf dem Herd anbrennen lassen!«

Hege zuckte zusammen. Dann schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirn. »Hummerbrei und Heringstipp! Die Fischstäbchen! Ich muss doch mal einen Rauchmelder anbringen«, murmelte er und rannte in die Bude zurück. Vera Heen warf ihm einen neugierigen Blick nach und erblickte Knut Nafstad, der am offenen Küchenfenster stand und soeben die Pfanne drehen wollte, um 20 kleine, pechschwarze Fettklumpen zu entsorgen. »So so, der Krabben-Knut ist hier. Schon wieder, scheint Heges bester Kumpel zu sein.« Leise schloss sie die Etagentür.

»Haaalt, was hast du denn vor!«, fuhr Hege den Hobby-Koch am Fenster an.

»Oooch nichts Besonderes«, entgegnete Knut harmlos. »Ich lüfte nur mal kurz. Mein Tabak riecht doch ein wenig nach Fisch.« Grinsend vollendete er sein Vorhaben und 20 »Goldbraune« klatschten vier Stockwerke unter ihnen auf das harte Innenstadtpflaster.

Hege und Knut planten noch bis Mitternacht. Dann waren alle Einzelheiten geklärt. In der Studentenbude wurde noch eine Flasche Wein geöffnet und vor dem Haus machte sich ein grau gestreifter Kater über 20 verkohlte Fischstäbchen her. Im dritten Stock hielten sich Vera Heen und zwei weibliche Mitbewohner demonstrativ die Nasen zu und wetterten über die »Kochkünste« der Herren unter dem Dach. Schließlich siegte die Müdigkeit und die Studenten sämtlicher Etagen fielen trotz Fischgeruchs im Treppenhaus in einen friedlichen Mittsommerschlaf.



Reiseplanung mit »System«

Während Hege Brækhus und Knut Nafstad noch im Mief ihrer verkohlten Fischstäbchen schwitzten und Pläne ausheckten, wie man einen unbequemen Walfänger-Konkurrenten aus dem Wege räumen könnte, betrat Silvio Brusco das spärlich bepflanzte Grundstück am Sjøveien durch die Gartentür. Seine Familie saß auf der Terrasse hinter dem Haus, wie er es vermutet hatte. Ariana, seine Frau, hatte es sich unter einer wuchtigen Palme sizilianischer Herkunft bequem gemacht. Sie umgab das tropische Grünkewächs in einem gewaltigen Terrakotta-Topf mit einer rührenden Pflege, und das umso mehr, nachdem ihr geliebter Fiat im vergangenen Winter als hoffnungsloser Fall auf dem Schrottplatz gelandet war. Flavio und Chiara schnupperten in Richtung Küche, aus der ein wunderbarer Pizzaduft in den Garten strömte. Auch Børre war da und sah sich einen abgegriffenen Bildband mit Fotos von Italiens Traumstränden an.

»Es gibt ein paar Neuigkeiten vom Institut«, begrüßte der Wissenschaftler seine Leute. »Wollt ihr sie sofort erfahren oder erst die Pizza essen?«

»Zuerst die Pizza«, sagte Flavio. »Dein Nordlicht-Institut kann warten. Wahrscheinlich haben sie nur 'ne neue Farbe entdeckt. Oder Nordlicht am Südpol.« Flavio stand auf. »Ich hole auch freiwillig das Ofenblech.«

»Na gut, mein Sohn«, sagte Herr Brusco und schüttelte kaum merklich den Kopf. »Dann wollen wir also zuerst den Hunger stillen. Meine Neuigkeiten sind tatsächlich nicht so wichtig. Vielleicht behalte ich sie auch ganz für mich.«

Nach zehn Minuten lehnte Flavio sich zufrieden auf seinem Gartenstuhl zurück und rieb mit dem Handrücken über seine Lippen. Chiara hatte noch nicht einmal die Hälfte ihrer Pizza verdrückt und Børre aß mit Absicht et-



was langsamer, weil er Gast war. Das sah höflicher aus. Schließlich meinte Flavio: »So, Dad, jetzt schieß mal los! Ist bei dir im Obs (sagt Flavio immer, weil ihm Observatorium viel zu lang ist) 'n Papierkorb umgekippt oder mal wieder 'ne Antenne abgebrochen?«

Silvio Brusco schob sich eine Olive in den Mund und griff noch einmal zum Rotwein-Glas. Dann wandte er sich langsam seiner Frau zu und fragte in bedächtigem Ton: »Haben wir heute Post bekommen, Ariana?«

Die kleine Italienerin schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, Silvio. Ich habe noch nicht in den Briefkasten gesehen. Flavio, schau doch bitte einmal nach.«

Der Angesprochene stöhnte und rieb sich in kreisenden Bewegungen über den Bauch. »Immer ich! Kann Chiara nicht auch mal was machen?«

Da erhob sich Børre. »Ich geh schon«, bot er sich an und trabte los. Ariana sah ihren Spross strafend an. »Schäm dich, lässt einfach die Gäste gehen. Sei nicht so bequem!«

Flavio stellte seine Ohren auf Durchzug. Als ob er nichts gehört hätte, fragte er: »Was ist denn nun mit den Neuigkeiten vom Obs, Daddylein?«

In diesem Moment erschien Børre, der seit seinem Erlebnis mit den Eisbärschmugglern Herrn Brusco mit dem Vornamen anreden durfte: »Hier, Silvio. Zwei Briefe lagen in der Röhre.«

»Danke, Børre«, erwiderte er und sah flüchtig auf die Absender. »Einer für mich, einer für Flavio«, murmelte er. »Der für Flavio wird nicht so wichtig sein.« Herr Brusco schob den Brief unter seinen Pizzateller und öffnete mit dem Gabelstiel umständlich den anderen Umschlag. Flavio machte ein langes Gesicht. Dann tastete er vorsichtig nach dem Teller seines Vaters. »Finger weg!«, sagte Herr Brusco ohne aufzusehen. »Dein Brief kann warten. Wird nur eine Werbung von der Sparkasse sein oder 'ne dumme Einladung zu einem Mädchengeburtstag.« Dann öffnete er das andere Schreiben und reichte es nach einem raschen Überfliegen der Zeilen seiner Frau hinüber. »Eine



Mitteilung von dem Fiat-Händler in Trondheim. Ich glaube, der bestellte Punto ist da.«

Frau Brusco riss ihrem Mann den Brief förmlich aus der Hand. »Endlich!«, rief sie aus. »Endlich bekommt Tromsø wieder einen Fiat!« Aufmerksam las sie das Schreiben durch. Das nördlichste Fiat-Autohaus der Welt sei stolz darauf, wieder einmal einen Wagen nördlich des Polarkreises ausliefern zu dürfen. Ob der Kunde ihn selber abzuholen gedenke oder ob er nach Tromsø verschifft werden solle. »Was meinst du, Silvio, abholen wird wohl günstiger sein, oder?«

Der Angeredete nickte. »Wahrscheinlich. Aber ich weiß noch nicht, wie ich das alles hinbekommen soll. Man fährt nicht ›mal eben‹ nach Trondheim. Das ist eine Strecke von fast 1200 km und in den nächsten fünf Wochen bekomme ich keinen Urlaub. Ausgeschlossen. Das hängt mit den Neuigkeiten vom Institut zusammen – aber das ist ja nicht so wichtig.«

Ariana sah ihren Ehemann von der Seite an. »Willst du nicht wenigstens mich einweihen, Silvio? Flavio kann ja so lange in die Küche gehen und die schmutzigen Teller in die Spülmaschine räumen.« Die Sizilianerin lächelte und blinzelte ihrem Mann vertraulich zu.

Herr Brusco zog den an Flavio adressierten Brief unter seinem Teller hervor. »Das kann diesmal Chiara machen«, sagte er. »Wenn du dich in Zukunft etwas mehr für meine Arbeit interessierst, Flavio, dann geb ich ihn dir. Zumindest sollte der Sohn eines Wissenschaftlers am Observatorium für polare Lichtforschung wissen, dass es auch am Südpol Nordlicht gibt. Deshalb redet man auch besser vom Polarlicht, weil es diese Erscheinung an *beiden* Polen der Erde gibt!« Der Spezialist für farbige Himmelslichter sah seinem Sohn fest in die Augen.

Flavio senkte den Kopf und Chiara zwinkerte Børre lustig zu. »Jetzt hat's ihm Paps aber gegeben.« Dann stand sie auf und verschwand in der Küche. Flavio nahm wortlos den Brief zur Hand und winkte Børre, ihm zu folgen.



Auf dem Weg zur Gartenhütte untersuchte er den Absender. »Aus Kanada«, sagte er verwundert. »Da habe ich wirklich keine Freundin, die mich zu ihrem Geburtstag einladen könnte.«

Børre wurde hellhörig. »Kanada? Guck mal, ob er vielleicht in Toronto abgestempelt wurde.«

Flavio versuchte den schwachen Poststempel zu entziffern. »Tatsächlich!«, fuhr er hoch. »To...ronto. Da kenne ich nur einen *einzig* Menschen.«

»Herrn Villeneuve«, stellte Børre nüchtern fest. »Der ›Kellner‹, der fünf Sprachen spricht. Keiner kennt sich besser in Sachen Tierschutz aus als er.«

»Ja, von der Kripo!«, ergänzte Flavio, der jetzt ganz aus dem Häuschen war. »Er jagt die Gauner, die den Robben das Fell über die Ohren ziehen, um den halben Globus.«

»Und uns noch eine Belohnung schuldig ist«, bemerkte Børre weiter. »Los, öffne ihn endlich!«

Flavio ritzte hastig den Briefumschlag auf, zog ein amtliches Schreiben heraus und fing laut an zu lesen:

Toronto, den 19.6. ...

Hello boys !

Freue mich, euch mitteilen zu können, dass der Fall Nr. 268 (Fell- und Eisbärschmuggel) zu den Akten gelegt werden konnte. Die Schuldigen sind zu einer Freiheitsstrafe von fünf Jahren Gefängnis ohne Bewährung verurteilt worden. Jetzt steht nur noch eure versprochene Belohnung aus. Hier ist sie: Flugreise für zwei Personen vom 16.-18. Juli zu dem ›Ereignis des Jahres‹ auf die Färöer-Inseln (mehr wird nicht verraten). Dies ist eine offizielle Einladung des kanadischen Bundeskriminalamtes. Begleitperson: Luc Villeneuve, Kriminalinspektor. Ich freue mich auf das Wiedersehen mit euch. Die Flugtickets liegen bei.

gez. i.A. BKA, CDN, L. Villeneuve



Flavio machte einen Luftsprung und boxte Børre, der sein ansonsten kühles Norwegergesicht zu einem breiten Lächeln verzogen hatte, in die Rippen. »Das ist wenigstens *etwas* Programm in den langen Sommerferien«, lachte er. Dann eilten die beiden Jungen in den Garten zurück.

Unterdessen hatte Silvio Brusco mit seiner Frau eine kurze Unterredung unter vier Augen geführt. »Hör mal, Ariana«, sagte er leise. »Das ist der erwartete Brief aus Kanada. Du weißt ja, was wir mit Herrn Villeneuve abgesprochen hatten. Wahrscheinlich geht es um die Einladung. Folgendes ist heute noch dazwischengekommen: Der Leiter vom Institut hat Petter Løvke und mich angesprochen und gefragt, ob wir bereit wären, die diesjährige Inspektion der Außendienststellen zu übernehmen, weil Olaf und Toralf kurzfristig ausgefallen sind. Sie stehen unter Verdacht, geheime Forschungsergebnisse weitergegeben zu haben. Weißt du, was das bedeutet? Wahrscheinlich werde ich zum neuen Abteilungsleiter befördert. Jedenfalls kann ich davon ausgehen, dass es so kommen wird. Petter hat unter einer Bedingung zugesagt: falls er seine Familie mitnehmen darf. Helga und seine Tochter Maren. Komischerweise hat der Chef sofort zugestimmt und mir ebenfalls angeboten, die Familie mitzunehmen. Da kann und darf ich nicht ablehnen.«

»Hmm«, machte Frau Brusco nachdenklich und warf sich eine Strickjacke über die Schultern, weil jetzt ein recht kühler Windhauch um das kleine Holzhaus strich. »Welche Außenstelle ist denn im Gespräch, und wie lange wirst du fort sein?«

»Alle, bis auf Spitzbergen«, raunte Silvio. »Zum ersten Mal in meinem Leben käme ich auf die Färöer-Inseln, nach Island und Grönland. Wir wären also vier bis fünf Wochen unterwegs. Wahrscheinlich fahren noch zwei Studenten von der Uni mit, die die diesjährige Packeisverschiebung kartografieren* wollen.«

»Das Polarmeer ist nichts für mich«, wehrte Ariana ab.

* in eine Karte einzeichnen



»Frag lieber Børre, ob er mitfahren möchte. Das wäre für die drei doch ein tolles Erlebnis. Ich hole lieber den Punto aus Trondheim ab. Fiat fahren behagt mir mehr, als mit dem Schiff um Eisberge herumzukurven.«

»Gut«, sagte Silvio Brusco, der nicht gerne viele Worte machte. »Die Lösung gefällt mir. Du kümmerst dich um Auto und Haus und ich mich um die Kinder. Einzelheiten später.«

In diesem Moment sausten Børre und Flavio um die Ecke. Von dem Jubelgeschrei ihres Bruders angelockt, ließ Chiara das Handtuch fallen und huschte aus der Küche.

»Was ist denn in dich gefahren?«, fragte sie den ausgelassenen Hüpfen und schob wieder einmal ihre schwarzen Haarsträhnen aus dem Gesicht. Erwartungsvoll sah sie auf den Brief in der Hand ihres Bruders.

»Ne Einladung von einer Freundin in Kanada«, lachte Flavio, und nachdem die Jungen sich in ihrer Berichterstattung regelrecht überschlagen hatten, meinte Herr Brusco, indem er sich langsam das Kinn rieb: »Schwierige Situation.« Das Gesicht Flavios wurde ernst. »Dürfen wir etwa nicht?«, fragte er.

»Schwierige Entscheidung«, ergänzte der Polarlichtforscher bedächtig. »Ich wollte euch gerade eine Seereise von fünf Wochen anbieten. Aber bitte schön, wenn ihr euch schon mit drei Tagen auf den Färöer-Inseln zufriedengeben wollt ...«

Flavios Gesicht wurde lang und länger und aus seinen dunklen Augen leuchtete so etwas wie zwei riesengroße Fragezeichen hervor. Die Kinnlade auf halb acht, stammelte er: »F...F...Fünf Woch...Wochen?«

Børre stieß ihn mit seinem Ellenbogen in die Seite und flüsterte ihm zu: »Das hat bestimmt was mit der Neuigkeit vom Institut zu tun. Tu jetzt bloß nicht plötzlich so interessiert.«

Ariana sah ihren Mann an. »Komm, Silvio, lass die Kinder nicht so lange zappeln.«



»Also gut«, hob er an. »Ihr dürft wählen. Zwischen einer fünfwöchigen Polarexpedition nach Island und Grönland mit Wal-Safari, Packeisabenteuer und Eisbärenjagd – und einem dummen Fu ...«

»Pschschscht! Das darfst du doch nicht verraten, Silvio.« Frau Brusco presste erschrocken ihren Zeigefinger auf den Mund ihres Gatten.

»... und ... und einem Kurztrip auf die uninteressanteste Insel der Welt«, vollendete der Vollblut-Forscher seinen angefangenen Satz. Mühsam entfernte er den Zeigefinger seiner Frau von seinen Lippen. Da schob ihn die resolute Signora Brusco – schwups – zur Seite. »Silvio, du bist unmöglich. Alles Quatsch! Lass mich mal machen. Also Kinder: Wir geben zu, dass wir mit Herrn Villeneuve bereits gesprochen haben. Inzwischen hat aber Papas Chef mit Petter Løvke gesprochen ... ihr wisst ja, der Kollege, der 2,12 m groß ist ... und der hat mit Helga gesprochen, dass der Olaf und der Toralf wahrscheinlich aus dem Institut fliegen, weil sie zu viel gesprochen haben. Daraufhin hat der Chef Papa versprochen, wenn er ihm versprechen würde, dass ... dass, Silvio, w...was hast du denn?«

Silvio hatte sich nach hinten in seinen Gartenstuhl plumpsen lassen. Jetzt zog er hastig ein blütenweißes Taschentuch aus seiner Hose und tupfte sich die feuchte Stirn.

»A...Ariana, du bist unmöglich. Das sind doch Betriebsgeheimnisse! Völlig falscher Ansatz. Lass mich mal wieder übernehmen.«

»Ich verstehe nur Bahnhof«, meinte Chiara verwirrt. »Børre, hast du was kapiert?«

Børre kratzte sich am Kopf. »Du meine Güte, ist das kompliziert in einem wissenschaftlichen Haushalt. Dein Vater hat recht, Chiara: Schwierige Situation! Da hilft nur, eins und eins zusammenzuzählen.«

»Das sind zwei, habe ich mal irgendwann in der Schule gelernt«, mischte sich Flavio wieder ein. »Ich will aber wis-



sen, ob wir nun auf die Färöer-Inseln fliegen dürfen oder ins Packeis müssen. Ich würde vorschlagen, wir reisen dahin, wo es wärmer ist!«

Mittlerweile war der Wissenschaftler wieder trocken auf der Stirn. »Also«, startete er einen neuen Versuch, »der Petter ist nicht 2,12 m, sondern nur 2,11 m ...«

»Puuh, gar nicht so einfach, eine Reise zu planen«, sagte Børre, als er sich eine Stunde später von Flavio verabschiedete. »Aber jetzt haben wir ja alles gepeilt. Meine Eltern lassen mich bestimmt mit.«

»War 'ne klasse Idee von dir, Børre, einfach beide Reisen zu kombinieren. Die ›MS Nordkap‹, das Expeditionsschiff des Obs, schippert mit Dad, Chiara und diesem Zwei-Meter-Menschen nächste Woche schon los. Und wir nehmen eine Woche später das Flugzeug, damit Herr Villeneuve die Flugtickets nicht umsonst besorgt hat. Wir treffen uns auf den Färöern und von da aus geht alles nach Plan weiter ... Island, Grönland. Sahnemäßig! Herr Villeneuve wird Augen machen. Möchte nur wissen, zu welchem Mega-Ereignis er uns auf die dänische Insel lotsen will.«

»Dein Vater hätte sich beinahe verplappert, hast du das gemerkt?«

»Logo!«, lachte Flavio. »Typisch für Dad. Erst macht er's immer ätzend langsam und glaubt, das sei spannend, und dann verhaspelt er sich. Aber Hauptsache, er bringt mir bei, dass das Nordlicht eigentlich Polarlicht heißt. Das ist ihm das Wichtigste.«

»Pschschscht!«, machte Børre das Zischgeräusch von Flavios Mutter nach. »Wenn er das hört, lässt er dich auf den Färöer-Inseln sitzen.«

»Da ist es eh wärmer als auf Grönland. Wie kann man mitten im Sommer nur ins Packeis reisen. Womöglich frieren wir noch ein, und dann?«

Børre hob fragend die Augenbrauen. »Ich dachte, das Thema ›Frieren‹ sei abgehakt?«



»Ist es auch!«, lachte der Italiener und fügte drei Sekunden später noch ein »Fast« hinzu. Dann legte er seine beiden Hände trichterförmig an den Mund und posaunte seinem Freund ein lautes »Noooooordlicht!« ins Ohr.

Tumult am Walfänger-Kai

Eine Woche später steckten Bruscos und Børre mitten in den Reisevorbereitungen. Auch Hege Brækhus machte mobil: Es sei Hochverrat, wenn die Studenten ihres Instituts die ›Whale Watcher‹-Gruppe bei ihrem letzten Auftritt vor der Sommerpause einfach im Stich lassen würden. Eine Schande für das Institut. Eine Blamage für alle Förderer der Meereswissenschaften! Also hatten tatsächlich noch zwei-, dreihundert Studenten ein Wochenende an das Semester angehängt, um am Montagmorgen an der wirklich allerletzten Demo der Saison teilzunehmen. Treffpunkt: Walfänger-Kai, vor der ›Spitzbergen‹. Circa 100 - 150 Freunde der Wale aus der Tromsøer Bevölkerung waren auch noch dazugestoßen, hauptsächlich Kinder und Jugendliche. Die Menge wuchs und die Nervosität der Besatzung auch. Jetzt war es kurz nach 10.00 Uhr. Die Abfahrt der ›Spitzbergen‹ war für 11.30 Uhr angesetzt. Hege Brækhus war genau im Bilde. Noch fünf Minuten. Dann müsste er starten. Seine Rede über das Megafon durfte nicht länger als drei Minuten dauern. Spruchbänder schwenken. Grölen. Sprechchöre. Alles wie beim letzten Mal. Dann die zweite Kundgebung mit dem Megafon. Er, Hege Brækhus, würde für eine halbe Stunde im Mittelpunkt des Geschehens stehen. Das war Teil seines Alibis. Diese halbe Stunde war entscheidend. Wenn Knut nicht fertig würde und die ›Spitzbergen‹ früher als geplant die Schrauben drehen ließ – dann würde die Schiffschraube ihn zu Apfelmus verarbeiten.

Noch schaukelte das Fangschiff friedlich im Hafenwas-



ser. Zwei Fischkutter schaukelten nichts Böses ahnend daneben. Am hinteren Ende. Das war wichtig. Das Heck des ersten Kutters lag keine zwanzig Schritte von der Heckaufschleppe* der ›Spitzbergen‹ entfernt. Auf dem kleinen ca. 20 m langen Fischerboot war keine Menschenseele zu sehen. Zum Glück. Denn sobald die Schiffsschrauben der ›Spitzbergen‹ anfangen sich zu drehen, würde dieses leichte Holzboot an der Schleppe des Walfängers zersplittern wie eine Holzkiste unter einer 100-Tonnen-Pressen.

Hege sah auf die Uhr. Dann griff er zum Megafon. Als sein gebrochenes Norwegisch auf dem Kai ertönte, glitt Knut in das Wasser. Sein Taucheranzug saß perfekt. Er sank sofort auf 5 m Tiefe, denn das Stahlseil war schwer. Um es bis zur Schiffsschraube der ›Spitzbergen‹ zu transportieren, brauchte er 4,5 Minuten. Das Stahlseil schnitt in die Hände, aber er schaffte es. Knut packte das Ende des Seiles und ließ den Rest auf den Boden sinken. Dann untersuchte er die gewaltige Schraube. Ihr Durchmesser betrug fast 2,5 m. Anschließend zurrte er den Draht mit einer Rohrzange an einem Flügel der rostigen Schiffsschraube fest und wickelte ihn ein paarmal um die Antriebswelle. Wenn jetzt der Kapitän nur nicht auf die Idee käme, den Motor schon früher anzuschmeißen. Brrrrrrr! Knut schauderte und arbeitete verbissen weiter. Das Tageslicht reichte noch soeben bis in seine Wassertiefe. Dann sah er auf die Taucheruhr. Mist. Das dauerte alles zu lange! Da verlor er zu allem Überfluss noch eine Schwimmlösse. Bis er sie wiedergefunden hatte, waren weitere wertvolle Minuten verstrichen.

Über ihm, auf dem Kai, brüllten ein paar Hundert Demonstranten »Stoppt den Walfang!« Der Kapitän der ›Spitzbergen‹ machte ein Gesicht wie Olli Kahn, wenn er gerade das Leder zum 0:4 aus den Maschen holt. Einige Matrosen richteten zum Spaß die Harpune auf die Meute. Die Menge brüllte noch lauter. Fäuste drohten und Füße stampften auf den Boden. Hege sah erneut auf die Uhr. Noch zehn Minuten. Wieder feuerte er die Massen an.



Knut schuftete mittlerweile wie ein Idiot an der Schiffschraube des Fischkutters herum. Als er endlich das andere Ende des Drahtseiles an der wesentlich kleineren Schraube befestigt hatte, spürte er alle Knochen. Das Seil saß stramm. Wenn also die ›Spitzbergen‹ losschraubte, würde sich das Drahtseil aufwickeln wie auf einer Spule. Der leichte Kutter würde an das Heck des Walfängers herangezogen und – klatsch – das war's. Die Untersuchungen der Kripo würden Monate dauern und die ›Spitzbergen‹ war aus dem Verkehr gezogen. Knut sog kräftig an dem Mundstück seiner Sauerstoffflasche. Dann zog er dicht über dem Grund des Hafenbeckens ab. Als er in sicherer Entfernung auftauchte, raste gerade das Schlauchboot der ›Whale Watcher‹ vorbei. Der 100-PS-Außenborder produzierte eine schäumende Gischt. Zwei Kollegen der WW-Gruppe hielten ein Spruchband hoch. Wenn die wüssten! Knut krabbelte hinter einem alten Kahn aus dem Wasser und verschwand in einem windschiefen Holzschuppen. Zehn Minuten später war er einer von den Schreihälsen auf dem Walfänger-Kai. Unauffällig gab er Hege einen Wink. Der setzte noch ein letztes Mal das Megafon an:

»Wir fordern Sie daher auf«, schrie er zur Reling der ›Spitzbergen‹ hoch, »das Abschlagen der Wale sofort einzustellen und auf ein Auslaufen zu verzichten! Im Namen der ›Whale Watcher‹ und zum Wohle unseres Freundes ›Moooooooooby Dick‹!!!«

Die Meute auf dem Kai tobte los. Die Besatzung des Walfängers hielt sich die Ohren zu und einer nach dem anderen verschwand unter Deck. Ein Schwarzafrikaner, der wieder einmal nur mit einer grünen Turnhose bekleidet war, blies auf einer zerbeulten Trompete und ein Knirps mit Kapitänsmütze haute wie wild auf einer Pauke herum. Ein Mädchen warf einen mitgebrachten Wal aus Stoff in die Luft. Blitzlichter leuchteten auf und Hege war zum zweiten Mal innerhalb einer guten Woche für die Seiten der ›Norske News‹ gespeichert. Er forderte die Teilneh-



mer der Demo auf, in Richtung Innenstadt aufzubrechen, um dort noch an einer Kundgebung teilzunehmen. Knut nutzte den Tumult, um heimlich die Taue des Fischerbootes zu lösen, das mit dem Walfänger verbunden war. Kurze Zeit später hingen die Taue schlaff am Eisenträger der Hafengebiefung. Niemand beachtete es. Die Demonstranten schlenderten inzwischen los. Ziel: Amundsen-Denkmal. Hege schielte abermals zur Uhr. Kurz nach 11.00 Uhr. Perfekt. Alles passte. Der Kai musste allerdings leer sein, bevor es crashte. Hege Brækhus mahnte zur Eile. Kurz darauf sah der Walfänger-Kai so aus wie ein Platz am Sonntagmorgen vor der Kirche. Dafür war jetzt im Zentrum der Bär los. Um Punkt 11.30 Uhr stieg Hege mit Megafon dem versteinerten Amundsen auf das Dach. Und wieder blitzte es. Hege Brækhus wurde die Fotografen einfach nicht los.

Børre Ålsen streifte durch das Hafenviertel. Das war sein Hobby. Man musste immer auf dem Laufenden sein, welche Schiffe gerade festgemacht hatten. Auf dem Rückweg würde er noch einige Besorgungen für seine Polarmeereise machen. Das wird ein Abenteuer! Er hatte nicht damit gerechnet, in diesem Sommer noch auf Reisen zu gehen. Schon gar nicht per Schiff. Sein Vater Fred, der meistens um diese Zeit zu den Lappen, einer Volksgruppe in der Finnmark, fuhr, um ihnen von Gott zu erzählen, war diesmal an das Haus gebunden. Kurz vor den Ferien hatte er sich einen Schienbeinbruch zugezogen und lag nun meistens mit dem weißen Gipsverband im Garten und sonnte sich. Doch der Verband wollte einfach nicht braun werden, aber dafür umso mehr die Halbglatze des ausgebooteten Bio-Lehrers. Auf Børres Frage nach der Dreiländer-Tour hatte er spontan sein »Okay« gegeben und gemeint, dass sich bei der langen Zeit an Deck bestimmt gute Gelegenheiten bieten würden, ein paar Sätze über Gott und die Bibel weiterzugeben. Damit war der Kuchen gegessen. Børres Vorfrende wuchs von Tag zu Tag.



So in Gedanken versunken, bemerkte Børre die Schreihälsa auf dem Walfänger-Kai recht spät. Eigentlich erst, als er hinter einem halb verfallenen Schuppen verschwand, um ein notwendiges Bedürfnis zu erledigen. Wahrscheinlich wieder so eine Aktion der WW-Gruppe, dachte er. Die lassen auch nicht locker. Kommt natürlich alles den Walen zugute. Børre schmunzelte in sich hinein und blickte durch die staubige Glasscheibe vor seiner Nase. Aber viel mehr als ein paar schmutzige Spinnweben auf der Innenseite der gesprungenen Scheibe konnte er nicht ausmachen. Børre zog den Reißverschluss seiner Jeans hoch.

Doch was war das? Hatte sich da nicht etwas bewegt? Børre wischte mit dem Finger ein wenig Staub vom Glas. Tatsächlich. Im Innern des Holzschuppens bewegte sich etwas. Ein schwarzer Schatten. Sah wie die Umrisse eines Mannes aus, der sich hastig etwas über den Kopf streift. Eine Kappe? Einen Helm? Aaaaah, eine Taucherbrille! Ja, das konnte nur eine Taucherbrille sein. Børre starrte in das Dunkel hinein, aber viel mehr war einfach nicht zu erkennen. Jemand, der sich umzieht, kombinierte er. Ein Taucher? Hobbytaucher oder Berufstaucher? Egal. Børre wandte sich vom Schuppenfenster ab und wartete. Warum wusste er später selber nicht mehr. Nach wenigen Augenblicken trat der Kerl ins Freie. Ohne Tasche. An den Füßen trug er Springerstiefel. Børre stutzte. Dann sah er für einen Moment das Gesicht. Der Typ vom ›Storsteinen! Der vom Bodenpersonal! Børre erkannte ihn sofort. Meine Güte! Was hatte der seinen Helden Hege Brækhus angehimmelt! Bis er am Drahtseil hing. Jetzt schlurfte der Mann zur Demo rüber. Keiner, außer Børre, beachtete ihn, als er in dem Gedränge auf der Hafenmole untertauchte. Børre zögerte keine Sekunde länger. Er öffnete die knarrende Tür des gammelige Rorbu* und spähte in den muffig feuchten Innenraum. Fahles Tageslicht erhellte die Bude nur dürftig. Eine nasse Schleifspur zeigte ihm den Weg zu dem, was er suchte. Børre bückte sich und durchsuchte die Sporttasche im Eiltempo. Ein nasser Neopren-

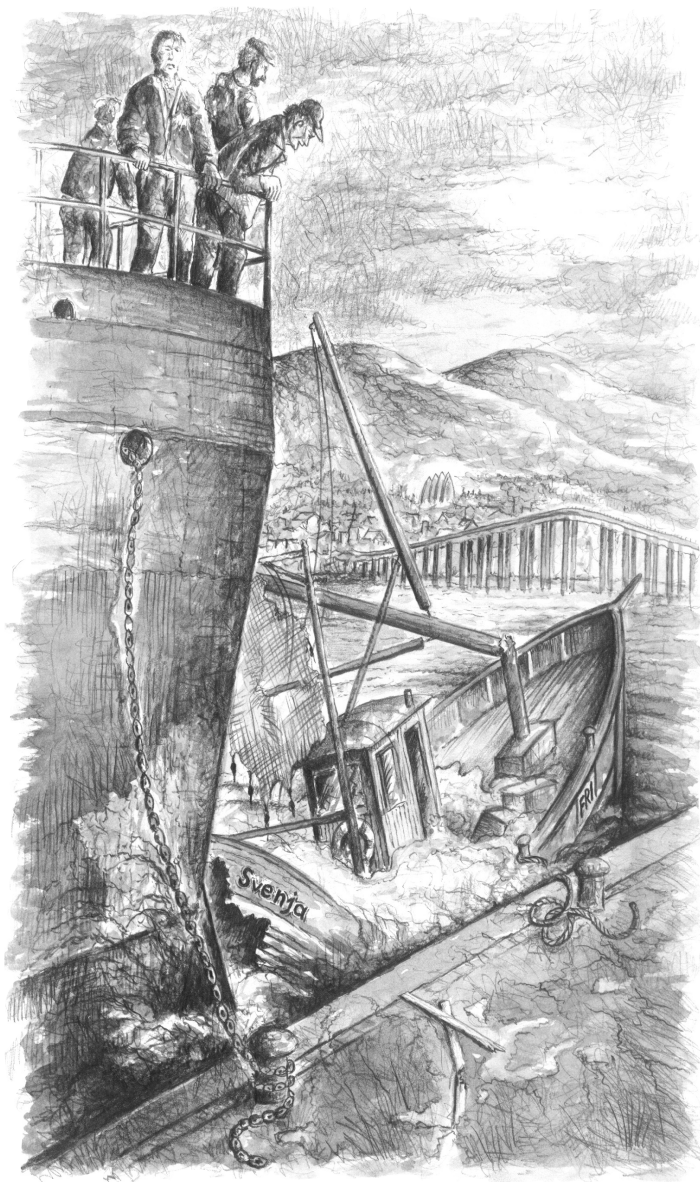
* verlassenes Fischereigerätehaus



Anzug, Taucherbrille. Na also, er hatte richtig gesehen. Eine ebenfalls noch nasse Rohrzanze und Schwimmflossen. Die Sauerstoffflasche stand neben der Tasche. Børre hatte genug gesehen. War schon ein toller Hecht, dieser WW-Typi. Gleitschirmflieger und jetzt noch Taucher. Und ein super Schlauchboot mit Außenborder besaßen sie. Diese ›Whale Watcher‹ hatten was drauf. Für eine einfache Studenten-Gruppe waren sie erstaunlich gut ausgerüstet. Børre schloss vorsichtig die Schuppentür und machte sich auf die Socken. Er drückte sich in weitem Bogen am Walfänger-Kai vorbei und tigerte zum Anleger der ›Hurtigruten‹ hinüber. Eine Viertelstunde später erreichte er die Innenstadt. Und wieder bot sich ihm das gleiche Bild: Banner schwenkende Studenten forderten den Schutz der Wale. Børre schüttelte nachdenklich den Kopf und betrat die kleine Drogerie neben dem Hauptpostamt.

Auf der ›Spitzbergen‹ war es inzwischen hektisch geworden, wie das immer so ist, wenn ein Walfänger in See stechen will. Der Kapitän stand auf der Kommandobrücke und gab seine Anweisungen. Nein, er brüllte. Die schreiende Meute unten auf der Mole war zwar weg, aber seine schlechte Laune war geblieben. Immerhin würde er die im Hafenbüro angegebene Liegezeit der ›Spitzbergen‹, trotz des Wahnsinns auf dem Kai, nicht überziehen. Der Ordnung und Pünktlichkeit liebende Kapitän fauchte in das Mikrofon: »Ketten los!« Am Bordrand fing es an zu schepern. Der 1. Offizier sah in die breiten Spiegel und nickte seinem Chef zu. Dieser verzog keine Miene. »Motoren an!« Der Steuermann drückte auf den Knopf. Ein monotones Brummen ließ den Walfänger vibrieren. »Rechte Schraube.« Lautstark gab der Käpt'n seine Befehle. »Stopp. Linke Schraube. Stopp.« Das Fangschiff fing an, leicht auf dem Wasser zu schwanken. »Hohe Drehzahl, mittlere Schraube!« Ein Ruck ließ das Schiff erzittern, der Motor fing an zu husten. Dann wurde es still. Der Kapitän sah





den Steuermann schief an: »Aus, abgewürgt. Mensch, Ole, wo hast du denn dein Diplom gemacht! Etwa in der Badewanne? Das ist dir ja noch nie passiert!« Der 1. Offizier lief rot an. Da knackte der Bordlautsprecher. »Maschine stopp! Ketten runter. Schlag an der Heckschleppe. Wir sind gerammt worden!« Die Augen des Kapitäns weiteten sich. »Geraaammmt????« Dann stürmte er zur Treppe.

Der Crash war hart. Das Holz morsch. Splitter flogen umher und der Mast brach ab. An den Stahlplatten der Heckaufschleppe entlangschleifend, neigte sich der Trawler* zum Hafengrund. Wasser gurgelte. Eine wahre Sturzflut ergoss sich in den Laderaum und drückte den Kahn nach unten. Auf dem Wasser schwammen Planken und Kistenteile. Hohe Wellenringe liefen in den Tromsesund hinaus. Öl- und Benzinlachen umgaben das Wrack. Alles in allem: eine Katastrophe für den Umweltschutz. Entsetzt starrte die Mannschaft auf das sinkende Fischerboot hinab. Der Kapitän war inzwischen kreidebleich geworden. Als Erstes fand sein 1. Offizier die Fassung wieder und veranlasste alle notwendigen Notrufe. Es gab nur drei Zeugen des Unglücks. Und die schlugen die Hände über dem Kopf zusammen. Immer wieder fingen sie die Geschichte von vorne an. Als die Hafenpolizei eintraf, war der Kai wieder gefüllt. Taucher suchten vorsichtshalber den Hafengrund ab, weil niemand wusste, ob nicht doch ein Fischer über Bord geschleudert worden war. Doch die saßen noch nichts ahnend in einer Kneipe namens »Gasthaus zur Eismeerpforte« und kippten Hochprozentiges in sich hinein. Als sie später zu den Resten ihres Bootes wankten, sangen sie Seemannslieder. Die Besatzung der »Spitzbergen« stand unter Schock. Hege Brækhus stand noch auf dem Amundsen-Sockel und Knut Nafstad lungerte auf einer Parkbank herum. Um das Denkmal wurde es langsam ruhiger. Die Menge begann sich zu zerstreuen, denn die Studenten wollten endlich in ihre wohlverdienten Semesterferien starten.



Eine knappe Stunde später stand Hege an einer Fischbude in der Nähe des Scandic-Hotels und lutschte an einem sauren Hering. Da klingelte sein Handy.

»Ich bin's, der Krabben-Knut, neuerdings auch Kutter-Knut genannt«, lachte eine heisere Stimme in Heges Ohr.

Hege ging rasch einige Schritte zur Seite und sah sich um. »Mensch, bist du verrückt, wir haben doch ausgemacht, bis morgen Abend auf keinen Fall miteinander zu telefonieren. Ich steh hier mitten im Getümmel beim ›Fiske-Fritze‹. Da kann ich doch nicht reden!«

»Ich wollte nur ... haste was gehört? ... ich meine, ob's geklappt hat. Ich bin gespannt wie ein Flitzebogen!«

Hege hielt sich mit der Hand das andere Ohr zu. »Lies morgen die Zeitung«, zischte Hege, »dann weißt du's. Geh auf keinen Fall zum Hafen runter, hörst du!« Der Isländer drehte sich ein wenig zur Seite. »Mann, ist das laut hier.« Hege stöhnte. »Pass auf, Knuti, die meisten Gauner kreuzen nach kurzer Zeit am Tatort auf, das wissen die Bullen und halten die Augen auf. Halte dich an unsere Absprachen, versprech mir das!«

In Heges Handy stöhnte es. »Aber *alle* rennen zum Hafen runter«, brummte Knut Nafstad.

»Du nicht! Verstanden?« Hege Brækhus raufte sich seinen roten Bart. »Hast du die Taucherausrüstung gut versteckt?«

Der Krabben-Knut grunzte. »Hab ich, Mann. In den Schuppen guckt keine Menschenseele rein. Nach der Sommerpause hol ich sie ab.«

»Okay«, murmelte Hege. »Wir treffen uns also übermorgen in Andenes. Bis dahin keinen Kontakt. Mich kennen alle, dich kennt keiner. Das ist gut so. Wahrscheinlich taucht bei mir heute noch die Hafenzentrale auf. Dass sie die ›Whale Watcher‹ sofort verdächtigen, liegt doch auf der Hand. Sollen sie kommen. Ich habe mein Alibi.«

Hege drückte den Knopf und schob das Handy in die Hosentasche. Dann schlappte er los. Der angelutschte Hering versäuerte endgültig. Plötzlich stand Vera Heen vor



ihm. Hege grüßte und trottete weiter. Am Abend klingelte die Kripo tatsächlich. Hege und die beiden Beamten führten ein entspanntes Gespräch von etwa einer Stunde. Er bot Kaltgetränke und Salzstangen an. Mit Absicht war er noch nicht abgedüst wie die anderen Studenten. Das wäre auffällig gewesen. Seelenruhig beantwortete er alle Fragen. Natürlich wollten die ›Whale Watcher‹ möglichst verhindern, dass die ›Spitzbergen‹ ausliefere, aber sie seien eine völlig friedliche und gewaltlose Studentenvereinigung. Sabotageakte seien vollkommen ausgeschlossen. »Sehen Sie her«, sagte der WW-Anführer und kramte sämtliche Zeitungsberichte der letzten Monate aus der Schublade. Auf allen Fotos war Hege Brækhus, der Walschützer, zu bewundern. Mal im Sturzflug in den Tromsesund, mal als baumelndes Etwas am Drahtseil einer Bergbahn. »Völlig harmlose Aktionen.« Die Beamten waren überzeugt. Sie grüßten höflich und verließen das Haus.

Schluckspechte auf Spurensuche

Eine halbe Stunde später betraten die beiden Beamten, die eben noch bei Hege Brækhus Salzstangen geknabbert hatten, das Gebäude der Hafenzentrale. Nachdem die Eingangstür hinter ihnen quietschend ins Schloss gefallen war, hoben sie schnuppernd ihre Nasen. In dem düsteren Flur roch es nach Alkohol und über die stumpfen Bodenfliesen huschte eine Maus. Aus dem Büro ihres Chefs krächzte heiserer Männergesang: »Wiiiiir laagen vor Maa-dagaskaaaar...« Die Beamten sahen sich grinsend an. »Da hat wohl einer die Orientierung verloren«, meinte der kleinere von beiden und setzte die Polizeikappe ab. Dann betraten sie die Wachstube. Gerade stand Kommissar Hasvold von seinem Stuhl auf. »...uuuund hatten diiii Pest an Booaard.« Hasvold schüttelte den Kopf. »Hat noch



keinen Zweck, die beiden zu verhören«, sagte er zu einem Kollegen von der Kriminalpolizei und zeigte auf die beiden Schiffer, die sich mit ihren knallroten Schnapsnasen auf einer Bank vor dem Fenstersims herumlümmelten.

Der Kripobeamte, der vor einer knappen Stunde just aus Oslo eingeflogen war, nickte. »Klarer Fall von Alkohol am Steuerruder«, sagte er. »Haben wir schon öfter gehabt. Diese nordischen Küstenschiffer kippen sich den Kragen voll und rammen andere Schiffe. Dann springen sie schnell von Bord. Später kommen sie angetorkelt und wissen von nichts.«

»Nein, nein«, warf der Hafenkommisar ein. »Die Zeugen sagten alle, es sei niemand von Bord gesprungen. Ich möchte wetten, dass diese Walschützer dahinterstecken. Ihrem Anführer ist alles zuzutrauen. Er ist ein stadtbekannter Draufgänger.« Fragend sah er die eingetretenen Beamten an. Diese zuckten nichts sagend mit den Schultern.

»Das Verhör war nicht sehr aufschlussreich«, begann der kleinere von ihnen gedehnt. Der lange Hafenzwischenmann neben ihm nickte. »Ja, nicht sehr aufschlussreich.« Einer der Schiffer bestätigte ebenfalls: »Nich säähr auf ... hicks ... aufschlussssss ... rreich.«

Kommisar Hasvold blickte von einem zum anderen. »Das ist alles?«

»Die ›Whale Watcher‹ sind eine harmlose Studentengruppe mit einem Herz für Tiere«, fing der Kleine wieder an und gähnte. »Besonders für die Wale. Für die riskieren sie alles. Würde mir im Traum nicht einfallen.« Der Lange neben ihm schüttelte den Kopf. »Nee, im Traum nicht. Herr Brækhus ist eigentlich sehr nett. Er hat uns sogar Salzstangen angeboten.« Diesmal bestätigte der andere Küstenschiffer: »Nich säähr aufschlussssss ... reich.«

Der Kripobeamte atmete tief aus. »Lassen Sie die beiden Betrunknen doch mal nach nebenan schaffen.«

Kommisar Hasvold warf den beiden Beamten einen kühlen Blick zu. »Also los, rüber!«

Nachdem der Kommisar und der Kripobeamte allein wa-



ren, hob der Erstherr entschuldigend die Schultern: »Tut mir leid, Herr Kollege, aber über dem Polarkreis gibt es kaum noch fähige Leute. Der handelsübliche Hafenzöllner hat hier nur ein ganz bescheidenes Denkvermögen. Das liegt an der langen Polarnacht. Wird bei Ihnen in der Hauptstadt nach Dienst auch so viel getrunken wie hier im Norden?«

»Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps«, antwortete der eingeflogene Beamte aus Oslo. »Alkohol ist überall in Norwegen ein Problem. Aber ich hoffe, dass wenigstens Ihr Scharfsinn noch vorhanden ist.«

Kommissar Hasvold zog die Stirn in Falten. »Aber ich bitte Sie, Herr Kollege!«

»Also gut«, erwiderte der Beamte aus dem sonnigen Süden. »Ich bleibe vorerst bei meinem Verdacht. Die betrunkenen Fischer haben den Walfänger gerammt und haben sich davongemacht. Typischer Fall von Steuermann-Flucht.«

»Das kann nicht sein«, antwortete Hasvold bestimmt. »Ein betrunkenener Fischer kann gar nicht so geistesgegenwärtig sein und an Land springen. Zwei auf einmal erst recht nicht. Außerdem hätten sie durch das Wasser zur Kaimauer schwimmen müssen und hätten beim Weglaufen eine nasse Spur hinterlassen. Nichts dergleichen haben die Zeugen beobachtet.«

Der Kripomann verzog das Gesicht. »Was sind die Zeugen denn für Leute? Hafenzöllner? Vermutlich sind auch sie schon so polarnachtgeschädigt, dass sie gar nicht mehr klar sehen konnten. Diese nördlichen Küstenschiffer sind gerissener als Sie denken. Warten Sie ab. Wenn sie wieder nüchtern sind, werden sie gestehen.«

In der Wachstube entstand eine peinliche Stille. Die Luft war stickig und der Alkoholgeruch klebte förmlich auf der Tapete. Nebenan ging der Gesang wieder los: »Wiiir laagen vor Maadagaskaaaar...« Kommissar Hasvold machte ein düsteres Gesicht. »Ruhe da drüben! Wir sind hier in Norwegen und nicht vor Madagaskar!« Dann holte er



eine Zigarettenschachtel aus der Schublade. »So kommen wir nicht weiter«, sagte er finster. »Wir müssen die Untersuchungen abwarten.« Dann bot er dem Kollegen von der Kripo eine Zigarette an. »Danke«, lächelte dieser und sah auf seine Armbanduhr. »Ich rauche nicht, ich trinke nur.« Versöhnlich reichte er Kommissar Hasvold die Hand. »Machen wir Schluss für heute. Feierabend. Darf ich Sie noch zu einem Whiskey einladen? Ich habe gehört, dass der Schnaps hier oben recht günstig sein soll.«

Kommissar Hasvold ließ die Hand langsam sinken. Mit offenem Mund starrte er den Kollegen an. Dann ließ er den Fragesteller wortlos stehen und ging zur Garderobe.

Am nächsten Morgen regnete es. Wahrlich kein Wetter, um gut gelaunt zu einer fünfwöchigen Expeditionsreise aufzubrechen. Doch weil ein kurzer Regenschauer in Tromsø so normal ist wie ein Montag-Morgen-Stau auf der B1, hatten Petter Løvke und seine Tochter Maren trotzdem gute Laune. »Norwegen, das Gummistiefel-Paradies.« Der baumlange Løvke zeigte seine blitzweißen Zähne.

»Ich habe gelesen«, meinte Silvio, der sich einen dreifarbenen Regenschirm über den Kopf hielt, »dass es auf Island noch mehr regnen soll als hier in Norwegen.«

»Mir egal«, sagte Petter, der seinen südländischen Kollegen locker unter den Arm klemmen konnte. »Dann kommen wir halt vom Regen in die Traufe.« Chiara starrte den 2,11m-Mann staunend an. Ihr Vater reichte ihm schätzungsweise gerade einmal bis zum Zwerchfell. Meine Güte, hoffentlich würde seine Tochter mit dem blonden Pferdeschwanz nicht einmal genauso lang. Neugierig musterte sie zu Maren hinüber, die ihrerseits einen verstohlenen Blick zu der schwarzhaarigen Chiara herüberwarf. Ihre Blicke trafen sich. Die beiden Mädchen lächelten und dann winkten sie noch ein letztes Mal zum Kai zurück, von dem sich die »MS Nordkap« langsam entfernte.

»Sie mögen das ewige Eis wohl auch nicht sehr?«, sprach



Ariana die Frau des Arbeitskollegen ihres Mannes an. Nachdenklich sah diese dem auslaufenden Forschungsschiff nach. Schließlich antwortete sie auf die Frage der Sizilianerin: »Sie haben recht, Frau Brusco. Ewiges Eis. Da streikt mein schwaches Gemüt. Wenn mein Mann mich zu einer Dienstreise durch das Mittelmeer eingeladen hätte, dann hätte ich gerne zugestimmt. Aber nach Grönland? Nein, nein, Frau Brusco, Tromsø liegt nördlich genug. Noch ein Breitengrad dichter am Nordpol muss nicht sein.«

»Ganz meine Meinung, Frau Løvke«, hakte Flavio nun ein. »Wirklich, ganz meine Meinung. Der Süden ist spitze. Besonders Sizilien. Noch genauer: Mondello. Aber ich habe mir gesagt, dass die Eskimos auch mal einen Italiener kennenlernen sollten. Deshalb fahre ich trotzdem hin.«

Børre knuffte seinen Freund in die Seite. »Mensch, Flavio, du machst dich!«

Frau Brusco nickte unterdessen verständnisvoll. »Ja, Frau Løvke, ich habe schon bemerkt, dass auch etliche Norweger mit dem Leben im hohen Norden Probleme haben.«

Helga Løvke seufzte. »Sie meinen wohl den Alkohol? Ja, das ist hier oben das Sorgenkind Nummer eins. Da schlage ich vor, wir bleiben lieber bei dem guten alten Kaffee. Darf ich Sie vielleicht mal auf eine Tasse einladen? Ich heiße übrigens Helga.« Lächelnd streckte sie der kleinen Italienerin die Hand entgegen.

»Bene«, antwortete diese. »Ich heiße Ariana. Diesen Namen wird es in Norwegen wohl kein zweites Mal geben. Genauso wie meine Automarke. Ich fahre bald wieder Fiat.«

Die beiden Frauen unterhielten sich noch eine ganze Weile. Die ›MS Nordkap‹ war schon längst unter der Tromsøbro hindurchgefahren und nahm den Kurs nach Westen auf.

»Komm«, sagte Børre schließlich, als das Schiff nun wirklich nicht mehr zu sehen war, »wir gehen noch zum



Walfänger-Kai runter. Hast du in der Zeitung gelesen, was passiert ist? Keine halbe Stunde nach der Demo gestern hat ein Trawler die ›Spitzbergen‹ gerammt und ist gesunken.« Flavio nickte. »Das weiß doch schon jede Oma in der Finnmark.« Dann trabten sie los.

Halb Tromsø stiefelte an diesem Morgen zum Hafen hinter. So schien es wenigstens. Der Walfänger-Kai zog die Massen an wie Schaulustige, die die Queen Mary bei ihrem Wendemanöver im Hamburger Hafen bestaunen wollen. In Wirklichkeit hing nur das tiefende Wrack eines gesunkenen Fischkutters am Haken. Ein schwerer Kranwagen stand auf der Hafentrampe und wollte gerade die zertümmerten Überreste des Trawlers aus dem Wasser hieven, als Børre und Flavio ankamen. Der Schauplatz des Unglücks war weiträumig abgesperrt. Pfeife rauchende Opas und neugierige Jugendliche mit hängenden Schlapperhosen lungerten hinter dem Absperrband herum. Ein Osloer Kriminalinspektor, der eine ziemlich rote Nase hatte, versuchte mühsam eine beamtenwürdige Haltung einzunehmen.

»Das isch unsere gute alte Schwenja, isch unsere«, prahlte ein Schiffer in der Menge. Sein Genosse, der, im Gegensatz zu seinem Kollegen, nach einer Nacht im Gebäude der Hafentrampe wieder nüchtern war, stieß dem Miteigentümer des Wracks unsanft in die Rippen. »Mensch, Sören, spiel dich hier nicht so auf. Sag mir lieber, wo wir heute Nacht pofen sollen, wo wir nun ja keine Koje mehr haben.«

Der Kollege grunzte. »Na da, wo wa letzte Nacht och so jut jeschlophen ham. Arme Schwenja, wat is eigentlich mit die Schwenja passiert?«

In diesem Moment fing die ›Svenja‹ am Haken des Krans an zu schwanken. Sofort stoppte der Kranführer die Bergung, weil man nun das Drahtseil erkennen konnte, das an der Schiffsschraube des Kutters befestigt war. Aufgeregte Rufe erschollen. Ein Taucher wurde beauftragt, zu



prüfen, wohin das Drahtseil führte. Nach fünf Minuten war die Katze aus dem Sack. Der Draht führte zur Schiffschraube der ›Spitzbergen‹. Damit stand fest: Kein Unglück, sondern Sabotage! Der Trawler war mutwillig zerstört worden. Aber wem galt der Anschlag? Dem Trawler oder dem Walfänger? Kommissar Hasvold machte sich eifrig Notizen. Der eingeflogene Kripobeamte aus der Hauptstadt vermied seine Nähe und hauchte seinen Alkoholspiegel lieber neben einem Schiffer namens Sören in die Luft. Da fiel seine Fahne nicht so auf. Inzwischen war das Drahtseil gelöst worden und der Kran schwenkte bei. Dann setzte er den Kutter vorsichtig auf dem Deck eines Bergungsschiffes ab. Überdeutlich konnte man nun den Schaden erkennen, den der Trawler davongetragen hatte. Der Schlag vor die Heckaufschleppe hatte den Kutter sein halbes Hinterteil gekostet. Børre war sprachlos. »Als ob ihn ein Torpedo* getroffen hätte«, staunte er. »Wer kann das nur gewesen sein?«

Flavio sperrte Mund und Nase auf. »Ein Loch, so ... so groß wie unser Garagentor«, stammelte er. »Mann, das ist ja ein dicker Tintenfisch!«

»Riecht nach Absicht«, stellte Børre nüchtern fest. »Von wegen Unfall! Da muss ein Taucher am Werk gewesen sein.«

Die Kommentare auf der Hafentmole fielen unterschiedlich aus. »Wahrscheinlich Futterneid«, meinte ein alter Matrose. »Das kommt unter den Nachwuchsfischern schon mal vor. Da gönnt keiner dem anderen 'ne Sprotte mehr. Aber dass die so hart zur Sache gehen ...!«

»Ach was«, meinte ein Kaugummi kauender Schnösel. »Können nur die ›Whale Watcher‹ gewesen sein. Von denen können einige tauchen. Das weiß ich.«

Børre fand die Meinung eines Vierjährigen an der Hand seines Vaters am lustigsten: »Papi, wenn ich mit so einem großen Loch in der Hose nach Hause käme, bekäme ich von Mama Haue!« Weiter links fragte jemand wohl zum zwanzigsten Mal: »Wat is eigentlich mit die Schwenja pas-



siert?« Seinem Nachbarn reichte es endlich. »Komm, wir gehen zu unserem Geräteschuppen rüber«, sagte er ungehalten. Für eine Nacht können wir auch mal in unserem ›Rorbu‹ pofen. Lass uns mal nachsehen.« Dann griff er seinem Genossen unter den Arm und zerrte ihn über den Walfänger-Kai in Richtung eines verfallenen Schuppens, der vor gut 24 Stunden noch als Umkleidekabine für den WW-Taucher Knut Nafstad gedient hatte.

Vera Heen war schon 28 Jahre alt. Doch das wusste im Fischerei-Institut nur die Sekretärin. Noch nicht einmal ihren Mitstudentinnen aus der Wohngemeinschaft hatte sie das verraten. Jedenfalls ging sie dem Aussehen nach noch für eine Zwanzigjährige durch. Mittelblond, sportlich, mit einem Sinn für Humor und spannende Literatur. Studentin war sie eigentlich nur pro forma. Schon längst hatte sie einen Abschluss zur Privat-Detektivin in der Tasche, ausgestellt von der Akademie für Kriminologie in Vancouver, Kanada. Nach einigen kleineren Fällen im kanadischen Osten hatte sie ihr erster Großeinsatz nach Norwegen geführt. Im Auftrag einer Umweltschutz-Organisation und in Zusammenarbeit mit den kanadischen Behörden war sie auf eine isländische Walfängerbande angesetzt, die im Polarmeer ihr räuberisches Unwesen trieb. Diese missachtete sämtliche Artenschutz-Abkommen und schaffte einer illegalen Walkocherei in den isländischen Küstengewässern, wenn es sein musste, sogar noch den vom Aussterben bedrohten Grönlandwal herbei. Den Kopf der Bande vermutete man irgendwo in der Tromsøer Studentenschaft – ein gewiefter Fuchs, der sich gut zu tarnen wusste. Vera Heen sollte sich mal umsehen. Am einfachsten war es, sie gäbe sich selbst als Studentin aus und hielt die Augen auf. Viel war allerdings bisher nicht dabei herausgekommen. Jetzt war dieser Crash am Walfänger-Kai geschehen. Hatte hier womöglich dieser unbekannte Bursche, der Kopf der Walfängerbande, seine Hände mit im Spiel? War sie überhaupt auf der richtigen Fährte? Die



norwegische Polizei jedenfalls verhielt sich in Sachen Walfang sehr bedeckt, weil Norwegen dem Walfang gutgesinnt war. Daher konnte man auch von der norwegischen Polizei nicht viel erwarten. Vera, die mit offiziellem Namen Susan Baker hieß, ging selber zum Hafen und führte, als Reporterin der ›Norske News‹ getarnt, ein Interview mit dem Kapitän der ›Spitzbergen‹. Selten hatte sie mit einem so muffeligen, einsilbigen Menschen gesprochen. Entsprechend mager war die Ausbeute. Wieder nichts. Sie kam einfach nicht weiter. Nächste Woche wurde sie zum Zwischenbericht auf den Färöer-Inseln erwartet. Von ihrem Einsatzleiter. Und was sollte sie ihm bitte schön berichten? Ein Erfolg musste endlich her. Vera verließ den Walfänger mit verdrießlicher Miene.

Auf der Hafentrasse angekommen, stolperte sie über eine dämliche Rohrzange, die einem vorbeischlurfenden Fischer aus der Tasche gefallen war. Auch das noch. Vera rappelte sich hoch und tastete nach ihrem Handgelenk. Es waren zwei Fischer gewesen. Aus der halb offenen Sporttasche ragte eine Schwimmlinse heraus.

»Sie haben etwas verloren«, rief Vera den beiden hinterher und hielt die Rohrzange hoch.

»Gehört uns nicht«, antwortete einer der Fischer mürrisch. »Haben wir gefunden. Die Taucherausrüstung auch.«

Vera warf einen prüfenden Blick auf die Tasche. Irgendwie kam sie ihr bekannt vor. Aber es klickte nicht. Dann musterte sie die beiden Männer eingehend. »Gefunden? Wo denn, wenn ich einmal fragen darf?«

»Da drüben«, sagte der etwas ältere von ihnen und zeigte auf einen alten Schuppen, der etwa 300 Meter entfernt recht dicht am Wasser stand. »Isch unser ›Rorbu‹, der Schuppen«, informierte er. »Die Schwenja da vorne auch. Wat mit die wohl passiert isch?«

Vera schnupperte gegen den Wind. Arme Kerle, Whiskey der übelsten Sorte. Dann fragte sie: »Was haben Sie denn mit der Tasche vor?«

Der Fischer brummte. »Behalten. Die Tasche jefällt mir.



Den Jummi-Anzuch brauch ich nich, den klopp ich in die Tonne.«

»Da mache ich Ihnen einen besseren Vorschlag«, erwiderte Vera mit erwachendem Spürsinn. »Sie nehmen die Tasche und ich den Taucheranzug. Wäre doch zu schade, ihn wegzuworfen. Außerdem müssen Sie ihn beim Fundbüro abgeben. Das kann ich für Sie erledigen.«

»Fundbüro? Gibt's hier nicht. Ist vielleicht 'ne Einrichtung südlich des Polarkreises. Hier oben darf man alles behalten, was man findet.«

Der andere Fischer grinste. »Pass uff, Püppchen. Wat isch dir der Jummi-Anzuch wert? Fuffzich Kronen? Für 100 kannste och die Tasche ham.« Jetzt grinste auch der andere Fischer. »Duft, Sören, so viel Geschäftssinn hätte ich dir in deinem Zustand gar nicht zugetraut.« Dann sah er Vera Heen herausfordernd an. Diese zückte ihre Geldbörse, übernahm die Sporttasche und machte sich auf den Heimweg. Die beiden Schluckspechte gingen geradewegs zur nächsten Hafenkneipe. »Das Geld werden mir die kanadischen Behörden schon erstatten, sind Betriebskosten«, nickte sie zufrieden. »Eine Taucherausrüstung mit Rohrzange! Mit diesem Fund in der Nähe des Tatortes bin ich der norwegischen Polizei jedenfalls eine Nasenlänge voraus!«

Auch Hege Brækhus war jemandem eine Nasenlänge voraus. In einer Maschine der norwegischen Fluggesellschaft ›Widerøe‹ setzte der Kopf einer isländischen Walfängerbande gerade zur Landung in Andenes an, der nördlichsten Stadt auf der Inselgruppe der Vesterålen. Knut Nafstad, sein Mitstudent und Handlanger, kurvte noch mit einem schrottreifen Subaru um den Andfjorden herum. Gerade als dieser die lange Brücke passierte, die von den Ofoten zur Insel Hinnøya hinüberführt, schipperte unter ihm die ›MS Nordkap‹ vorbei, die sich den Weg durch die norwegische Inselwelt zum Golfstrom vorarbeitete. Wenn das Forschungsschiff dann etwa 400 Seemeilen gegen diese



warme Atlantik-Strömung anging, würde sie in etwa drei Tagen die Färöer-Inseln erreichen. Fliegen – ja, das war der Vorzug angehender Millionäre. Außerdem das Vergnügen zweier Teenies, die zu einem »Ereignis des Jahres« eingeladen waren.

Aufbruch ins Abenteuer

Chiara war entzückt. Eine so herrliche Natur gab es selten zu bewundern. Da kam sogar die Bucht von Mondello, wo Opa Antonio lebte, nicht mit. Chiara und Maren faulenzten in ihren Liegestühlen und ließen sich den warmen Westwind durch das Haar wehen. Das Regen-Tief vom Vortag hatte sich schnell verzogen, als sie die offene See erreicht hatten. Langsam ließ die »MS Nordkap« den großen Vestfjorden hinter sich und schipperte an den steilen, über 1000 m hohen Felswänden der Lofoten entlang, die in der Ferne wie eine Alpenkulisse aus den Wogen stiegen.

»Dort hinten auf der letzten Lofot-Insel liegt die Ortschaft mit dem kürzesten Namen der Welt«, sagte Maren eben und zeigte mit dem ausgestreckten Arm nach Norden. »Schlicht und einfach Å«. Und links zwischen dem letzten Lofot-Massif und der Insel Vedøy, wo fünf Millionen Dreizehen-Möwen nisten, liegen die Fanggebiete für den Dorsch. Da sind im Januar ungefähr 3000 Fischerboote unterwegs und schneiden den Fischen den Weg ab, wenn sie zurück in die Barents-See schwimmen wollen. Die kommen nämlich nur zur Hochzeit hier runter in den warmen Vestfjorden.« Maren machte eine kurze Pause, als sie merkte, dass Chiara sie bewundernd von der Seite ansah.

»Woher weißt du das alles?«, fragte Chiara und strich ihre schwarzen Haarsträhnen aus dem Gesicht.

»Von meinem Vater«, lächelte Maren und verschränkte



ihre beiden Hände hinter dem Kopf. »Ich interessiere mich nämlich sehr für die Natur, für Pflanzen und Tiere. Besonders für seltene Vogelarten.«

»Wie alt bist du eigentlich?«, fragte Chiara nach einer kurzen Gedankenpause. »Bist du schon fünfzehn?«

»Nein, eben erst vierzehn. Aber ich werde immer älter geschätzt, weil ich so groß und schlank bin. Und du?«

»Fast dreizehn«, antwortete Chiara. »Du hast so schöne blonde Haare.«

»Ich hätte lieber so schwarze wie du«, gab Maren zurück. »Blond sind hier oben alle Mädchen. Du hast wunderschöne braune Augen. Sieht richtig rassig aus.«

»Ich hätte lieber blaue«, lächelte die kleine Italienerin. »So blau wie die von Børre. Die leuchten immer so toll.«

Maren sah auf. »Børre kenne ich von der Schule. Ist 'ne Klasse weiter. Den himmeln alle Mädels bei uns an, weil er so krass aussieht. Ich nicht. Mir ist er zu ernst. Stimmt das eigentlich, Chiara, was man so über ihn hört? Ich meine, äh ..., das mit dem frommen Tick.«

»Børre nimmt die Bibel ernst und mein Bruder Flavio auch. Seit dem Winter.« Chiara sah verlegen zu Boden. »Sie glauben an Gott und behaupten, dass *er* die schönen Lofoten gemacht hat. Und alles, was man so sehen kann: Menschen und Tiere, Sterne und sogar die Polarnacht.«

»Na und?«, erwiderte Maren und veränderte wieder einmal ihre Lage auf dem Liegestuhl. »Glaub ich auch. Von der Affentheorie halte ich auch nichts.«

»Na ja«, hob Chiara wieder an. »Die beten halt zusammen und sprechen über Bibeltexte. Ich war noch nicht dabei. Machen sie immer mittwochs.«

»Hmm«, summte Maren jetzt und warf sich den blonden Pferdeschwanz in den Nacken, »wir können ihnen den frommen Quatsch ja abgewöhnen. Die Expedition ist lang genug dafür.« Maren sah Chiara schelmisch an. Dann wurde sie von einem riesigen Möwenschwarm abgelenkt, der wild schreiend um die ›MS Nordkap‹ flatterte. Schließlich blieben gut drei Dutzend Vögel auf den Rotorblättern des



Hubschraubers sitzen, der auf einer Plattform am hinteren Ende des Forschungsschiffes festgezurrt war. »Wir nähern uns der Insel Røst«, stellte Maren Løvke fest und blickte zu den Möwen hinüber. »Røst – das Vogelparadies. In den Steilwänden der Insel nisten Millionen von Vögeln. Da gibt es sogar noch die Trottellumme und den Papageitaucher. Ich war schon mal da und habe Fotos gemacht.«

»Die kleinen Küken finde ich am niedlichsten«, schwärmte Chiara jetzt. »Die haben noch einen ganz weichen Federflaum.«

Maren sah lächelnd zu Chiara herüber. »Du gehst wohl noch mit Kuscheltieren ins Bettchen, was?«

Chiara klappte ihre Augenlider nach unten, sodass man ihre langen schwarzen Wimpern erkennen konnte. In wohlgeformten Bögen ließ sich die südländische Herkunft nicht verbergen. »Toll«, dachte Maren, »und das ganz ohne Wimperntusche.« Dabei bemerkte sie nicht den leichten rötlichen Schimmer, der jetzt auf Chiaras Wangen erschien.

»Ich habe noch nie Kuscheltiere mit ins Bett genommen«, antwortete sie verlegen und vermied, Maren direkt in die Augen zu sehen. »Ist das hier in Norwegen etwa Mode?«

»Schon gut, schon gut, kleine Prinzessin«, lachte sie. »War nur so eine dumme Frage. Komm«, sagte sie schnell und erhob sich, »wir gehen mal zum Vorderdeck, da hat man noch einen schöneren Blick über das blaue Meer als von hier.« Maren streifte sich ein T-Shirt über den Bikini und warf einer vorübersegelnden Möwe einen Kuchenkrümel zu. Sofort war sie von zwanzig ihrer Artgenossen umgeben. Bis zu ihrer Ankunft auf den Färøern war Maren Mittelpunkt einer weißen Wolke von Segelfliegern, die das freigebige Herz der Vogelliebhaberin zu schätzen wussten.

Eine knappe Woche später ging es auch im Norskeveien Nr. 8 ans Kofferpacken.

»Und denk daran, dich immer schön einzucremen. Besonders auf See. Die Sonne in der Polarregion darf man auf keinen Fall unterschätzen, hörst du, Børre!« Linda Ål-



sen war besorgt. In letzter Zeit war ihrem Fünfzehnjährigen so viel egal. Feste Schuhe anziehen? Wozu denn. Neulich war Børre sogar in Badelatschen zum Zahnarzt gesockt. Ein Regenschirm? Völlig überflüssiges Teil. Wenn überhaupt, reichte eine Kappe.

»Ich lege die Sonnenmilch hier vorne ins Seitenfach, Børre. Hörst du mir überhaupt zu?«

»Klaro, Mam. Ins Seitenfach.« Dann untersuchte er den schweren Koffer. »Hätte die Sporttasche nicht gereicht? Ich mache doch keine Weltreise. Was ist das denn hier? Meine Skijacke? Ich brech zusammen! Mitten im Sommer soll ich 'ne Skijacke anziehen? Brauch ich nicht, Mam.«

Frau Ålsen tat so, als habe sie nichts gehört. »Hier, deine Sonnenbrille. Die leg ich neben die Sonnencreme.«

Børre hatte genug. Er schlappte zur Tür hinaus und wollte gerade in den Garten gehen, als ihn Vater Fred zurückhielt. »Hast du dein Flugticket eingesteckt, Børre? Pass auf, in Bergen müsst ihr umsteigen. Leider gibt es von Tromsø zu den Färöer-Inseln keinen Direktflug.«

Børre machte ein langes Gesicht. »Weiß ich doch schon lange.«

»Und grüß mir die Eskimos, falls du welche triffst.« Fred Ålsen lächelte und klopfte sich auf seinen juckenden Gipsverband.

»Das sind Inuit und keine Eskimos«, antwortete Børre. Fred nickte. »Okay, Inuit. Und die Lappen sind keine Lappen, sondern Samen. Alles klar, mein Sohn, ich will's mir merken. Denk daran, Børre, die Menschen sind immer wichtiger als alles andere. Ein Eskimo, äh, ich meine, ein Inuk, hat eine unsterbliche Seele, ein Eisberg oder eine schöne Landschaft nicht.« Børre hatte verstanden. Schon öfter hatte sein Vater dieses Thema angeschnitten. »Sei nett zu deinen Reisegefährten«, ermutigte ihn der Samen-Missionar. »Wie schön wäre es, wenn auch Chiara und ihre Eltern bald zu Jesus gehören würden. Das würde mich riesig freuen. Liest du mit Flavio eigentlich noch zusammen in der Bibel?«



Børre bejahte. »Machen wir noch. Jeden Mittwochabend. Wir lesen gerade die Apostelgeschichte.«

»Prima, macht das weiter so, finde ich klasse«, nickte Fred. »Vielleicht haben ja auch Chiara und die Tochter von Silvios Arbeitskollege Interesse daran. Ich wünsche euch jedenfalls, dass ihr nicht nur auf das Braunwerden aus seid. Macht was Sinnvolles ...«

»Ja, ja, was Sinnvolles«, wiederholte Børre, dem die Ermahnungen des Vaters langsam zu viel wurden. »Was Sinnvolles ... wir werden bestimmt nicht nur Eisberge zählen ... oder die Möwen füttern.«

Fred Ålsen erwiderte nichts. Stattdessen zeigte er auf seine Gehhilfen. »Reich mir bitte mal die Dinger 'rüber, Sohnmann.« Dann blies er zum Aufbruch.

Zwei Stunden später trafen Ålens auf dem Tromsøer Flughafen mit dem Rest der Familie Brusco zusammen. Während Børre und Flavio die Formalitäten abwickelten und anschließend zum Flugzeug stiefelten, humpelte Fred Ålsen auf seinen Gehhilfen zur Aussichtsterrasse. Linda und Ariana warteten schon und sahen zu der Boeing 737 der Scandinavian Airlines hinüber, die bereits zur Startbahn rollte. Kurz darauf schwebten ihre beiden Söhne über den Wolken.

Unterdessen saßen Hege Brækhus und Knut Nafstad in einer Hafenbar auf Andøya.

»Mann, war das ein Gegurke«, brummte Knut. »Der Subaru macht's nicht mehr lange, schätze ich. Alle 50 km musste ich Öl nachkippen.«

»In ein paar Wochen kannst du dir was Neues gönnen«, hob Hege an. »Aber sag mal, wie war's denn so unter Wasser? An der Schiffsschraube meine ich.«

»Hab schon bessere Gefühle gehabt«, knurrte Knut. »Wäre das Ding angegangen, hätte ich meinen Kopf verloren. Lass uns lieber von der Zukunft reden. Ist die 'Buckelwal schon da?«

Hege grinste. »Der Name passt zu unserem Fangschiff wie



die Faust aufs Auge. Der Kahn hat uns schon so manchen Wal zur Kocherei geschleppt, und zwar nicht nur die erlaubten. Irgendwann erwische ich auch noch einen Blauwal. Der fehlt mir noch in meiner Sammlung. Die ›Buckelwal‹ liegt übrigens wieder in Bleik, wo Jarle uns beim letzten Mal auch abgeholt hat.« Hege setzte sein Bierglas an und wischte sich anschließend den weißen Schaum vom Bart.

»Hat Jarle inzwischen die Harpune ersetzt?«, fragte Knuti leise und sah sich verstohlen um.

»Hat er«, grinste Hege. »Das neue Teil trifft zu 95%. Wenn das Geschoss im Leib des Wales explodiert, bläst es den Kadaver auf, dass er nicht mehr sinken kann. Das erleichtert das Fortschleppen ungemein.«

»Wahnsinn«, lachte Knut auf. »Wenn so'n Ding die alten Seeräuber schon gekannt hätten!«

»Red nicht so laut«, zischte Hege und musterte die anderen Gäste in der Bar. »Sind hier wahrscheinlich alles Touristen. Du weißt doch, dass hier in Andenes die Wal-Safaris starten.«

»Yeah«, presste Knut zwischen den Zähnen hervor. »Diese bescheuerten Wal-Safaris! ›Whale watching‹ mit 98%iger Sicherheit, 'ne Fluke* eines Pottwales auf den Chip zu bekommen. Die Touristen sind wie närrisch danach.«

»Die haben hier kürzlich eine Auszeichnung bekommen, für eine der besten Wal-Safaris der Welt«, ergänzte Hege und verzog das Gesicht zu einer Grimasse, die mit dem schiefen Maul eines Buckelwales durchaus konkurrieren konnte. »Meeres-Biologen und sonstige Fachidioten labern den Touristen so die Taschen voll, dass die am Ende einen Walfänger lynchen würden, bloß wenn er einen kleinen Zwergwal fängt.«

Der Krabben-Knut winkte verächtlich ab. »Meinst du, wir sollten sie lustig so weitermachen lassen? Wir brauchen doch bloß mal ...«

»Hab ich auch schon gedacht«, kam Hege seinem Freund zuvor. »Ein kleiner reicht«, raunte er. »Wenn die anderen

* Schwanzflosse der Wale



Wale der Herde das Blut riechen und den Todeskampf mitbekommen, kommen sie angepaddelt wie die Rettungssanitäter. Dann könnten wir einen nach dem anderen locker abschlachten. Aber das lassen wir hier lieber vor der Küste. Einer reicht. Die anderen werden sich wahrscheinlich neue Tummelplätze suchen.«

»Hä, hä, hääh, und schon ist es aus mit den Safaris«, lachte Knut und rieb sich die Hände. »Sollen sie doch am Kilimandscharo auf Löwen-Safari gehen. Die Wale hier sind zum Fangen da und nicht zum Angucken!«

Hege Brækhus, der in Tromsø einen Walschützer spielte, senkte seine heisere Islandstimme. »Wir sprechen nachher mal mit Jarle darüber. Von mir aus ist die Sache gebongt.« Hege hob wieder das Glas und versenkte seinen roten Bart im weißen Schaum. Mit einem lauten Schlag setzte er das Bierglas auf der Tischplatte ab. Einige Gäste drehten sich um. »Zahlen!«, rief er der Bedienung zu und griff in die Jackentasche. Knut verdrehte die Augen. In Heges Pranke kam ein Bündel dickster Banknoten zum Vorschein. Die Dame kassierte und dankte für das höchste Trinkgeld der Saison.

16. Juli, 13.10 Uhr. Børre und Flavio klebten in dem Flieger der dänischen Fluggesellschaft wie die Ölsardinen in der Dose. Flavio saß am Fenster. Unter ihm verschwand soeben die Schärenküste vor den Toren Bergens, Norwegens zweitgrößter Stadt, welche die Norweger ausgerechnet dahin gebaut hatten, wo es im ganzen Land am häufigsten regnete. Børre saß neben einer Zwanzigjährigen, die, ebenso wie sie, in Tromsø gestartet war. Er und die junge Dame saßen Schulter an Schulter. Der Norweger vermied jegliche Bewegung.

Flavio machte ein langes Gesicht. »Ich dachte, wir fliegen auf die langweiligste Insel der Welt. Und jetzt das. Was wollen denn die vielen Leute auf den paar Quadratmetern?«

»Keine Ahnung«. Børre sah stur geradeaus. »Vielleicht gibt's da seltene Tiere zu beobachten, so was wie 'ne Ga-



lápagos-Schildkröte oder so. Die Flüge zu den Galápagos-Inseln sollen auch immer ausgebucht sein.«

Die Dame neben ihm schmunzelte. Børre merkte es, ohne den Kopf zu drehen. Mann, war das heiß hier. Sein Oberarm fing an, an der Bluse der jungen Frau festzukleben. Ein Bein war ihm auch schon eingeschlafen. Da drehte sie ihren schlanken Hals. »Na, ihr beiden, habt ihr Verwandte auf den Färöern oder wollt ihr die weltberühmten Färöer-Schildkröten bewundern?« Lächelnd sah sie Børre an.

»Nee, wir wollen nur einen alten Bekannten treffen. Ist Kriminalinspektor, keine Schildkröte. Verwandte haben wir auf dieser Insel nicht. Nur auf Sizilien, wo der Ätna dampft.«

Die junge Dame stutzte. »Da habt ihr ja das Gleiche vor wie ich. Ich heiße übrigens Vera Heen. Bin Studentin in Tromsø, Bücherwurm und leidenschaftliche Anglerin. Demnächst werde ich auch mal einen Tauchkurs belegen.«

Børre drehte nun erstmals den Kopf etwas nach rechts. »Dann studieren Sie wohl an der Fisch-Uni, wenn ich mich nicht irre. Wusste gar nicht, dass die auch Tauchkurse anbieten.«

Vera Heen lachte laut los. »War doch nur ein Scherz. Ich besitze zwar einen Taucheranzug, aber keine Sauerstoffflasche. Weißt du nicht, wo man in Tromsø so ein Ding herbekommt? Vielleicht würde ich das Tauchen ja doch mal ausprobieren.«

Børre kniff schelmisch die Augen zusammen. »Ja«, fing er grinsend an, »und zwar recht günstig. Am Walfänger-Kai liegt noch eine in einem alten Schuppen.«

Vera Heen sah Børre fragend an. »Am Walfänger-Kai? In einem Schuppen?«

»War ebenfalls ein Scherz«, lachte Børre. »Fiel mir gerade so ein, weil ich kürzlich mal einen Taucher beobachtet habe, der sich dort umgezogen hat. Seine Ausrüstung, inklusive Sauerstoffflasche, hat er einfach liegen lassen. War am Tag, als die ›Whale Watcher‹ ihre Demo abzogen und an-



schließend der Trawler in die ›Spitzbergen‹ crashte. Waren Sie vielleicht auch dabei?«

»N ... nein, d ... och. Aber nur als passiver Zuschauer«, antwortete die Studentin überrascht. »Aber sag mal, Kerle, hast du den Taucher gesehen? Ich meine, ob du weißt, wie er aussah?«

Børre nickte. »Trägt immer Springerstiefel und ist ein Fan von Hege Brækhus, dem Walschützer. Der ist ja stadtbekannt. Warum wollen Sie das denn alles wissen?«

»Och, nur so«, antwortete Vera Heen, die ja eigentlich Susan Baker hieß. Um ihren schmalen Mund zuckte es ein wenig. »Die Sache am Hafen hat mich mächtig aufgeregt, weißt du. Ein Freund der Wale, wie ich, regt sich halt immer auf, wenn ein Fangschiff auslaufen will.«

In diesem Moment ertönte der Bordlautsprecher: »Willkommen an Bord des Fluges 307 von Kopenhagen über Bergen nach Sørvågur. Wir befinden uns inzwischen auf unserer maximalen Flughöhe von 6500 Metern und werden in ca. 1,5 Stunden unser Flugziel erreichen. Ich wünsche allen Gästen einen angenehmen Flug.«

»Danke«, murmelte Flavio und starrte missmutig aus dem Fenster. Draußen war nicht viel mehr zu sehen als die nichtssagende Farbe »grau«. Gerade erreichte eine Stewardess ihre Sitzreihe und bot ihnen belegte Brötchen an. Børre bedankte sich und nahm drei auf einmal. Seine Hose voller Krümel, klebte er weiterhin am Oberarm seiner Sitznachbarin. Aber irgendwie ergab sich kein weiteres Gespräch mit ihr. Weiter vorne fingen einige Jugendliche an, bunte Schals über ihren Köpfen zu schwenken. Mitten im Flugzeug. Flavio fand das ziemlich dämlich. »Was soll der Quatsch?«, fragte er seinen Freund. Børre brummte. »Schwarz-rot-gelb. Scheinen Deutsche zu sein.«

Vor dem ovalen Fenster neben Flavios Italienerkopf war plötzlich wieder alles blau. Sonne in Süd-West. Typische Wetterkapriolen über dem Atlantik. Vera Heen, die auf dem Weg zu einer Besprechung mit ihrem Einsatzleiter war, klappte ihren Laptop auf und machte einige Notizen.



Auf Französisch. Børre staunte. Allerhand. Das Mädchen war intelligent. Ihr Oberarm klebte immer noch. Aber mittlerweile war Børre das egal. Es gab unangenehmere Sitznachbarn. Der Flieger senkte die Landeklappen und drosselte den Schub. Langsam schwebte die Boeing zu den Färöern hinunter.

Todeskampf im Morgenrot

Knuts Rechnung war nicht aufgegangen. Aber das wussten weder er noch Hege Brækhus. Die ›Spitzbergen‹ war doch noch ausgelaufen. Zwar mit dreitägiger Verzögerung, aber immerhin. Das Schiff war ja auch, bis auf ein paar kleine Schrammen, tadellos in Ordnung. Der leichte Trawler hatte der robusten Heckaufschleppe nicht wehgetan, und die Kripo sah nach den ersten Verhören keinen Grund, den Walfänger noch länger an die Kette zu nehmen. Also zog er die Kette hoch und stampfte los. Wütend schraubte sich das Fangschiff zum Hafen hinaus, umfuhr Senja, Norwegens größte Insel, und nahm, mit Kurs nach Westen, Fahrt in den nahen Küstengewässern auf. Den Zeitverlust würde er, ein einsilbiger Kapitän mit schlechter Laune, schon wieder wettmachen.

Kurz nach Mitternacht verließ auch die ›Buckelwal‹ den geschützten Hafen. Hege musste aufpassen. Um Andenes herum war jeder Walfänger verdächtig. Aber Hege hatte vorgesorgt. Mit einem Spezial-Mechanismus versehen, konnte die Harpune am Bug bei Bedarf in den Schiffsrumpf versenkt werden. Dann sah die ›Buckelwal‹ in null Komma nichts so aus wie eine abgetakelte Fregatte: harmlos, ohne Wehr und Waffen. Dafür besaß das Fangschiff keine Heckaufschleppe. Das war ein Nachteil, aber die Sicherheit ging vor. Ein getöteter Wal musste also immer an einem langen Seil bis zum Walfangmutterschiff oder einer



anderen Stelle transportiert werden, wo man den Meeressäuger weiterverarbeiten konnte. Ansonsten war die ›Buckelwal‹ ein tolles Schiff: 85 m lang, schnell, stark und am Bug mit zusätzlichen Stahlplatten versehen, falls man einmal vom Treibeis überrascht wurde. Und das war bisher mehr als nur einmal geschehen.

Hege stand mit einem Fernglas auf der Kommandobrücke und suchte im rötlichen Licht der Mittsommernacht den Horizont ab. Am Steuerrad drehte Jarle Vorren herum – mit kräftigen Seemannsarmen. In der Orientierung auf See war er unübertroffen. Im Ganzen bestand die Bande aus sechs Mann. Tore Grabsen war Allrounder*: Schiffskoch, Maschinist und der Mann an der Harpune. Er besaß ein Auge wie ein Seeadler. Seine Trefferquote lag bei 100 Prozent. Knut und die beiden anderen Isländer waren Handlanger. Die Islandflagge hatte Hege übrigens eingeholt. Das tat er immer, wenn er auf die Jagd ging. Außerdem brauchte niemand wissen, dass ein Isländer in norwegischen Gewässern fischte, und vor Andenes erst recht niemand! Die Aktion war gefährlich, aber egal: Bei der ›Spitzbergen‹ war ja auch alles gut gegangen. Die lag jetzt an der Kette. Und so, wie dieser Walfänger der Hanse-Reederei, waren Hege auch diese Wal-Safaris ein Dorn im Auge. Die Veranstalter hatten einen Denkkzettel verdient.

Hege blickte mit dem Glas nach rechts. Andenes lag im Tiefschlaf. Kein Licht war zu entdecken. Gut so. Sein Fernglas wanderte der tief stehenden Sonne entgegen. Da sah er die erste Fontäne. Drei Meilen backbord. Der Wasserschwall war deutlich schräg gestellt. Also ein Pottwal. Männlich. Weibliche Pottwale gab es vor Andenes nicht, das wusste er. Hege überlegte nicht lange. »Den nehmen wir.«

Der Seeadler Tore Grabsen verzog das Gesicht. »Wir wollten doch nur einen kleinen abmurksen. Einen, den wir noch mit dem Bordkran aufs Deck bekommen. Willst du das große Biest denn bis nach Island schleppen? Wenn die 'nen Hubschrauber auf uns ansetzen, sind wir geliefert!«

Hege sah den »Seeadler« erstaunt an. »Mensch, Grabsen,



* Alleskönner

Muffensausen? So kenn ich dich ja gar nicht. Was wir hier machen, ist allemale eine Gaunerei. Ob wir da 'nen kleinen oder großen nehmen. Wir schleppen ihn zur Mayen-Insel rüber und zerlegen ihn in Einzelteile. Da kann gar nichts schiefgehen.«

Tore Grabsens Gesicht wurde immer finsterer. »Zerleg du mal mit drei Leuten einen ganzen Pottwal. Das ist 'ne riesengroße Sauerei! Du stehst mit den Stiefeln stundenlang im Blut und den Gestank kennst du genau. Diesen Teil der Arbeit haben wir immer der Walkocherei überlassen! Da streike ich!«

»Tore hat recht«, mischte sich jetzt Jarle Vorren ein. »Sollte hier nur 'ne kleine Übung zum Einschießen sein. Da brauchen wir uns nicht unnötig die Hände schmutzig machen.«

Hege Brækhus brauste auf. »Wollt ihr 'ne Meuterei anzetteln? Die Fangsaison fängt ja gut an!«

Tore hob abwehrend die Hände. »Bisher haben wir immer gemeinsam entschieden, Hege. Du hast zwar ein kluges Köpfcchen und gute Kontakte, aber ohne uns kannst du einpacken. Hol die anderen, wir stimmen ab.«

»Sparen wir uns«, gab Hege klein bei. »Will ja keinen Kabeljau-Krieg vom Zaun brechen wie anno 1975*.«

Hege wandte sich ärgerlich ab. Dann nahm er erneut das Fernglas zur Hand. Eine halbe Stunde lang suchte er vergeblich den Horizont ab. Aber außer einem entfernt vorbeiziehenden Frachter war nichts zu entdecken. Dann erspähte Tore Grabsen die Fluke zuerst. »Da war einer. Mehr steuerbord. Da noch mehr. Wahrscheinlich Grindwale.«

Hege grunzte. »Also los, Jarle. Pirsch dich an.«

Die ›Buckelwal‹ drehte bei. Leichte Wellen klatschten gegen ihren Bug. Zehn, fünfzehn graue Walrücken durchpflügten die See. Hege wurde endgültig vom Jagdfieber gepackt. »Fahr die Harpune aus, Tore. Alle Mann auf die Posten.« Sechs Augenpaare blickten gespannt nach vorn. Noch 300 Meter. Jarle drosselte den Motor und glitt sach-

* Internationale Spannungen um das isländische Fischereiverhalten



te weiter. Die Tiere blieben friedlich. Wahrscheinlich war ein Schiff für sie nichts Neues. Täglich kamen die Safari-Boote mit neugierigen Touristen. Lustig sprang ein Wal über die Wasserfläche, dicht an der dunkelgelben Sonne vorbei. Sein nasser Körper glänzte im matten Gegenlicht. Dann tauchte er unter, geschmeidig, elegant. Ein Tier von etwa sechs Metern Länge. Das Schauspiel wiederholte sich einige Male. Offensichtlich trieb er Frühspor.

Tore überprüfte den Widerhaken und das Seil. Noch 150 Meter. Dann musste einer von ihnen dran glauben. Nun justierte er die Zieleinrichtung. Tore hob die Hand – zum Zeichen, dass er bereit war. Jarle verlangsamte noch einmal. Das Boot trieb lautlos an die Herde heran. Vor ihnen ging jetzt ein Tier quer, hob neugierig den plumpen Kopf. Tore richtete das Fadenkreuz auf die Herzgend. Dann drückte er den Knopf. Er wusste, das Explosivgeschoss war ätzend. Mit einem schwirrenden Geräusch sauste es durch die Luft, das lange Fangseil hinter sich herreißen. Dumpf schlug es im Rücken des Wales ein. Treffer! Die Quote lag weiterhin bei 100 Prozent. Sechs Münder verzogen sich zu einem triumphierenden Grinsen und sechs Augenpaare warteten auf das letzte Aufbäumen des verendenden Tieres. Niemand sah das Schiff, das sich ihnen im toten Winkel näherte.

Der getroffene Grindwal zuckte am straffen Seil. Wieder und wieder. Aus seiner aufgeplatzten Flanke schwappten dunkelrote Blutsschwälle ins Meer. Da bäumte er sich angstvoll auf, peitschte das blutige Wasser zu rotem Schaum. Doch rasch ermattete der mächtige Riese, verebbte sein rasselndes Atemgeräusch. Schlaff rollte er von einer Seite auf die andere und ruhiger wurde das Meer. Der eben noch so lustige Springer im Morgenrot war tot. Leichter Dunst lag über der See und die Walherde scharfte sich in stillem Erschauern um den toten Kameraden. Langsam zogen die Männer das Tier näher zum Schiff. Knut glitt hinab und entfernte den Widerhaken aus dem leblosen Leib. Anschließend befestigte er ein Seil an der





Fluke. Mit seiner Hand gab er ein Zeichen. Die ›Buckelwal‹ drehte bei und die »Entführung« der Herde konnte beginnen. Da sah Jarle das herangleitende Schiff. Keine zwei Meilen entfernt. Auf der etwas erhöhten Bugplattform standen gut zwei Dutzend Menschen in grellen Freizeitjacken. Einige von ihnen hatten ihre Ferngläser gehoben und spähten zur ›Buckelwal‹ hinüber. Der raue Seemann Jarle Vorren zog die Augenbrauen zusammen. Dann schlug er Alarm.

Hege erstarrte, als er den Safari-Dampfer erblickte, und seine Hände verkrampften sich am kalten Schiffsgeländer. Nach einigen Schrecksekunden jedoch wurde er lebendig. »Hammerhai und Hechtsuppe!«, presste er durch die Lippen. »Safari-Touristen. Mitten in der Nacht!« Ruckartig drehte er sich um. Seine Augen suchten den Bordkran. Dann bellte er einige Kommandos über das Deck. »Dreh das Schiff, Jarle! Mit dem Bug zum Safari-Boot!«, schrie er. »Harpune ab in die Versenkung, Tore!«

»Die haben doch schon gepeilt, was hier abgeht«, warf Knut ein.

»Hör auf zu sülsen!«, fuhr ihn Hege an. »Schmeiß den Bordkran an und hol den Grindwal an Deck. Los, du Hornochse, das schaffen wir noch. Wir decken euch mit den Schiffsaufbauten, dann sehen sie euch nicht. Schneller, Mann!«

Knut sauste los. Die Harpune war schon abgetaucht. Auf den Spezial-Mechanismus konnte man sich verlassen: fünfzehn Sekunden – und weg war sie. Aber dieses blöde Touristen-Boot! Das steuerte tatsächlich genau auf sie zu. Eine knappe Meile noch. Es würde eng. Hege rannte zum Achterdeck und zerrte eine große Plane zum Bordkran. Gerade zog das Seil an. Die Fluke des Grindwales ragte schon drei Meter über die Wasseroberfläche. Hege musterte grimmig die Winde. Die drehte einfach zu langsam. Zugelassen für zehn Tonnen. Knut bediente die Schalter. Doch statt nach halbrechts, schwenkte der Ausleger jetzt nach halblinks. Hummerbrei und Heringstipp!



Der Krabben-Knut kam tatsächlich mit einer Taucherausrüstung besser klar als mit einem Bordkran! Hege linstete flüchtig zum Safari-Boot hinüber. Schon ohne Fernglas konnte man inzwischen erkennen, dass auf dem Schiff eine Grabes-Stimmung herrschte. Einige Touristen drohten mit den Fäusten. Hege lief rot an. Diese Wal-Safaris! Warum hatte er denn nicht gewusst, dass sie in Andenes auch Mittsommernachts-Touren anboten? Jetzt war es zu spät. Hege Brækhus kochte und zog sein Messer aus der Tasche. Der Wal hing erst auf halber Höhe. Unmöglich, ihn auch noch an Deck zu schwenken. »Volle Kraft voraus!« Heges kräftiger Bass donnerte durch das Morgenrot. Jarle hatte kapiert und drehte hart steuerbord. Gleichzeitig erhöhte er den Schub. Die Schrauben dröhnten los und das Fangschiff erzitterte. Der baumelnde Wal prallte gegen die Bordwand. Da riss das Seil. Gut, dann brauchte Hege es nicht durchschneiden. Wutentbrannt starrte er dem Säuger nach, der mit einem gewaltigen Spritzer auf der Wasserfläche aufklatschte und dann langsam in den Fluten versank.

Auf dem Safari-Boot, das keine 400 m mehr entfernt war, ging ein Gebrüll los wie jüngst auf dem Walfänger-Kai vor der ›Spitzbergen‹. Hege verschwand in der Kombüse. Die ›Buckelwal‹ stampfte jetzt auf vollen Touren und langsam vergrößerte sich der Abstand zwischen ihr und dem Safari-Dampfer. Fassungslos blickten die aufgebracht Touristen in die noch rötliche See, wo in diesem Moment der weiße, aufgeblähte Bauch eines Grindwales auftauchte. Aus der Seite rann Blut, an der Fluke hing ein abgerissenes Seil. In der Ferne zog die Herde des getöteten Wales ihre aufgeregten Kreise. Über dem Boot der Früh-aufsteher kreisten die Möwen. Zerknirscht standen die Zeugen der Tat im glitzernden Morgenlicht. Das Safari-Boot schaukelte unruhig auf den leichten Wellen. Ein kleines Mädchen, das ihre Wange fest an die Hose ihres Vaters drückte, wischte sich die Tränen ab.

Während die Wal-Beobachter noch heftig diskutierten,



konnte man am Horizont die schwarzen Umrisse eines Fangschiffes ausmachen, das Kurs auf Grönland nahm. Auf seinem Bug stand in schnörkeligen Buchstaben der Name ›Spitzbergen‹. Sein Konkurrent, der in dem Glauben war, sie läge noch im Tromsøer Hafen vor Anker, schob einige Meilen südlicher seine Bugwellen gen Westen. Wie ein geprügelter Hund schlich sich die ›Buckelwal‹ aus den norwegischen Küstengewässern davon. Und das nur, weil der Kopf der Walfängerbande, Hege Brækhus, nicht auf den ausgehängten Touren-Plan der Safari-Flotte von Andenes gesehen hatte. Bei Jarle Vorren, dem Steuermann, versammelte sich die Mannschaft. Die Stimmung war gereizt.

»Das hättest du wissen müssen, du Fischgräten-Sammler«, knallte Tore, der Allrounder, Hege vor den Kopf. »Vermutlich gehören Ausflüge um Mitternacht zu den Highlights ihres Sommerprogramms.«

»Und das ausgerechnet heute«, ergänzte Knut aufgebracht. »Hier können wir uns nicht mehr blicken lassen. Meinst du, die haben den Namen auf dem Bug gelesen?«

Hege wühlte nervös in seinem Bart. »Und wenn schon – auf Island pinseln wir ’nen anderen darüber. Schneewittchen oder so.«

Jarle kniff die Augen zusammen und biss sich auf die Unterlippe. »Und wir sind die sechs Zwerge. Mann, sind wir ’ne dämliche Truppe.«

»Das waren sieben Zwerge, du Idiot!« Knut öffnete das Fenster und spuckte seinen Kaugummi in den Wind.

»Von mir aus auch sieben«, knurrte Jarle. »Unsere Bande ist sowieso zu klein. Wir brauchen noch ’nen Mann für den Ausguck. Vielleicht passiert dann so ’ne Pleite wie vorhin nicht noch einmal.«

Hege haute mit der Faust auf den Tisch. »Dosenfisch und Dorsch Salat! Schluss jetzt mit dem Gejammer. Haut euch noch ’ne Weile in eure Kojen. Bald sind wir wieder in den isländischen Gewässern. Da kommt uns jedenfalls kein Safari-Boot mehr in die Quere.«



»Höchstens ab und zu ein Eskimo im Kajak«, meinte Tore und verschwand auf der Treppe.

»Mach mal das Fenster wieder zu, du Fischkopp«, sagte Jarle und nickte dem Krabben-Knut zu.

»Und zieh die Flagge wieder hoch«, grinste der rotbärtige Hege. »Wir sind Isländer, dazu stehen wir!«

Wenig später war Jarle allein. Hellwach. Die anderen schnarchten in ihren Kojen.

Platzprobleme in Tórshavn

»In dieser Maschine muss er sein«, sagte Børre und zeigte auf das Flugzeug, das soeben am Horizont erschien. »Auf der Anzeigetafel steht, dass sie aus Glasgow kommt.«

»Gibt es denn keine andere Möglichkeit für Herrn Ville-neuve, auf die Färöer-Inseln zu kommen, als nur über Schottland?«, fragte Flavio erstaunt.

»Vielleicht noch über Reykjavik auf Island«, sagte Børre achselzuckend. »Oder so wie wir, über Kopenhagen-Bergen. Anders geht's nicht. Sieh dir mal die Landebahn an, sieht aus wie 'ne Buckelpiste im Urwald. Da kann unmöglich eine größere Maschine landen als 'ne Boeing 737.«

»Das war vermutlich die einzige Stelle, wo man auf dieser Zwergeninsel überhaupt einen Flugplatz bauen konnte«, meinte Flavio. »Die Berge dahinten sind fast so steil wie auf den Lofoten.«

Børre lachte. »Die Färöer bestehen aus achtzehn Inseln, du Schlaumeier. 45.000 Menschen leben hier und mindestens genauso viele Schafe.«

»Viel mehr passen hier auch nicht drauf«, tönte Flavio.

»Trotzdem kommen immer mehr«, sagte Børre trocken. »Noch zwei Maschinen und die ersten fallen von den Klippen. Da vorne sind wieder solche Typen mit Deutschland-Kappen.«

»Die sehen aus wie Fußball-Fans«, stellte Flavio fest.



Børre wehrte ab. »Deutsche Schlachtenbummler auf den Färöern? Das ist ja fast so wie 'ne Dudelsack-Kapelle auf Mallorca. Nee, nee, Flavio. Ich spendiere dir 'nen Güterzug voll Himbeereis, falls es hier überhaupt ein Fußballstadion gibt. Und wenn – dann grasen bestimmt ein paar Schafe darin.«

In diesem Augenblick betraten die ersten Fluggäste des inzwischen gelandeten Fliegers die dürftig eingerichtete Empfangshalle des Flughafens. Eher glich die knallrot angepinselte Halle mit Grasdach einer Ausstellungshalle für Viehzüchter. Mitten im Gedränge standen Männer in Norweger-Pullovern und boten den lärmenden Burschen in »Schwarz-rot-gelb« Schafsfelle an. Über ihren Köpfen kreisten zu allem Überfluss einige Silbermöwen. Da erkannte Flavio Herrn Villeneuve, den Kripobeamten aus Toronto, mit dem sie in der vergangenen Polarnacht bis nach Sizilien gedüst waren, um einen Eisbärsmuggler zu fassen. Die Begrüßung war warm und herzlich.

»Buon giorno!«, sagte Herr Villeneuve auf Italienisch. »Freue mich, euch wiederzusehen. Habt ihr einen guten Flug gehabt? Wie lange seid ihr denn schon hier?« Flavio übersetzte und freute sich, wieder einmal in seiner Muttersprache reden zu können.

»Ungefähr zwei Stunden«, antwortete er und fuhr amüsiert fort: »Der Sprung von Tromsø nach Bergen war allererste Sahne. Der Flug von Bergen nach hier leider nur achtklassig, weil die Kiste so überfüllt war. Aber weil ich einen Fensterplatz hatte und Børre 'ne duftende Blondine am Arm, ging's.«

»So, so«, lachte der eingeflogene Kripobeamte, »also zufrieden.« Belustigt sah er sich um. »Hier ist ja ganz schön was los!« Fröhlich zwinkerte Herr Villeneuve mit seinen Augen. »Prima, dass ihr auf dem Schiff schlafen könnt. Ich dagegen hätte mir beinahe ein Zelt mitbringen müssen, so schwierig war es, eine Unterkunft zu finden. Jetzt übernachtete ich in einem alten Leuchtturm.«



Flavio staunte. »In einem Leuchtturm? Krass! War denn wirklich kein Hotelzimmer mehr zu bekommen?«

»Leider nicht«, schmunzelte Herr Villeneuve. »Das einzige Hotel in Tórshavn ist von der deutschen Fußball-Nationalmannschaft beschlagnahmt worden, da hatte ich als kleiner Kripo-Beamter leider keine Chance. Aber kommt, wir plaudern gleich im Bus weiter. Wir sind ja noch nicht am Ziel.«

Kurz darauf saßen die Ankömmlinge in einem alten Bus mit quietschenden Sitzen. Irgendwie erinnerte Børre der Bus an Sizilien. Wahrscheinlich gab es auf abgelegenen Inseln nichts Moderneres. Bis zum Hauptort der Färöer, Tórshavn, waren es rund 55 km. Wieder einmal hockten sich die Fahrgäste auf der Pelle wie die Hühner auf der Stange. Flavio saß neben Herrn Villeneuve, weil er übersetzen musste, und Børre klebte diesmal mit dem linken Oberarm an der Schulter eines deutschen Schlachtenbummlers. Der Fußball-Fan war weiblich und roch nicht nach Parfüm, sondern nach Bier.

»Bene«, meinte Herr Villeneuve nun, »ich will euch nicht länger auf die Folter spannen. Vermutlich ahnt ihr es schon. Morgen Abend findet hier in Tórshavn ein Fußballspiel statt. Ein Länderspiel, die Färöer gegen Deutschland. Es kommt alle paar Jahre im Rahmen der EM-Qualifikation einmal vor, dass die Mannschaft der Färöer gegen den Fußball-Riesen Deutschland antreten muss. Dann steht hier die ganze Insel kopf. Weil es für die Bewohner der Inseln kaum Abwechslung gibt, wird aus diesem Fußballspiel ein Volksfest gemacht und bildet den Höhepunkt des Jahres. Davon habe ich in den Medien erfahren und habe mir über eure noch ausstehende Belohnung nicht länger den Kopf zerbrochen und euch kurzerhand dazu eingeladen. Gleichzeitig treffe ich mich hier noch mit einer Mitarbeiterin im Außendienst zu einer Besprechung. Da schlage ich gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Ich hoffe, dass ich euch damit 'ne kleine Freude mache. Ihr seid doch Fußball-Fans, oder?«



Flavio nickte begeistert. »Und ob. Alle Italiener interessieren sich für Fußball. Bei den Norwegern weiß ich nicht so genau.« Vorsichtig lugte er zu Børre hinüber. Der saß steif und fest auf seiner »Hühnerstange« und blickte reglos geradeaus. Als Flavio ihn ansprach, meinte er nicht sonderlich begeistert: »Fußball? Der ist, glaube ich, rund. Norweger spielen kaum Fußball. Da müsste man ja auch ein halbes Jahr lang bei Flutlicht trainieren. Das verschluckt Unsummen an Stromkosten. Also lassen wir es. Dass die Färöer-Inseln 'ne Nationalmannschaft haben, übersteigt allerdings meinen Horizont. Aber ich komme mit. Geht schon in Ordnung.«

Flavio atmete erleichtert auf. »Mein Freund findet die Idee von Ihnen schwer in Ordnung«, übersetzte der Italiener. »Voll krass. Bei der letzten WM sind die Deutschen von Italien aus dem Halbfinale gekickt worden, aber was diese Grasdach-Amateure so draufhaben, weiß ich nicht.«

Flavio sah wieder nach links. Auf Børres Stirn bemerkte er Schweißperlen. Auf der Wange seiner Sitznachbarin leuchteten drei Farben: Schwarz-rot-gelb. In der Hand hielt sie eine geöffnete Bierdose. »Mensch, Børre«, fragte er erschrocken, »ist dir schlecht?«

Børre nickte schwach. »Ja, gleich. Jedenfalls weiß ich schon, zu wem ich morgen halte. Zu den Färöern. Die Deutschen trinken zu viel.«

Die Fahrt nach Tórshavn dauerte eine Dreiviertelstunde. Børre dauerte sie zu lang. Die Kleberei am rechten Oberarm im Flugzeug war deutlich angenehmer gewesen. Sie klärten noch einige Einzelheiten mit Herrn Villeneuve und verabredeten sich für den Abend zu einem gemeinsamen Essen. Falls noch irgendwo in der Stadt ein Tisch frei war. Børre hatte schon aus dem Bus heraus gesehen, dass die Aussichten schlecht standen. Dafür waren die Aussichten von dem alten Leuchtturm herab umso besser. Herr Villeneuve war von dem pfiffigen Leuchtturmwärter, der zu dem Ereignis des Jahres kurzerhand seinen Arbeitsplatz der Gastronomie zur Verfügung ge-



stellt hatte, begeistert. Sein »Zimmer mit Frühstück« befand sich dicht unter dem Leuchtfeuer. Das einfache Bett war hart, aber angenehmer als eine Luftmatratze im Zelt.

Im Hafen sah es besser aus. Schlachtenbummler per Schiff lagen noch nicht vor Anker. Jedenfalls keine deutschen. Børre und Flavio fanden die ›MS Nordkap‹ an zentraler Stelle, unweit eines dänischen Frachters. Das Wiedersehen mit der Familie war ganz nach sizilianischer Art: Küsschen rechts und Küsschen links. Børre hielt sich vorsichtshalber auf Abstand. Maren gab sich ebenfalls recht kühl. Gelassen gegen das Schiffsgeländer gelehnt, ließ sie das Ende ihres blonden Pferdeschwanzes durch die Finger gleiten. Der sonnige Aufenthalt im Golfstrom hatte ihre Haut gebräunt. Viel mehr als ein knappes »Hei« kam nicht über ihre Lippen. Dann verstauten die beiden Freunde ihre Sachen in einer reservierten Doppelkabine. »Ein Leuchtturm hätte mir als Unterkunft auch gefallen«, meinte Flavio beim Auspacken. »Ist mal was anderes als ein Schiff oder das Hilton-Hotel in Rom. Weißt du noch, wie sie uns dort verwöhnt haben?«

Børre winkte ab. »Jetzt fängt halt unsere Expeditionsreise an«, antwortete er. »Dazu gehört nun einmal ein Forschungsschiff und kein Leuchtturm.«

»Jawohl, du Polarexperte«, feixte Flavio. »Eine Grönlandexpedition mit Länderspiel. Voll krass!« Dann hingte er seine schwarze Winterjacke in den Schrank. Auf den Ärmeln befanden sich zwei farbige Streifen: Ein gelber und ein roter. »Die ziehe ich morgen im Stadion an«, sagte er. »Ich halte zu Deutschland. Ausnahmsweise.«

Zwei Stunden später machten sich Børre und Flavio auf den Weg zur Innenstadt, wo sie sich mit Herrn Ville-neuve in einem Hafen-Restaurant treffen wollten. Maren sah ihnen neidisch nach. »Die bilden sich wohl ein,



sie seien was Besonderes«, meinte sie schnippisch. »Ziehen ab wie zwei Top-Agenten der norwegischen Geheimpolizei.«

»Lass sie doch«, verteidigte Chiara die beiden Freunde. »Die Belohnung haben sie redlich verdient.«

Als die Jungen kurz darauf das gemütliche Hafenrestaurant betraten, sahen sie sich überrascht an. Neben Herrn Villeneuve saß die junge Frau, die im Flugzeug an Børres Seite geklebt hatte, Vera Heen. Lachend winkte der Kripo-Beamte die Jungen an den Tisch.

»Darf ich vorstellen? Das ist Susan Baker, meine Mitarbeiterin im Außendienst. Kommt, setzt euch.«

Børre und Flavio rutschten an den runden Tisch heran und sahen sich um. Der kleine Gastraum war hoffnungslos überfüllt. Auf den kleinen Tischen standen Blumen-gestecke mit der färöischen und deutschen Flagge. Zigarettenqualm schwebte unter der niedrigen Decke.

»Hier«, sagte Herr Villeneuve und reichte den Jungen zwei Speisekarten, »sucht euch was aus. Frau Baker und ich haben bereits gegessen. An diesem kleinen Tisch muss man nämlich in Raten essen. Es passen leider nur zwei Teller darauf.«

»Ich dachte, Sie heißen Vera Heen«, fing Børre an und blätterte ein wenig unbeholfen in der Speisekarte herum. »Hätte nicht gedacht, Sie jemals wiederzusehen.«

Susan Baker lachte. »Warum nicht? So viele Kriminalinspektoren laufen hier doch nicht herum, mit denen man sich treffen kann. Jetzt haben wir jedenfalls Gelegenheit, unser angefangenes Gespräch fortzuführen, das wir im Flugzeug begonnen haben. Ich glaube, ich bin euch noch eine Erklärung schuldig.«

»Ja«, fing nun ihr Einsatzleiter an, »wir haben uns entschlossen, euch in alles einzuweihen. Susan arbeitet für unser Büro in Toronto als Agentin. Ihr wisst ja, dass man in unserem Beruf schon mal verschiedene Namen braucht.«

»Und verschiedene Sprachen, unterschiedliche Autos und ab und zu 'ne andere Frau«, ergänzte Flavio lachend.



»Und ich habe mich für das Studentenleben mit dem Namen Vera Heen entschieden«, lächelte Susan Baker und hielt ihren Zeigefinger vor den Mund. »Ihr könnt doch schweigen, oder?«

»Wie 'ne Peking-Ente nach dem Rupfen!«, tönte Flavio. In diesem Moment kam die Bedienung an den Tisch. Børre zeigte mit dem Finger unsicher auf die Nr. 5.

»Haben Sie hier keine Pizza?«, fragte Flavio.

Die Bedienung zuckte hilflos mit den Schultern. »Versteht sie nicht«, sagte Frau Baker. »Wir haben es eben schon mit Englisch, Französisch und Norwegisch probiert.«

»Dann nehme ich die Nr. 1. Ist anscheinend irgendwas mit Fisch.« Die Kellnerin nickte und arbeitete sich zwischen den Stühlen hindurch zur Küche.

Inzwischen nahm Herr Villeneuve den Faden wieder auf. »Wir sind dabei, eine Bande von Walfängern aufzuspüren«, hob er an. »Es muss eine isländische Gruppe sein mit einem norwegischen Anführer. Immer wieder brechen sie in unsere kanadischen Gewässer ein und töten die letzten Grönlandwale, die auf unserem Planeten noch herumschwimmen. Die kanadischen Behörden und Umweltorganisationen sind empört, weil Island und Norwegen nicht eingreifen. Jetzt packen wir selber zu. An der isländischen Küste muss irgendwo eine illegale Walkocherei am Werke sein, die solche gemeinen Wünsche in Auftrag gibt, weiterverarbeitet und die Produkte wahrscheinlich nach Japan verkauft. Damit umgehen sie die internationalen Abkommen und machen, was sie wollen. Kanada hat jetzt die Nase voll. Wir schnappen sie uns.«

»Haben Sie denn schon was herausbekommen?«, wollte Flavio nun wissen. Susan schüttelte nachdenklich ihren Kopf. »Leider noch nicht sehr viel«, antwortete sie. »Seit unserem Gespräch im Flugzeug weiß ich nur, wer hinter dem Anschlag auf den Trawler stecken könnte, der letzte Woche im Tromsøer Hafen gesunken



ist. Dein Hinweis auf die Taucherausrüstung, Børre, war der Schlüssel dazu.«

»Ach«, sagte Børre und hob neugierig den Kopf. »Wirklich?«

Susan Baker zog ihren Stuhl etwas dichter an Børres Seite heran. »Als du sagtest, der Taucher sei ein guter Freund von Hege Brækhus, dem Walschützer, da hat es bei mir geklickt.« In kurzen Sätzen erzählte Susan nun die Geschichte mit der verlorenen Rohrzanze und dem Taucheranzug, den sie den beiden Fischern abgeluchst hatte. »Ja«, beendete sie schließlich ihren Bericht, »die Sporttasche kam mir gleich bekannt vor. Sie gehört Knut Nafstad, Heges Freund. Er hatte sie öfter dabei, als er seinen Freund besuchte. Hege Brækhus wohnt in unserem Studentenwohnheim unter dem Dach. Ich vermute, dass Knut die beiden Schiffe mit dem Drahtseil verbunden hat. Vielleicht sogar im Auftrag der ›Whale Watcher‹.«

Børre sah die Agentin aus Kanada fragend an. »Und was hat das mit der Walfängerbande zu tun, die Sie suchen?«

»Leider nichts«, antwortete Susan. »Zusammenhänge kann ich nicht erkennen. Ich fische noch im trüben Wasser.«

»Wollen Sie denn nicht die Hafenpolizei in Tromsø informieren?«

»Vielleicht«, erwiderte die Detektivin. »Vielleicht auch nicht. Die Norweger helfen uns in Sachen Walfänger ja auch nicht weiter. Sie verweigern sämtliche Auskünfte.«

In diesem Moment schepperte es. Flavio sah gerade noch, wie ein Fischröllchen am Ohr seines Tischnachbarn vorbeitrudelte und zwischen den Flaggen des Blumengesteckes landete, das den übernächsten Tisch zierte. Hellgelber Kartoffelsalat klatschte in den Nacken eines Typen in Schwarz-rot-gelb, der sich in dem Moment erhob, als sich die Bedienung mit Flavios und Børres Teller hinter ihm vorbeischieben wollte. Die Teller fielen zu Boden und zersprangen in hundert Einzelteile. Tausend Entschuldigungen folgten. Die Kellnerin stand mit hochrotem Kopf im Gedränge des Gastraumes und fing an, dem vollge-



klecksten Deutschland-Fan mit einer Serviette den Kragen abzuwischen. Erst eine Stunde später erreichte sie mit dem zweiten Lieferversuch unbeschadet den Tisch, an dem Børre und Flavio mit knurrenden Mägen warteten. Das Gespräch am norwegisch-kanadischen Tisch war indessen nicht langweilig gewesen: Man tauschte Erlebnisse und Erinnerungen aus und sprach dabei Französisch, Norwegisch und Italienisch. An den Nachbartischen schimpfte man immer noch auf Deutsch über die tollpatschige Bedienung von der Zwergeninsel. Aber was konnte die gute Frau dafür? Zehn Jahre lang hatte sie höchstens fünf Gäste pro Abend bedienen müssen. Heute war sie vollkommen überfordert. Kurz vor Mitternacht verließen Børre und Flavio mit ihrem Gastgeber das Lokal. Flavio mit knurrendem Magen, denn das Fischröllchen und der Kartoffelsalat hätten noch nicht einmal einen Fünfjährigen sättigen können. Der Koch hatte gerade noch eine halbwegs akzeptable Nacht Mahlzeit aus dem Eimer kratzen können. Dann war sein Vorrat erschöpft. In seiner Einkaufsplanung zum Ereignis des Jahres hatte er vollkommen danebengelegen.

Der nächste Tag verging wie im Flug. Buchstäblich. Jedenfalls für Herrn Brusco und den langen Løvke. Schon in aller Frühe waren sie mit dem Hubschrauber zu der Satellitenstation auf der Nachbarinsel aufgebrochen, wo sie ihre Wartungsarbeiten erledigen wollten: Spiegel und Teleskope justieren, Reinigungsarbeiten durchführen und Antennen richten. Von dieser Station wurden die Daten nach Norwegen übermittelt und in dem Observatorium von Tromsø ausgewertet. Bilder vom Polarlicht in unzähligen Varianten. Die beiden Forscher waren viele Stunden beschäftigt, bevor der Pilot Bjørn Rømsdalen sie am Abend wieder auf das Schiff zurückholte. Als er zielgenau auf der Landeplattform aufsetzte, klatschten zahlreiche Zuschauer auf der Hafenterrasse Beifall.

Die vier Jüngsten der »MS Nordkap« waren unterdessen



durch Tórshavn geschlendert. Sie kamen gerade am Rathaus an, als die deutsche Nationalmannschaft Autogramme gab. Flavio stellte sich sofort in die Schlange. Die Mädchen gingen gelangweilt weiter. Nach einer halben Stunde schleppte er, stolz wie Oskar, eine Postkarte mit Mannschaftsfoto an. Auf der Rückseite hatten alle Spieler unterschrieben. »Der hier ist ihr Kapitän«, sagte er und zeigte auf einen Fußballer mit Binde am Arm. »Er heißt Michael Ballack.«

»Noch nie gehört«, gab Børre zurück.

»Kennst du denn Jens Lehmann, ihren Keeper?«

»Nö, taugt der was?«

Flavio verzog das Gesicht. »Mensch Børre, das ist doch Allgemeinbildung. Den kennt doch jeder.«

»Über dem Polarkreis nicht. Da hört die Allgemeinbildung auf. Ich kenne nur Aquila und Priszilla. Waren Italiener.«

Flavio sah Børre groß an. »Italiener? Die kenne ich eigentlich alle. In welchem Verein haben die denn gespielt? Sag nicht beim AC Mailand.«

»Nee, waren Römer«, lachte Børre. »Das ist doch Allgemeinbildung. Die haben gelebt, da waren Fußbälle, aus Sicht der Evolution, noch eckig. Ist ein Ehepaar aus der Bibel. Nächsten Mittwoch lesen wir die Verse einmal.«

Flavio schmollte. »Alter Angeber. Lass dein Bibelwissen nicht so raushängen.«

»Okay, okay, alter Sportsfreund«, lachte Børre beschwichtigend. »Also dann wollen wir heute Abend mal sehen, was dieser Thomas Ballack alles kann.«

»Michael heißt der deutsche Kapitän, du Polartrottel!«, sagte Flavio und hielt Børre noch einmal die Postkarte der deutschen Mannschaft unter die Nase. »Michael bitte, genau wie Michael Schumacher.«

»In welchem Verein spielt der denn?«, fragte Børre schmunzelnd.

»Der war mal beim 1. FC Ferrari«, erwiderte Flavio lachend und knuffte seinem Freund kräftig in die Seite.



Wie nicht anders zu erwarten, war das Stadion am Abend ausverkauft. Im Hafen sah es nicht anders aus. Tausende von Fischern waren von den achtzehn Färöer-Inseln nach Tórshavn geschippert, um bei dem Volksfest dabei zu sein. Auf dem Spielfeld grasten keine Schafe, aber Flavio fand, dass die Mittellinie schief gezogen sei. »Macht nichts«, war Børres trockener Kommentar. »Hauptsache die Elfmeterpunkte sind gleich weit vom Tor entfernt.« Jetzt stellten sich beide Mannschaften auf und die Nationalhymnen erschollen, natürlich aus Lautsprechern. Der Kapitän der Heimmannschaft heulte. Färöische Nationalgefühle. Der Schiedsrichter war ein Schotte. Aber ohne Rock. Auf der Nordtribüne standen die »Schwarz-rot-gelben«. Es mochten etwa 4000 deutsche Schlachtenbummler sein. Vielleicht passten gerade einmal doppelt so viele in das Stadion hinein. Möglicherweise noch 2000 mehr, wenn man sich eng stellte. Und sie standen eng. Børre klebte wieder einmal zwischen Flavio und Vera Heen, die aber jetzt Susan Baker hieß.

»Da spielen Fischer, Automechaniker und Schafhirten gegen millionenschwere Profi-Beine aus Deutschland«, erklärte Herr Villeneuve. »Der Sohn vom Bürgermeister spielt, glaube ich, in der Abwehr. Ich weiß nicht, ob die Färinger jemals gegen die Deutschen ein Tor geschossen haben. Wenn das heute der Fall sein sollte, kracht wahrscheinlich vor Begeisterung die Tribüne zusammen.«

In diesem Moment piffte der Schotte an. Die millionenschweren Beine bewegten sich kaum. Das Erste, was passierte, war ein weiterer Rückpass in die deutsche Hälfte. Sofort ertönte ein Pfeifkonzert. Locker nahm der deutsche Keeper die Kugel auf. Erster Abstoß. Jens Lehmann knallte den Ball fast bis vor den gegnerischen Kasten. Der frische Seewind im Rücken war nicht schlecht. Aber vor dem gegnerischen Tor stand noch kein millionenschweres Bein. Auch kein Abstauber. Erster Angriff der Inselmannschaft. Die Färinger trommelten wild auf der Holztribüne herum. Der Angriff wurde kurz hinter der Mittellinie ab-



geblockt. Vom langen Mertesacker. Ab ging die Post mit Rückenwind. Zwei, drei Stationen, Schuss – der Torwart, ein Taxifahrer aus Sörvágur, flog in die richtige Ecke. Die Insulaner jubelten los. Nach der getretenen Ecke flog der Taxifahrer in die falsche Richtung. Eins zu Null. Die Deutschen trabten lässig auf ihre Seite zurück. »Das erste Tor schon in der sechsten Minute«, rief Flavio. »Wenn das so weitergeht, bekommt deine Mannschaft 'ne ganz schöne Packung, Børre.«

»Man muss immer zu den Schwächeren halten«, entgegnete Børre. »Außerdem trinken die Deutschen zu viel.« »Toooooor!« Die »Schwarz-rot-gelben« auf der Nordtribüne trompeteten los. »Was, schon wieder?«, fragte Børre. »Ich habe gerade nicht hingesehen.«

Die Deutschen schraubten nach dem zweiten Tor zurück. Klar, solche teuren Beine musste man schonen. Zu Hause in der Bundesliga, da musste man sie fordern. Und im internationalen Geschäft mit den bekannten Vereinen. Tatsächlich fiel in der ersten Hälfte kein weiteres Tor. Die Stimmung war verhalten. Kapitän Ballack sockte mit seinen Jungs zum Spielfeldrand. Der Bürgermeistersohn mit seiner Truppe zum Rand gegenüber. Inzwischen sangen die Färinger Volkslieder und eine Trachtengruppe tanzte im Anstoßkreis. Da, wo eben der lange deutsche Jens gestanden hatte, saßen jetzt 23 Möwen auf dem Querbalken und ließen einiges auf den Rasen fallen. Schon kam der Schotte wieder angelaufen und sah auf die Uhr. Die Mannschaften betraten das Spielfeld. Die Deutschen hatten schon ausgewechselt. Für den blassen Lukas war jetzt der Miro aufgelaufen. Anstoß. Ein Färinger-Fuß hämmerte gegen das Leder. Diesmal war der Seewind Genosse der Insulaner. Das Leder piff bis vor den gegnerischen Strafraum, sprang vor Jens auf den Rasen, hob mit einem Seitenhüpfer wieder ab und hopste über den Schlussmann hinweg in die deutschen Maschen. Anschlagstreffer. Das Stadion stand kopf. Die Tribüne



behte. Die deutschen Spieler beschwerten sich über die Rasenqualität, doch der Unparteiische aus Schottland zeigte unmissverständlich zum Anstoßkreis. Jetzt drehten die Deutschen auf. Mit Wut im Bauch schraubten sie das Ergebnis in einer Viertelstunde auf Fünf zu Eins hoch. Auch gegen den Wind. Ein Doppelpack von Kuranyi und ein Kopfballtor von Miro Klose. Anschließend folgte sein Salto. Langsam ging der Mannschaft von den Färöern die Puste aus. Trotzdem kämpften sie bis zum Schluss wie die Wikinger. Die Niederlage ließ sich nicht vermeiden. Die Deutschen verschwanden mit einem Neun zu Eins in den Kabinen. Auf dem Rasen feierte man noch das Gegenteil und die Trachtengruppe tanzte um den Torschützen herum.

»Das war ein klasse Länderspiel«, schwärmte Flavio. »Das beste, das ich je gesehen habe.«

»Wie viele Spiele hast du denn schon angesehen?«, fragte Børre neugierig. »Ich meine, live.«

Flavio strahlte immer noch. »Eins!«, posaunte er. »Die Stimmung hier war super.«

Langsam zerstreuten sich die Zuschauer vor dem Stadion. Grölend zogen die deutschen Schlachtenbummler durch Tórshavn, um anschließend die Nacht in ihrem Zeltlager vor der Stadt durchzuziehen. Morgen Abend würde die dänische Insel im Atlantik wieder in ihren beschaulichen Alltag übergehen. Der Torwart würde wieder Taxi fahren und ein Teil der Abwehr und des Mittelfeldes würde fischen gehen.

»Morgen früh müssen wir uns schon verabschieden«, sagte Herr Villeneuve. »Meine Pflichten rufen mich zurück nach Kanada. Vorher muss ich noch mit dem Forschungsleiter auf der ›MS Nordkap‹ sprechen. Mal sehen, ob es sich nicht machen lässt, dass er Susan mit nach Island nimmt. Als Vera Heen natürlich, verstanden?«

Die Jungen nickten. »Klaro, eine Susan Baker kennen wir nicht«, grinnten sie und wünschten Herrn Villeneuve noch eine gute Nacht unter dem Leuchtfeuer von Tórshavn.



Passkontrolle im Atlantik-Tief

Zwei Tage, nachdem der letzte Fußballfan die Färöer-Inseln verlassen hatte, lag Tórshavn im mattgelben Abendlicht wie ein vergessener Schuh am Strand von Sylt. Einige Männer in Gummistiefeln leerten die vollgestopften Abfalltonnen im Stadion, andere fegten die verwaisten Gassen im Zentrum der Stadt. Im Hafengewässer schwammen Bierdosen umher und ein streunender Hund leckte an den Resten einer weggeworfenen Currywurst.

»Nicht zu fassen, dass wir vor zwei Tagen noch völlig ›zugeschleppt‹ waren«, sagte Lasse Hopsen, der Kapitän der ›MS Nordkap‹, als das Forschungsschiff langsam zur Hafenausfahrt glitt. »Die Fischerboote lagen dicht an dicht. Da hätte kein Streichholz mehr dazwischengepasst.«

Der Steuermann nickte. »Das Sommermärchen ist vorbei. Geht schnell vorbei so was! Jetzt stehen die Männer schon wieder auf den Dächern und mähen das Gras herunter.«

Mit halber Kraft verließ das norwegische Schiff den Hafen und drehte nach Norden bei. Dann erhöhte der Steuermann das Tempo und schob sich nach einer knappen halben Stunde in die schmale Fahrrinne zwischen den Färöer-Inseln Kalsoy und Kunoy hinein. Erst nachdem das Schiff diese enge Passage hinter sich gelassen hatte, stampfte es gute Dinge in den Atlantik hinein. Island würde man am übernächsten Tag gegen Abend erreichen. Falls alles gut ging. Aber warum sollte etwas nicht gut gehen? Auf Treibeis brauchte man so weit im Süden noch nicht achten. Also los. Ein leichter Nebel zog auf und langsam verschwand die dänische Inselgruppe im Dunst. Nach einer weiteren Stunde verschwamm der graue Horizont mit dem trüben Atlantikwasser und die ›MS Nordkap‹ wurde von einem warmen Sprühregen benetzt. Die Liegestühle wurden unter Deck verfrachtet und ihre Be-



nutzer verschwanden schleunigst in den behaglich eingerichteten Kabinen.

»Wir sollten den Wetterumschwung nutzen, um ein bisschen in der Bibel zu blättern«, schlug Børre vor. »Soll ich Chiara und Maren auch einladen, Flavio? Oder hast du was dagegen, wenn die Mädels dabei sind?«

»Versuch's mal«, meinte Flavio. »Meine Schwester kommt bestimmt.«

Eine Viertelstunde später hockten Børre und die beiden Bruscos in der Jungenkabine und sahen sich betreten an. »Mann«, brach Chiara schließlich das Schweigen, »hat Maren dich abblitzen lassen, Børre. Richtig gemein war das. Ich habe schon geahnt, dass es so kommen würde. Maren mag dich nicht. Du bist ihr zu fromm.«

»Da kann man nichts machen«, erwiderte Børre und blätterte schon eifrig in seiner Bibel herum. »Schön, dass du wenigstens da bist.« Dann hielt er einen Moment inne und sprach ein kurzes Gebet.

»Ich lese heute den Text, wo Paulus den Zeltehersteller Aquila und seine Frau trifft«, fing Børre verschmitzt an. »Wir lernten die beiden ja gestern schon vor dem Rathaus kennen. Danach kann jeder etwas zu der Geschichte sagen oder Fragen stellen.«

Chiara klappte ihre schwarzen Wimpern hoch. »Aquila? Den Namen habe ich noch nie gehört. Klingt lustig.«

»Ist 'n Römer und hat gelebt, als es noch eckige Fußbälle gab«, tönte Flavio los. »Das ist doch Allgemeinbildung.«

»Moment, Moment«, griff Børre ein, »erst lesen wir den Text. Und dann mal Spaß beiseite. Aquila und Priszilla waren Freunde von Paulus, das werdet ihr gleich sehen. Paulus hat bei ihnen gewohnt, als er nach Korinth kam.«

»Wo ist denn Korinth?«, fing Chiara wieder an.

»In Griechenland, ganz in der Nähe von Athen«, erklärte der blonde Norweger.

»Da gibt es einen ganz wichtigen Kanal«, gab Flavio zum Besten. »Fast so wichtig wie der Panama-Kanal.«

»Schön«, nickte Børre. »Alles richtig. Aber jetzt wollen wir



endlich mal den Text lesen. Ich fang an. Also: *»Danach schied er von Athen und kam nach Korinth. Und er fand einen Juden namens Aquila, aus ...«*

»Augenblick mal, Børre, eben hast du doch behauptet, der Aquila sei ein Römer. Jetzt hast du gelesen, er ist Jude. Was denn nun? Römer oder Jude?«

Børre verdrehte die Augen. »Du musst mich mal ausreden lassen, Flavio. Die Erklärung kommt doch jetzt.«

In diesem Moment klopfte es an die Kabinentür und in der Öffnung erschien ein blonder Pferdeschwanz.

»In der Mannschaftskombüse gibt's noch einen kleinen Imbiss«, lächelte Maren herein. »Außerdem hat Frau Heen gefragt, ob ihr mit uns noch Karten spielen wollt. Na, wie wär's?«

»Au fein«, antwortete Chiara und sprang auf. »Einen kleinen Imbiss kann ich noch vertragen.«

»Und ihr frommen Pinsel?«, lachte Maren frech. »Bibel oder Brathähnchen?«

Flavio sah unsicher zu seinem Freund hinüber. Doch Børre schüttelte energisch den Kopf. »Wir waren mit unserem Text noch nicht fertig, Maren Løvke. Würdest du bitte die Tür schließen?«

Maren streckte die Zunge heraus und zog die Tür zu.

»Einen Hähnchenschenkel könnte ich auch noch verdrücken«, gab Flavio kleinlaut zu.

»Es bleibt bestimmt etwas übrig«, antwortete Børre. »Eine Viertelstunde sollten wir uns für die Bibel wenigstens Zeit nehmen. Komm, wir beten noch für Chiara.«

»Und für Opa Antonio«, flüsterte Flavio.

Børre nickte. »Und für Maren.«

Flavio fing sofort an. Als Børre anschließen wollte, klopfte es zum zweiten Mal an diesem Abend an die Tür. Etwas verwirrt trat Chiara ein. »Frau Heen wusste von nichts«, erhob sie vorwurfsvoll ihre Stimme. »Und der Koch liegt schon in der Koje. Maren hat uns angelogen!«

Børre und Flavio sahen sich an. »Das ist ja ein ganz dicker Tintenfisch«, grollte Flavio. »Warum hat sie das getan?«



»In der ersten Woche auf dem Schiff war sie eigentlich ganz nett«, sagte Chiara achselzuckend. »Aber seitdem ihr dabei seid, ist sie richtig zickig geworden.«

»Vielleicht mag sie keine Jungen«, meinte Flavio.

»Jedenfalls keine frommen Pinsel«, ergänzte Børre. »Bist du beim nächsten Mal wieder dabei, Chiara? Heute ist bei unserem Treffen zwar nicht allzu viel herausgekommen, aber meistens haben wir wirklich eine gute Zeit.«

»Mach ich«, nickte Chiara müde. »Und dann laufe ich auch nicht mehr weg, Ehrenwort.«

»Okay«, grinste Børre, »das war's für heute. Da es keine Hähnchenschenkel mehr gibt, können wir getrost in unsere Kojen hüpfen.«

Gesagt, getan. Wenig später zog Børre den Vorhang vor das Bullauge. »Ein Wetter zum Mäusemelken«, sagte er zu Flavio. »Voll die Waschküche.« Dann kroch er unter seine Bettdecke.

Am nächsten Morgen herrschte beim Frühstück dicke Luft. Draußen über der etwas rauer gewordenen See auch. Es war alles grau in grau. Das Atlantik-Tief hatte die »MS Nordkap« voll erwischt. Dennoch hielt sich der Wind in Grenzen. Auch der Regen war recht warm. Maren saß heute Morgen am Tisch ihres Vaters und beschwerte sich über das zu weich gekochte Frühstücksei. Chiara und die Jungen, die drei Tische weiter beisammensaßen, würdigte sie keines Blickes. Erst später begegneten sich die beiden Mädchen im Gang. Maren konnte nicht mehr ausweichen. »Warum hast du uns denn gestern Abend so hereingelegt?«, haute Chiara sie an. »Auf dem Weg zum Mannschaftsraum warst du auf einmal weg, und der Koch lag auch schon im Bett.«

Maren verzog ihren schmalen Mund. »Wir wollten dem blonden Børrilein das Bibellesen doch abgewöhnen«, antwortete Maren verstimmt. »Und ich habe gedacht, du ständest auf meiner Seite. Stattdessen rennst du auch in diesen frommen Club. Gib's zu, dir gefallen nur seine



blauen Augen. Sie leuchten ja immer so schön, nicht wahr?»

Chiara blickte die hochgewachsene Maren erstaunt an. »Aber das stimmt doch! Flavio sagt, dass Børres Augen leuchten, weil er immer gute Laune hat und froh ist, diesen Jesus zu kennen.«

»Pah«, winkte Maren ab. »Sonst nichts? Ihm gefallen deine braunen Augen wohl auch, wie?«

In diesem Moment erschien Bjørn Rømsdalen, der Hubschrauberpilot, im Gang. »Kommt mal in den Mannschaftsraum, ihr beiden. Da findet 'ne Passkontrolle statt. Die Isländer sind mal wieder hypergenau in ihrer 200-Meilen-Zone.« Erst jetzt stellten die Mädchen fest, dass es auf dem Schiff merkwürdig ruhig war.

Børre hatte es sofort bemerkt. »Die Motoren sind aus«, sagte er zu Flavio. »Da stimmt was nicht.«

Die Jungen blickten aus dem Fenster. In den grauen Regenschleiern konnten sie die schwachen Umrisse eines Schiffes ausmachen, das sich ihnen näherte. Dann drehte es sachte bei und schaukelte bedrohlich nah an die Bordwand des Forschungsschiffes heran. »Hoffentlich rammt es uns nicht!«, meinte Flavio erschrocken. »Piraten gibt's doch heutzutage nicht mehr, oder, Børre?«

»Quatsch. Am Mast weht die isländische Flagge. Sieht nach einem Polizeiboot aus. Komm, Flavio, wir gucken uns die Sache mal aus der Nähe an.«

Die Jungen erschienen gerade an Deck, als zwei Beamte an Bord kletterten. Sie hatten richtig vermutet. Das Schiff war ein isländisches Wachboot. Klatschnass auf Deck angekommen, wechselten die Beamten einige Sätze mit dem Kapitän. »Geht in den Mannschaftsraum, Jungs«, befahl Lasse Hopsen. »Eine Überprüfung. So etwas Überflüssiges! Sie können doch schon am Hubschrauber erkennen, dass wir kein ausländischer Trawler sind.« Kopfschüttelnd führte der Kapitän die beiden Wachleute zur Kommandobrücke. Danach verlangten die Beamten, durch das Schiff geführt zu werden. Mittlerweile war Kapitän



Hopsen knallrot im Gesicht. Ärgerlich schritt er voran. »Sir«, wandte er sich auf Englisch an den Isländer, »Sie wissen doch, dass wir auf Grimsey eine Satellitenstation betreiben. Ihren Kabeljaubestand lassen wir ganz bestimmt in Frieden.«

Der angesprochene Beamte rieb sich die Nase. »Wir haben die Auflage, bei diesem Schmuttelwetter jedes Schiff zu überprüfen. Erst gestern haben wir wieder einen französischen Trawler aufgespürt, der den Nebel nutzte, um uns den Heringsbestand abzufischen. Da unser Export zu vier Fünfteln aus Fisch besteht, müssen wir unseren Fischbestand sehr streng bewachen. Tut mir leid, Mister, aber Befehl ist Befehl. Lassen Sie bitte die Mannschaft antreten. Wir werfen noch einen kurzen Blick auf die Personalausweise.«

Der Blick auf die Pässe war doch gründlicher als angekündigt. Lasse Hopsen kochte. Nach zwanzig Minuten endlich geleitete er die Wachleute zur Reling. Mit Hilfe einer Strickleiter wechselten die beiden Beamten das Schiff. Kurz darauf verschwand es im dichten Sprühregen der isländischen Küstengewässer.

Keine Stunde später sah der Kapitän des Wachbootes erneut auf den Radarschirm. »Wieder einer«, brummte er. »Zwölf Grad steuerbord. Gerade habe ich mir meine Pfeife angesteckt.« Der Steuermann drehte am Ruder. Als sie auf Sichtweite an das Schiff herangekommen waren, ging der Kapitän an das Funkgerät. »Hier spricht die isländische Küstenwache. Stoppen Sie die Maschine. Wir sind zu einer gesetzlichen Kontrolle verpflichtet. Den Namen ihres Schiffes bitte, Nationalität und Reederei. Stopp. Ihre Angaben bitte.«

Im Funkgerät knackte es. Dann erscholl eine schroffe Islandstimme. »Nationalität: Island. Wir fahren im Auftrag der heimischen Walfang-Flotte. Name des Schiffes: ›Buckelwal‹. Stopp.«

Der Kapitän fing an zu lächeln und sah grinsend zu sei-



nem Kollegen hinüber. »Hier Wachboot Nr. 009. Herzlich willkommen auf Island. Hallo Jarle, ist euer Chef auch an Bord?«

Im Funkgerät knackte es wieder. »Bist du es, Kórle? So ein Zufall! Hege steht neben mir.«

Der Kapitän schmunzelte und sah hinaus in die »Waschküche«. »Okay, Jarle. Lass Tore mal ans Steuer. Kommt ihr beiden auf 'nen Schnaps 'rüber?«

Postwendend kam die heisere Antwort: »Geht klar, wir drehen längsseits.«

Kurz darauf hangelten sich Hege Brækhus und Jarle Vorren zur 009 herunter. Erfreut schüttelte der Kapitän des Wachbootes Heges Pranke. »Na, wieder mal zu Hause, du ewiger Student. Wann machst du denn endlich deine Prüfung? Island braucht dich.«

»Dauert noch 'n Weilchen, Kórle. Mieses Wetter heute. Bist du noch zufrieden mit deinem Job?«

»Bin ich, Hege. Es könnte allerdings etwas ruhiger zugehen in der 200-Meilen-Zone. Gestern haben wir noch einem Franzosen das Seil der Schleppnetze kappen müssen. Eben waren wir auf einem Norweger.«

Hege gähnte. »So, so. Die Norweger schippern auch in unseren Gewässern rum? War's ein Fischkutter?«

»Nee, ein Forschungsschiff aus deiner Uni-Stadt. Vom Observatorium für Polarforschung.«

»Na, sollen sie forschen – wir jagen.«

»Hmm«, machte der Kollege Kórle, eine von Heges zahlreichen Bekanntschaften. »Diese norwegische Forschergruppe stimmt mich allerdings nachdenklich. Es waren sogar Kinder dabei und eine junge Dame, die mir bei der Kontrolle versehentlich nicht ihren Reisepass reichte, sondern einen anderen. Als sie den Irrtum bemerkte, machte sie einen ziemlich nervösen Eindruck und reichte mir schnell den richtigen Ausweis nach.«

»Ja und«, entgegnete Hege, »kann doch schon mal passieren. Ich habe ja auch zwei Pässe. Einen isländischen und einen norwegischen Studentenausweis.«



Kórle rieb sich nachdenklich das Kinn. »Es war aber kein Studentenausweis, sondern ein Ausweis von der kanadischen Kripo. Mann, Hege, ich bin ja vielleicht von Natur aus ein wenig misstrauisch – ist ja mein Beruf – aber das stinkt nach Schnüffelei. Studentin in Tromsø und gleichzeitig Agentin für die Kripo in Kanada? Mensch Hege, denk doch mal weiter!«

»Vielleicht war's ja gar keine Studentin«, meinte Hege abweisend. »Hol mal den Schnaps aus dem Schrank.«

Kórle stand auf und schlurfte los. Im Umdrehen meinte er noch: »Hat sie mir doch selbst gesagt, dass sie Studentin ist. An deiner Fisch-Uni. Sie heißt Heen, Vera Heen.«

Hege sah den Wachmann entgeistert an. Dann fuhr er hoch. »Sag das noch mal, Kórle! Vera Heen? Agentin? Die Tussi kenne ich! Sie wohnt eine Etage unter mir. Kabeljau und Krabbenbein! Und die befindet sich auf dem Forschungsschiff des Observatoriums?«

»So ist es«, brummte der Kapitän des Wachbootes. »Frag mich nicht, warum. War jedenfalls ein unverzeihlicher Agentenfehler. Wenn ihr Chef die Panne mit dem Pass erfährt, wird sie zur Kaufhausdetektivin degradiert. Jetzt weißt du Bescheid, Hege. Nimm dich in Acht. Wir brauchen dich auf Island noch!«

Hege atmete tief ein. Dann sank er auf einen Stuhl und griff zur Schnapsflasche. War schon nicht schlecht, einen guten Bekannten bei der isländischen Küstenwache zu haben. Manchmal musste man allerdings für einen guten Kontakt ziemlich tief in die Tasche greifen. Aber das zahlte sich, wie jetzt, wieder einmal aus. Nun war er wenigstens gewarnt. Wenn auch durch einen dummen Zufall.

Während sich die beiden Isländer im Nebel noch einen und einen zweiten Schnaps hinunterkippten, saßen Susan Baker und die beiden Freunde Børre und Flavio in einer Ecke des Salons zusammen und unterhielten sich. »Ihr könnt gerne Vera zu mir sagen, aber niemals Susan, ist das klar«, sagte sie leise. »Herr Villeneuve hat gesagt,



dass wir zusammenarbeiten sollen, auf euch sei Verlass. Also sagt ruhig ›du‹ zu mir. Doch nur, wenn es kein anderer mitbekommt.«

Die Jungen nickten. »Geht in Ordnung, junge Frau«, wisperte Flavio. »Jetzt verrät uns aber mal, warum dein Chef wollte, dass du mit uns nach Island reist.«

Vera wurde ernst. »Wir gehen einem neuen Verdacht nach«, raunte sie. »Man muss jeden Anhaltspunkt prüfen. Nachdem sich Hege Brækhus mit der Aktion im Tromsøer Hafen verdächtig gemacht hat, trauen wir ihm auch noch mehr zu. Wer ohne mit der Wimper zu zucken Fischerboote versenkt, der kann auch Wale abschlachten. Jetzt höre ich mich ein bisschen in seinem Heimatland um und will herausfinden, ob er dort auch als Walschützer Schlagzeilen macht, oder eher als Walfänger.«

»Der würde nie einen Wal abschlachten«, flüsterte Flavio. »Er fliegt ja sogar mit Transparenten unter seinem Gleitschirm in der Mitternachtssonne herum. Kommt alles den Walen zugute.«

»Manche Menschen verstehen es, ein zweites Gesicht aufzusetzen«, erklärte Vera Heen. »Als Maske oder Tarnung für irgendeine Gaunerei. In Wirklichkeit sind sie ganz anders. Hege könnte zum Beispiel in Norwegen einen Walschützer markieren und als Isländer Wale jagen. Das will ich wissen. Außerdem soll ich auf Island die Walkocherei aufspüren, über die die Walprodukte auf dunklen Wegen weiterverkauft werden.«

»Ist das so eine Art Wurstfabrik?«, hakte Flavio nach und kaute nachdenklich auf seinen Fingernägeln.

»Unter anderem«, lachte Vera. »Eine Walkocherei kann eine Fabrik in einem Hafen sein oder ein Schiff mit Heckaufschleppe. Dort werden die Wale heraufgezogen und zerlegt. Das Walfleisch gilt in Japan als Delikatesse und dient in einigen anderen Ländern als Tierfutter. Walrat oder Pottwalöl sind gesuchte Schmierstoffe in der Industrie, weil sie hohe Temperaturen aushalten. Gleichzeitig dienen sie als Rohstoffe zur Herstellung von Kosmetika-



tikeln. Die Knochen werden zu Leim zerkocht und zu Dünger vermahlen, oder, wie das ungenießbare Pottwalfleisch, zu Fischmehl verarbeitet. Dann können noch die Zähne oder Walbarten genutzt werden. Ebenso der Tran oder das Ambra, eine fast geruchlose Masse aus dem Darm der Pottwale, aus dem man Parfüm gewinnt. Ihr seht, eine Walkocherei ist eine vielseitige Fabrik und ihre Produkte begehrt.«

»Ich habe mal gelesen«, warf jetzt Børre ein, der bisher still zugehört hatte, »dass heutzutage alle Walerzeugnisse auch auf andere Weise hergestellt werden können.«

»Ja, das stimmt«, sagte Vera Heen. »Vieles kann man ersetzen, seitdem es zum Beispiel Erdöl gibt. Man braucht im Grunde genommen keinen einzigen Wal mehr zu töten.«

»Dann müssen wir die Walkocherei unbedingt finden«, sagte Flavio grimmig. »Denen werden wir es zeigen. Wenn diese Kochfabrik ein Schiff ist, versenken wir es, und wenn sie auf dem Festland steht, zünden wir sie an.«

»Da seid ihr mir ja schöne Mitarbeiter«, lachte Vera. »Schiffe versenken wird mit Gefängnis bestraft. Brandstiftung auch.«

Børre nickte. »Das geht wirklich nicht, Flavio. Wir können als Christen doch keine Fabriken abfackeln. Von wegen Brandstiftung – wir dürfen das Böse nur mit guten Mitteln bekämpfen.«

Vera sah Børre erstaunt an. »Das hört sich gut an, was du da gerade gesagt hast. Du bist Christ? Ich meine, so ein ganz überzeugter, nicht nur einer auf dem Papier?«

Børre nickte wieder. »Bin ich.«

Vera hielt inne. Schweigend musterte sie den blonden Norweger. Nach einer kurzen Gedankenpause fuhr sie fort: »Meine Eltern sind auch überzeugte Christen und haben mich stets mit in den Gottesdienst genommen. Aber während meines Studiums habe ich die Bibel immer mehr vernachlässigt.« Vera warf einen sehnsüchtigen Blick aus dem Fenster. Regen perlte an der Scheibe herunter und



ihr Blick verlor sich im endlosen Grau des Atlantiks. Børre blickte die junge Detektivin gedankenvoll an. Schließlich gab er sich einen Ruck und sagte: »Ich lese mit Flavio regelmäßig in der Bibel. Wenn du willst, komm doch mit dazu. Chiara war gestern Abend auch zum ersten Mal dabei.«

»Danke für deine Einladung«, sagte Vera leise. »Aber dann müsste es schon heute Abend sein. Morgen werden wir auf Island ankommen und dann wird mich mein Beruf wieder voll in Beschlag nehmen.«

»Schade«, entgegnete Flavio. »Dann geht es leider nicht mehr. Wir lesen immer nur mittwochs.«

Børre schüttelte kräftig seinen blonden Wuschelkopf. »Quatsch, Flavio. Wir lesen heute wieder – wir sind doch flexibel. Wenn man Gäste hat, muss man sich darauf einstellen.«

Und so kam es, dass man auch am zweiten Abend im Atlantik-Tief die Bibel aufschlug. Chiara kam und Vera auch. Maren war sprachlos, als sie die junge Frau in der Jungenkabine verschwinden sah. Verwundert ließ sie ihren blonden Pferdeschwanz durch die Finger gleiten. Das Störmanöver, das sie sich für diesen Abend zurechtgelegt hatte, fiel aus. Grübelnd saß sie in ihrer Koje und starrte in das dunkle Grau vor ihrem Fenster.

Der Gummistiefel - Pastor

Das Observatorium in Tromsø hatte für seine Außenstation auf Island die Insel Grimsey gewählt, weil dessen nördlichste Spitze genau auf dem Polarkreis lag. So hatte man einen Messpunkt gefunden, der genau in der Mitte zwischen den Färöern im Süden und Kap Hope an der Küste Ostgrönlands lag. Der Standort hatte nur einen Nachteil: Das Hafenbecken des einzigen Ortes auf Grimsey war so flach, dass Schiffe wie die »MS Nordkap« hier



nicht anlegen konnten. Daher hatte sie die nördlichste Insel Islands einfach rechts liegen lassen und war in den 40 km langen Eyjafjorden hineingebrummt, an dessen Ende die Stadt Akureyri lag. Hier wohnten etwa 14000 Isländer. Damit war Akureyri die größte Stadt an der isländischen Nordküste und zugleich Ausgangspunkt für Fahrten über die ›Dänemark-Straße‹ nach Grönland. Die ›MS Nordkap‹ suchte sich einen günstigen Liegeplatz im Hafen und richtete dort für vier bis fünf Tage ihr Basislager ein. Am kommenden Montag sollten die beiden Forscher Brusco und Løvke dann zur Satellitenstation auf Grimsey geflogen werden. Aber zunächst wollte man den morgigen Sonntag als willkommenen Ruhetag genießen.

Nur Vera Heen wollte sich keine Ruhe gönnen. Direkt nach der Ankunft am Samstagabend versuchte sie noch einen Leihwagen aufzutreiben, um am nächsten Morgen nach Reykjavik, der isländischen Hauptstadt, aufzubrechen. Vera wusste, dass Hege dort sein Elternhaus hatte und höchstwahrscheinlich hier seine Semesterferien verbrachte. Vielleicht konnte sie ihn ausfindig machen und ihm ein wenig auf den Zahn fühlen. Unbemerkt natürlich. Als sie am Abend ihre Sachen in den Kofferraum ihres Toyotas packte, stand auf einmal Maren neben ihr.

»Wie lange bleiben Sie denn fort, Frau Heen?«, fragte sie interessiert.

»Ich hoffe, Mittwoch wieder hier zu sein«, antwortete die Gefragte.

»Kann ich nicht mit Ihnen fahren?«, fing Maren an zu betteln. »Mein Vater ist bis Donnerstag auf Grimsey und ich finde es so langweilig hier. Darf ich? Bitte!«

Vera blickte erstaunt auf. »Das geht nicht. Ich bin beruflich unterwegs. Warum hältst du dich denn nicht zu Børre und den Bruscos? Ihr könnt doch etwas Schönes unternehmen.«

Maren schüttelte ihren Kopf. »Ich finde Großstädte interessanter als dieses kleine Kaff. Ich bin schon sehr selbstständig und werde Sie auch nicht bei Ihrer Arbeit stören.«



Vera überlegte. Es könnten sich Situationen ergeben, da wäre ein Mädchen an der Seite als Alibi nicht schlecht. »Frag mal deinen Vater, was er dazu sagt. Das Hotelzimmer musst du aber selbst bezahlen.«

Kurz darauf war die Sache geklärt. Maren durfte. Wie immer – jedenfalls wenn sie ihren Vater etwas fragte. Zufrieden wickelte sie das Ende ihres blonden Pferdeschwanzes um den Zeigefinger.

»Die sind wir los«, posaunte Flavio am nächsten Morgen und sah dem davonbrausenden Toyota nach. »Dumme Gans! Hast du gesehen, Børre, wie sie sich ihre Haare zu-rechtgestylt hat? Bestimmt will sie in Reykjavik die Jungen anmachen.«

»Schade«, meinte Børre. »Ich hätte es besser gefunden, wenn sie mit uns was unternommen hätte. Ich habe bisher kaum ein Wort mit ihr reden können.«

»Was machen wir denn heute Morgen?«, fragte Chiara. »Sollen wir mal in die Stadt gehen und ein bisschen einkaufen? Das Wetter ist ja endlich wieder besser.«

»Heute ist doch Sonntag«, warf Børre ein. »Da haben alle Geschäfte zu. Aber gegen einen Schaufensterbummel habe ich nichts einzuwenden.«

Die Bruscos waren einverstanden. Doch als sie glaubten, das Zentrum des Ortes erreicht zu haben, war weit und breit kein Schaufenster zu sehen. Nur hier und da konnte man ein kleines Fensterchen entdecken, wo einige Angeln oder Regenjacken ausgestellt waren. »Hast du hier etwa ein Kaufhaus mit Glas-Aufzug oder einen Quelle-Shop erwartet?«, fragte Flavio seine Schwester, als sie einige enttäuschte Bemerkungen machte. »Hier bekommt man nur das Nötigste. Wenn du Paprika-Chips oder Schokolade brauchst, musst du mit 'nem Anhänger nach Reykjavik brettern und dir 'nen Wintervorrat bunkern.«

»Über 'ne endlose Schotterpiste«, ergänzte Børre grin-send. »Seht euch mal die Straßen an. Ob Island überhaupt eine Teerfabrik hat?«



Langsam schlenderten die Kids durch die gepflasterten Gassen und erreichten plötzlich einen zwar großen, aber völlig schmucklosen Platz. In der Mitte stand eine rot angestrichene Kirche mit weißen Fensterrahmen. Der Sockel bestand aus groben Steinquadern. Aus der halb offenen Tür drang leise Orgelmusik nach draußen. Neugierig näherte sich Flavio dem Eingang. Wenigstens einen kurzen Blick sollte man in dieses niedliche Holzkirchlein werfen. Ehe Børre sich versah, war auch schon das Italienerköpfchen hinter dem geöffneten Türflügel verschwunden. Børre packte Flavio am Kragen und zog ihn wieder an die Luft. »Lass das, du störst doch den Gottesdienst, du Flegel. Kommt, wir setzen uns 'ne Weile dort auf die Bank.«

»Die steht sogar unter einem Baum«, staunte Chiara. »Das ist der erste Baum, den ich auf Island sehe. Sonst ist alles kahl und öde.«

»Auf Island gib'ts nur ein paar Birken«, erklärte Børre und setzte sich. »Das Klima ist zu rau für Bäume. Hier gibt es nur Sträucher und Moos. Dazu noch eine Menge Vulkane, Krater, heiße Quellen und Geysire.«

»Was sind das denn für Dinger?«, wollte Chiara wissen. Børre streckte die Beine aus und schob seine Hände in die Taschen. »Geysire sind heiße Wasserfontänen, die aus der Erde hochgedrückt werden. Sie sehen aus wie riesengroße Springbrunnen, die man aus- und einschalten kann.«

Chiara zog eine Kekspackung aus ihrer Tasche und bot den Jungs etwas an. In diesem Moment wurde die Kirchentür geöffnet und die Gottesdienstbesucher strömten ins Freie – gut gekleidet, wie sich das für einen Kirchgang gehört. »War nicht schlecht besucht, der Gottesdienst«, meinte Flavio. »Bestimmt 50 Omas und zwei Enkel.«

»Mach dich nicht so lustig darüber«, sagte Børre vorwurfsvoll. »Bei uns in Norwegen sieht's in den Kirchen nicht anders aus.«

»Doch, bei uns kommen doppelt so viele Enkel«, lachte Flavio und schob sich noch einen Keks in den Mund. Nach und nach leerte sich der Platz und die Menschen



verschwanden zwischen den farbenfrohen Island-Häusern. Die Kinder lehnten sich behaglich zurück und ließen sich von der wohltuenden Sonne bescheinen. Nach gut zehn Minuten bemerkten sie, wie ein breitschultriger Mann aus der Kirche trat und hinter sich die Flügeltür abschloss. Er trug einen schwarzen Talar und hatte ein Gesangbuch unter dem Arm klemmen. »Das ist der Pastor«, tönte Flavio. »Ich habe ihn eben noch würdevoll auf der Kanzel stehen sehen.« Nun drehte sich der Mann um und kam mit eiligen Schritten auf die Kids zu.

»Mit seiner Würde stimmt etwas nicht«, bemerkte Børre. »Er geht so komisch, irgendwie so plump.«

»Ich weiß auch, warum«, kicherte Chiara. »Er hat ja Gummistiefel an!«

»Nicht zu fassen«, staunte ihr Bruderherz. »Ein Pastor in Gummistiefeln! Ob das hier zur normalen Tracht gehört?«

»Bestimmt nicht so dreckige«, wisperte Chiara weiter. »Die sind ja voller Schlamm. Richtig roter Schlamm.«

Inzwischen war der Pastor nur noch wenige Meter entfernt, warf einen flüchtigen Blick zur Bank hinüber und ging dann forschend an den aufmerksamen Freunden vorbei. Sein Gesicht war rau und kantig. Der Unterkiefer ragte merkwürdig weit nach vorn und aus seinem schwarzen Talar strömte ein unangenehmer Duft hervor.

»Pfui«, entfuhr es Chiara. »Es mieft hier wie auf dem Fischmarkt von Palermo. So kann er doch unmöglich auf der Kanzel gestanden haben.«

»Er wird sich die Stiefel erst nach der Kirche angezogen haben, als alle weg waren«, vermutete Børre und sah dem eigenartigen Würdenträger stirnrunzelnd nach. Plötzlich sprang er auf. »Ich hab's«, sagte er aufgeregt. »Das war kein roter Schlamm!«

»Nicht? Was denn?« Chiara blickte den sonst so coolen Norweger erwartungsvoll an.

»Blut«, zischte Børre. »Ich spendier euch 'ne Kiste Lebertran, wenn das kein Blut war.«

Chiara hielt sich angewidert die Nase zu. »Oh, wie ekelig!«



»Ich tippe auf rote Farbe«, entgegnete Flavio und fummelte aufgeregt an seinem Ohrläppchen herum.

»Quatsch mit Currysoße«, brauste Børre auf. »Rote Farbe riecht anders – nach Farbe eben. Wie in einer Autolackiererei, genauso.« Dann stand er hastig auf und flüsterte: »Wartet mal kurz, ich bin gleich wieder da.«

Børre preschte los. Der schwarze Talar verschwand gerade hinter einer Hausecke. Børre verlangsamte das Tempo und lugte vorsichtig hinter ihm her. Etwa 40 m lagen zwischen Pastors Stiefeln und Børres Turnschuhen. Zielstrebig schob der Kirchenmann sein Kinn in Richtung Hafen. Gegenüber einer Apotheke schwenkten die Pastorenstiefel plötzlich nach links, wo auf einem kleinen Parkplatz zwischen einer Häuserzeile drei Fahrzeuge standen. Der Talar wehte im Wind und der Kanzelredner strich ihn in schnellen Bewegungen immer wieder nach unten. Doch Børre sah es trotzdem. Eine gelbe Gummihose. Er drückte sich hinter einen Hauseingang, während der Pastor die Fernbedienung seines Autoschlüssels bediente. Bei einem schweren Jeep mit einem Reservereifen an der Heckklappe, leuchteten kurz die Blinker auf. Alle Achtung. Ein stattliches Fahrzeug für einen Pastor! Børre versuchte, sich die Ziffern auf dem Nummernschild einzuprägen. Der Pastor öffnete die Fahrertür und warf das Gesangbuch auf den Beifahrersitz. Die gelbe Gummihose leuchtete wieder. Jetzt bis zum Hintern. Dann schlug die Tür zu. Offensichtlich begann jetzt Teil zwei der sonntäglichen Gepflogenheiten. Børre dachte angestrengt nach.

»Sah aus wie ein Arbeiter, der zur Spätschicht muss«, berichtete er kurz darauf den beiden Wartenden.

»Mit Sicherheit besucht er keine Omi im Altenheim«, drehte Flavio auf. »In dem Aufzug!«

»Aber wo könnte er denn arbeiten?«, fragte Chiara. »Vielleicht ist zu Hause ja auch nur das Klo verstopft.«

Børre überlegte. »Bei welcher Arbeit steht man denn so tief im Blut? Mir fällt dazu nichts ein.«

»Im Schlachthaus«, kombinierte Flavio. »Der Pastor geht



Schafe schlachten. Das wird es sein! Bestimmt tötet er 500 Schafe pro Schicht.«

»Selbst dabei fließt nicht so viel Blut«, erwiderte Børre. »Die Tiere müssen größer sein.«

Flavio schnipste mit den Fingern. »Jetzt hab ich 'ne Erleuchtung! Der gute Mann schlachtet Wale ab. Da stiefelt man den ganzen Tag im Blut herum.«

»Du meinst, er hat einen Nebenjob in einer Walkocheerei?«, fragte Børre skeptisch.

»Hmmm«, machte Chiara. »Vielleicht ist er so etwas wie ein Militärfarrer. Nur, dass er nicht Soldaten betreut, sondern die Arbeiter dieser Kochfabrik.«

Flavio schüttelte den Kopf. »Nee, nee. Dieses Kantengesicht ist nicht so harmlos, wie es tut. Dieser Mann führt ein Doppelleben. Er hat ein zweites Gesicht. So wie Hege Brækhus. Erst erzählt er den Leuten auf der Kirchenbank, dass man nicht töten darf, und anschließend schlitzt er den Walen die Bäuche auf. Voll krass!«

»Wir müssen vorsichtig sein mit unseren Vermutungen«, bremste Børre und schüttelte nachdenklich seinen blonden Wuschelkopf. »Wir wollen ihm ja auch nicht Unrecht tun. Kommt, lasst uns langsam zum Schiff zurückgehen, damit wir pünktlich zum Mittagessen da sind.«

Unterdessen fegte ein weißer Toyota über die Schotterpiste Richtung Reykjavik und zog eine lange Staubfahne hinter sich her. Selbst die Bundesstraße 1, die um ganz Island herumführte, hatte keinen Teerbelag. Trotzdem war die B1 das Beste, was die Inselrepublik zu bieten hatte. Man kam hier wirklich flott voran. Im Landesinneren dagegen brauchte man doppelt so viel Zeit. Die Pisten waren schmal und voller Schlaglöcher. Daher fuhr man in Island Landrover, Jeeps und Allrad-Fahrzeuge. Vera Heen gab Gas. Die Tachonadel stand stabil bei 85 km/h. Dagegen lief die Unterhaltung mit Maren eher schleppend. Gedankenversunken starrte sie in die öde Vulkanlandschaft hinaus.



»Du magst Chiara wohl nicht so gern?«, fing die Detektivin an, nachdem sie sich fast eine halbe Stunde lang angeschwiegen hatten.

»Doch«, sagte Maren. »Chiara ist in Ordnung.«

»Und ihr Bruder?«

»Es geht.«

»Und Børre?«

»Der hat 'nen Tick.«

Vera schluckte. »Ich finde ihn eigentlich ganz nett.«

»Dann können Sie ihn ja heiraten«, flapste Maren.

Schweigen. Vera schluckte wieder. Doch dann entschied sie, noch eine Weile mit der nächsten Frage zu warten. Da kam ihr Maren plötzlich zuvor.

»Sind Sie eigentlich auch fromm?«

Vera befeuchtete ihre Lippen mit der Zunge und wischte sie anschließend mit Daumen und Zeigefinger wieder trocken. »Nicht wirklich. Früher mal.«

»Sie waren aber bei Børre zum Bibellesen. Dann sind Sie es auch heute noch.«

»Das war das erste Mal seit zehn Jahren«, antwortete Vera leise. »So lange habe ich nicht mehr in die Bibel reingeschaut.«

»Und? War's toll, mal wieder darin zu blättern?« Maren sah die Fahrerin von der Seite an.

»Na ja«, seufzte Vera, »es war schon ein bisschen komisch und der Text hat mich eigenartig berührt. Seitdem schwirren mir viele Fragen durch den Kopf.«

Maren hob horchend ihren blonden Kopf. Die Haare hingen ihr heute in langen Locken auf die Schultern herab. »Welche Fragen denn?«

»Zum Beispiel, mit welchen Mitteln man gegen das Böse vorgehen soll«, entgegnete Vera ein wenig verunsichert.

Maren schüttelte den Kopf. »Verstehe ich nicht.«

»Das ist gut möglich«, meinte Vera ausweichend. »Meine Gedanken sind ja auch ziemlich zusammenhanglos. Jedenfalls fällt es mir schwer, beim Autofahren darüber zu reden. Ich muss mich gut auf die Straße konzentrieren.«



Grübelnd blickte Vera auf die Fahrbahn. Was war nur mit ihr los? Warum war sie, seitdem sich Børre ihr gegenüber als Christ zu erkennen gegeben hatte, innerlich so aufgewühlt? Im Wagen entstand eine merkwürdige Stille. Maren blickte wieder aus dem Seitenfenster. Veras Hände verkrampften sich am Lenkrad. Alte Erinnerungen kamen hoch. Die Kindheit. Die unbeschwerte Jugend. Die Sonntage und die Gottesdienste. Damals fand sie die Bibel noch spannend. Die Berichte über Jesus, seine Gefangennahme, die ungerechte Anklage, der unfaire Prozess und sein schrecklicher Kreuzestod. »Er ist für dich gestorben, für deine Sünden«, hatten ihre Eltern erklärt. Sie war kurz davor gewesen, sich für Jesus Christus zu öffnen. Doch dann kam das Studium, wo sie lernen musste, wie man Kriminelle aufspürte und sich tarnte. Sie lernte Listen und Tricks kennen, den Umgang mit einer Waffe. Verhörmethoden, Kampfsporttechniken. Bei dieser intensiven und äußerst spannenden Ausbildung hatte sie Jesus aus den Augen verloren. Nachdenklich blickte sie in die Ferne.

Da schrie Maren plötzlich auf: »Vorsicht, ein Rentier!« Mit einem Schlag war Vera wieder in der Wirklichkeit. Hart trat sie auf die Bremse. Steinchen flogen und für einige Sekunden blockierten die Räder. Das Rentier blieb stehen, sah den weißen Toyota mit blöden Augen an. Schon war Vera vorbei. Ihr Herz klopfte. Für eine ausgebildete Agentin eigentlich zu heftig. Mit ihrer Agentenseele stimmte etwas nicht. Ihre Seele schien aus dem Gleichgewicht zu geraten. Nur langsam stabilisierte sich die Tachonadel wieder. Bei 70 km/h. Bis Reykjavik dauerte es lange.

Haifischflossen für Hawaii

Am frühen Morgen betrat Hege Brækhus sein Büro. An der Wand neben dem Hauseingang hatten seine Mitarbeiter das neue Firmenschild angebracht, das er selber



vor seinem Abflug zum sechsten Semester nicht mehr geschafft hatte festzudübeln. Das durchsichtige Plexiglasschild mit den goldenen Buchstaben machte sich gut. »BPC Brækhus Polarfishing Company«. Hege schmunzelte zufrieden. Der Firmenname verriet einerseits nicht zu viel, machte aber auch neugierig auf mehr. Hege winkte seinen drei Angestellten lässig zu. »'N schönen Mittsommernorgen allerseits. Habt ihr die Polarnacht gut verschlafen oder hat ab und zu mal das Telefon geklingelt?«

Zwei Frauen- und ein Männermund öffneten sich zu einem breiten Grinsen. Die Antwort des Mannes hatte Hege kürzlich schon einmal gehört: »Na, wieder mal zu Hause, du ewiger Student? Wann machst du denn endlich deine Prüfung? Island braucht dich.«

Hege hängte seine Jacke an den Haken. »Ich benötige noch ein bisschen Bildung. Betriebswirtschaft und Fischereirecht. Stellt euch vor: Im letzten Semester hat uns so ein Profi-Pauker erklärt, wie man 'ne Harpune bedient. Hatte von Tuten und Blasen keine Ahnung. Ich habe mir den Bauch gehalten vor Lachen.« Hege schaltete seinen Computer ein und blies ein wenig Staub vom Bildschirm. »Schieb mir mal die Post rüber, Tula. War was Aufregendes dabei?«

»Nur kleine Fische. Nichts Weltbewegendes«, antwortete die Angesprochene. »Der größte Auftrag kam aus Thailand. Zwölf Grindwale für König Bhumibol.«

»Na, immerhin. Hat Hägar vom Trockendock mal angerufen?«

»Mehrere Male. Er ist schon sehr ungehalten und möchte sofort zurückgerufen werden, wenn du da bist.« Tula legte ihrem Chef einen Stapel Briefe auf den Schreibtisch. »Hier«, sagte sie, »das ist die Post vom letzten Monat. Sieh sie bitte durch, bevor du wieder weg bist.« In diesem Moment ratterte das Faxgerät los. Die junge Sekretärin überflog kurz das Papier. »Eine Anfrage aus Deutschland. Ist 'ne Handelskette mit Sitz in Bremerhaven. Ob wir bis zum 24. noch Kabeljau liefern können.«



»Wie viele Tonnen?«, fragte Hege und blätterte schon die ersten Briefe durch.

»6,5 t, falls ich das richtig entziffern kann. Hier läuft so ein komischer Strich durchs Faxpapier.«

»Lohnt sich nicht. Sag, wir können die Lieferzeit nicht einhalten.« Kurz darauf brummte Hege los: »Hmmm, sind fast nur Anfragen, aber kaum Bestellungen. Die Leute werden vorsichtig. Fragen nur durch die Blume nach Wal-erzeugnissen.«

»Der Verkauf wird von Monat zu Monat schwieriger«, meinte jetzt der männliche Angestellte. »Immer mehr Länder verbieten die Einfuhr von Walprodukten. Wenn das so weitergeht, sitzen wir bald mit Regenwürmchen am Angelteich.«

Hege reagierte nicht. Gerade fiel sein Blick auf ein Schreiben aus Japan. »Toller Briefkopf«, nickte er anerkennend. »Unsere Werbung sollten wir auch mal überarbeiten. Hier, hört mal eben zu. In Tokio will jemand wissen, ob wir auch 'Fische' über zehn Meter Länge liefern können. Das könnte 'n Fall für uns sein, oder?«

In diesem Moment schellte das Telefon. Hege knurrte: »Was habt ihr denn hier für 'n Klingelton drauf? Ist das unser neues Telefon? Klingt ja wie Fischmehl auf Sauerkraut.« Tula hob ab. »Brækhus Polarfishing Company«, säuselte sie in den Hörer. »Mein Name ist Tula Taba. Womit kann ich Ihnen weiterhelfen?«

»Aaah, in English? One moment, please.« Tula nickte ihrem Chef zu. »Eine Dame von Hawaii. Geh du mal dran. Du sprichst besser Englisch.«

Hege klemmte sich den Hörer zwischen Ohr und Schulter und wühlte weiter im Briefstapel herum.

»Yes?«

»Hello! 'N schönen Mittsommernmorgen, meine Dame, oder gibt's auf Hawaii keine Mittsommersonne? ... Nicht? ... Da verpassen sie aber was ... Also, womit kann ich dienen? Mit Makrele, Kabeljau, oder darf's was Größeres sein? ... Ah ... Wie bitte ... Hai ... Haifisch ...? Ach so, nur



die Flossen ... Aber ich bitte Sie, meine Dame. Wir sind ein Unternehmen, das ausschließlich im Polarmeer fischt. Hier gibt es doch keine Haie. Da müssen Sie mal in Florida anfragen ... Wie bitte? ... Größer als Haie ...?« Hege nickte seinen Leuten vielsagend zu und grinste. »Aber selbstverständlich ... Wale auch ... Jawohl, meine Dame, Grindwal ... Noch größer? ... Buckelwal, Finnwal ... Aber sagen sie einmal, gute Frau, was interessiert Sie denn jetzt ganz konkret? ... Natürlich, könnten wir auch beschaffen. Macht sich auf jeder Hochzeitstafel ausgezeichnet ... Ach so ... nur some information ... Schade ... Keine Ursache, und noch einen schönen Tag auf Hawaii ... Goodbye.«

Hege knallte den Hörer auf die Gabel. »Hammerhai und Hechtsuppe! Die Tussi hat 'n Horizont wie 'n Tiefseekrebs im ›Marianen-Graben*«, schimpfte er los. »Die hat tatsächlich gefragt, ob wir Haifischflossen nach Hawaii liefern würden ...«

Am anderen Ende der Leitung legte Vera lächelnd den Hörer auf die Gabel ihres Zimmertelefons. Hotel ›Hekla‹ in Reykjavik. Die Nummer der ›Brækhus Polarfishing Company‹ hatte sie schlicht und einfach im Telefonbuch der isländischen Hauptstadt gefunden. So, so. Der gute alte Hege. Hege, der ›Whale Watcher! Student in Tromsø, sechstes Semester. Und zu Hause auf Island? Vera staunte. Hege bewegte eine ganze Menge. Der beschafft einem Kunden glatt 'nen Grönlandwal. Diese Information war äußerst unvorsichtig, Herr Brækhus. Jetzt treibe ich dich in die Falle. Es hatte sich gelohnt, nach Island zu reisen. Diese Feststellung war wie Honig für ihre angegriffene Agentenseele. Wie Balsam auf der Wunde. Zufrieden strich Vera die Bettdecke glatt. Dann schnappte sie sich ihre Jacke.

Unterdessen hatte der Geschäftsalltag Hege wieder voll im Griff. Systematisch arbeitete er die E-Mails im Compu-

* Eine der tiefsten Stellen im Pazifischen Ozean (11.000 m)



ter ab. Nach einer halben Stunde fragte Tula: »Hast du denn mittlerweile im Trockendock angerufen?«

Hege sah auf. »Nein, vergessen. Ruf mal an und stell mir das Gespräch durch.«

Tula drehte sich zum Telefon und griff zum Hörer. Ihr Blick fiel auf das Display, wo noch eine gespeicherte Nummer aufblinkte. Da stutzte sie. »Hege, komm doch mal bitte her. Unser neues Telefon speichert automatisch die Nummer des letzten Anrufers. Das hier ist die Nummer der Tiefsee-Dame von Hawaii. Fällt dir nichts auf?«

»Hmm«, machte Hege nachdenklich. »Eigentlich nicht.«

»Das war nie und nimmer ein Anruf aus Hawaii«, sagte Tula nervös. »Die Nummer ist viel zu kurz. Das war ein Ortsgespräch!«

»Waaas?«, brauste Hege auf. »Ein Ortsgespräch? Dosenfisch und Dorsch Salat! Dann wollte uns jemand ausspionieren.«

»Aber in Reykjavik kennt uns doch jeder!«, erwiderte die Sekretärin. Dann wählte sie eine Nummer in Akureyri und nickte Hege zu. Der hob noch etwas verwirrt den Hörer. In der Leitung tutete es. Dann meldete sich eine vorsichtige Männerstimme. »Ja?«

»Hege hier. Tag Hägar. Bin wieder an Bord.«

»Das wurde aber auch Zeit«, sagte die Stimme in Akureyri erleichtert. »Pass auf, du Uni-Hocker! Seit Wochen rennt mir 'n Ölscheich aus Kuwait die Bude ein. Sein einziges Töchterchen heiratet und will in der Wüste 'ne Hochzeitstafel für 600 Gäste ausrichten. Ganz nordisch. Mit Eisfiguren auf dem Tisch und so 'm Schnickschnack. Ich schätze, dem steht nach einer halben Stunde die Tafel unter Wasser.«

»Ja und?«, grinste Hege. »Was will er denn für 'n Essen servieren?«

»Walfleisch natürlich. Das Töchterchen ist wählerisch. Es soll unbedingt vom Grönlandwal sein. Nur wegen des Namens. Geld spielt keine Rolle. Das Dumme ist nur, ich



habe nichts mehr auf Lager. Du musst mir unbedingt innerhalb der nächsten drei Wochen Nachschub besorgen. Die Hochzeit soll im September sein.«

»Drei Wochen sind knapp«, raunte Hege. »Außerdem muss ich in die kanadischen Gewässer rüber. Das ist gefährlich.«

»Wie gesagt, Hege, Geld spielt keine Rolle. Bist du morgen hier? Dann regeln wir die Einzelheiten.«

»Abgemacht«, antwortete Hege. »Es ist sowieso besser, ich tauche mal für drei Wochen ab. Morgen Abend sind wir mit der ›Buckelwal‹ am Trockendock. Stell schon mal 'ne Kiste Bier kalt.«

»Okay«, grinste Hägar Aarbakke in Akureyri. »Ich muss auflegen. Muss noch 'ne Ansprache für eine Beerdigung vorbereiten. Also bis morgen.«

Hege legte auf. »Krötenfisch und Kongowels! Der Hägar ist 'n Teufelskerl. Hält in der Kirche Predigten und angelt sich so nebenbei 'nen Scheich aus Kuwait. Der perfekte Quereinsteiger in das Großhandelsgeschäft! Leute, legt mir nur noch das Nötigste auf meinen Schreibtisch. Morgen früh muss ich mal kurz nach Kanada.« Hege sah auf die Uhr. »Schon zwölf. Mittagspause. Ich geh mal eben zum ›Thunfisch-Tóni‹ rüber und hol mir 'n Fischbrötchen.«

Hege zog sich die Jacke an und verließ das Büro. Der ›Thunfisch-Tóni‹ betrieb seine Stube nur drei Straßen weiter. Der zentralen Lage entsprechend, war die Schlange vor der Theke meistens ziemlich lang. Vor Hege wartete ein Mädchen mit blonden Haaren und betrachtete unsicher die Menü-Tafel über der Kasse. Die Bedienung sah sie fragend an. »Was darf ich dir geben?«, fragte sie auf Isländisch. Keine Reaktion. Die freundliche Tóni-Dame wiederholte ihre Frage. Das blonde Ding zeigte auf ein Brötchen mit einem Hering und einigen Zwiebelringen. Die Bedienung nickte, legte das Brötchen auf die Theke und nahm das Geld entgegen. »Thank you«, sagte die Blonde, die offensichtlich kein Isländisch verstand. »Tu-



sen takk.« Hege stutzte. Ah, eine Norwegerin? Sieh an. Das Mädchen packte sich ihr Brötchen und ging zu einem runden Stehtisch. Hege gesellte sich kurz darauf mit Backfisch und Brot dazu. »Hei«, fing er nach dem ersten Bissen freundlich auf Norwegisch an. »Machste Urlaub hier? Habe eben dein ›Tusen takk‹ mitbekommen«, erklärte er vorsichtshalber. Das Mädchen sah erstaunt auf. »Ja ... nein, eigentlich bin ich nur auf der Durchreise. Wir wollen noch weiter nach Grönland.«

Hege biss noch einmal ab. »Wow! Da kommt man nicht alle Tage hin. Habt ihr da 'n Iglu mit Schwimmbad gemietet?«, lachte er.

»Nein«, antwortete die blonde Norwegerin und lächelte jetzt ebenfalls ein wenig, »wir sind mit dem Schiff zu einer Außenstation unterwegs. Mein Paps arbeitet in Tromsø beim Nordlichtobservatorium.«

»Ach«, sagte Hege und hob interessiert die Augenbrauen, »und euer Schiff liegt hier in Reykjavik vor Anker?«

»Nein, in Akureyri.«

»Da machst du heute sozusagen einen Tagesausflug in die Hauptstadt, oder? Etwa ganz ohne Begleitung?«

»Nee, mit Frau Heen. Ist 'ne Bekannte, die mal kurz nach Reykjavik musste. Beruflich. Ich hab sie gefragt, ob ich mitdarf.«

Hege fiel fast vom Hocker. Schnell biss er noch einmal in sein Backfisch-Brot. Seine Hirnzellen arbeiteten auf Hochtouren. »Aha«, fing er so harmlos wie möglich an, »und Frau Dingsda lässt dich ganz allein hier in der Großstadt herumstrolchen? Wo ist sie denn gerade?«

»Keine Ahnung. Wir treffen uns um 18.00 Uhr wieder im ›Hekla-Hotel‹.«

Hege schwitzte und schob sich die Reste vom Backfisch in die Futterluke. Das Zeug war schon ziemlich kalt geworden. Aber egal. Bei diesem Zufallstreffer! Vera saß ihm im Nacken. Wahrscheinlich hatte sie ihn am Telefon gelinkt. Dummerweise hatte er ziemlich viel ausge-



plaudert. Pass auf, du falsche Kröte, du kanadisches Agentenluder! Jetzt locke ich dich in die Falle. »Schade«, hob er an, »wenn ich heute Abend etwas mehr Zeit gehabt hätte, dann hätte ich euch mal zum Essen eingeladen. Aber weil ich morgen noch einen Termin in einer Walkocherei habe, muss ich noch einiges dazu vorbereiten. Schade, ich hätte gerne mal wieder etwas länger Norwegisch geplaudert. Mein Name ist übrigens Brækhus.«

Maren sah auf. »Brækhus? So heißt bei uns in Tromsø ein stadtbekannter Walschützer.«

»Welch ein Zufall«, lachte Hege. »Der eine Brækhus schützt die Wale und der andere jagt sie. So, jetzt muss ich aber wieder ins Büro. Grüß deine Frau Dingsda unbekannterweise von mir.« Hege wischte sich mit einer Serviette den Mund ab und sah aus dem Fenster. »Seid ihr mit dem grünen Landrover da unterwegs? Sicher ein Leihwagen, oder?«

»Nein, mit einem weißen Toyota«, antwortete Maren und band ihre losen Haare wieder zu einem Pferdeschwanz zusammen. »Ihre Grüße werde ich gerne ausrichten.« Hege lächelte noch einmal zu der Bedienung hinter der Theke hinüber und verschwand auf der Straße. Maren bummelte zum Hafen hinunter. Als Hege sein Büro betreten wollte, sah er ihn. Keine 150 m entfernt parkte ein weißer Toyota. Hinter dem Steuer saß eine junge Frau mit schwarzer Sonnenbrille. Hege sah zum Himmel auf. Reykjavik lag unter einer grauen Wolkendecke. Zu dämlich, dachte Hege und schloss hinter sich die Tür.

Vera saß im Foyer des Hotels und blätterte in einer Illustrierten herum. Da sie kein Isländisch konnte, besah sie sich nur die Bilder. Wann kam Maren denn endlich? Pünktlich war das Mädchen jedenfalls nicht. Nach zehn Minuten erspähte sie den blonden Pferdeschwanz hinter der Glastür. Maren setzte sich zu Vera an den Tisch und



zog einen kleinen, bemalten Vulkan aus Lavagestein aus ihrer Tasche. »Ist ein Geschenk für Paps«, erklärte sie. Dann drückte sie auf einen kleinen Knopf und der Vulkan spuckte Feuer. »Ein Feuerzeug für seine Pfeife«, lächelte sie.

»Sieht schön aus, Maren«, sagte Vera etwas müde. »Wie war denn der lange Tag in der Stadt? Hast du etwas gegessen, oder bist du noch hungrig?«

»Satt. Ich geh erst einmal duschen.« Maren stand auf. »Ach übrigens, Frau Heen. Ich soll Ihnen unbekannterweise einen Gruß bestellen. Von einem Herrn Brækhus. Habe ihn in einer Fischbude getroffen, und weil er Norwegisch konnte, haben wir uns ein wenig unterhalten. Er hätte uns gerne mal zum Essen eingeladen, um seine Sprachkenntnisse aufzupolieren.«

Vera horchte auf. »Ein Herr Brækhus? Da kenne ich in Tromsø eine Person mit gleichem Namen. Hege Brækhus, den stadtbekanntesten Walschützer.«

Maren setzte sich wieder. »Kenn ich auch. Hab ich ihm gesagt. Da hat er mächtig gelacht und fand es lustig, dass ein Brækhus in Norwegen Wale schützt und ein Brækhus auf Island Wale jagt. Leider hat es mit der Einladung für heute Abend nicht geklappt, weil er morgen noch einen Termin in einer Walkocherei hat. Da muss er noch einiges vorbereiten.«

Vera musste husten. Maren erhob sich abermals. »So, jetzt aber wirklich. Ab unter die Dusche! Bis später.«

Du meine Güte, dachte Vera. Zufälle gibt's! Gut, dass ich das Mädchel mitgenommen habe. In eine Walkocherei will er morgen? Trallala, genau das, was ich suche! Ich komme der Sache immer näher. Endlich verfolgte sie eine heiße Spur. Vera schmunzelte. Wirklich, bald sitzt er in der Falle. Und dann im Gefängnis. Sie würde ihm morgen unauffällig folgen. Mit Sonnenbrille. Wenn's sein musste, auch mit schwarzer Perücke. Und mit Maren. Mutter mit Kind. Ach nein. Dann eben ohne Verkleidung. Maren brauchte ihren Job nicht zu erfahren.



Hinterhalt am ›Hofsjökull‹

Hege war am nächsten Morgen außerordentlich gut gekleidet. Schwarze Hose mit Bügelfalten. Schickes Hemd. Auf eine Krawatte hatte er verzichtet. Der Aufzug war eh nur für eine Minute gedacht. Auf dem Weg von der Haustür bis zu seinem Wagen würde sie ihn sehen. Bei einem Termin mit einer Walkocherei musste man anständig gekleidet sein. Auch auf Island. Hege sah aus dem Bürofenster. Der weiße Toyota stand schon seit einer halben Stunde da. Dort drüben, hinter einem beschmutzten Kombi. Gestern Abend noch hatte er die ›Buckelwal‹ vorausgeschickt. Nach Akureyri. Treffpunkt: heute Abend am Trockendock. Hege würde den Jeep nehmen. Neuestes Modell, einen 8-Zylinder. Hoher Radstand, ideal für Touren im Gelände mit Flussüberquerungen. Im Kofferraum standen zwei 40-Liter-Kanister mit Diesel bereit. Das war oben auf dem Plateau lebenswichtig. Tankstellen gab es dort nicht. Hege sah auf die Uhr. Jetzt wurde es Zeit. Er packte sich seine Aktentasche und die leichte Sommerjacke. Die warmen Klamotten, festen Schuhe und die Grönlandausrüstung hatte er schon gestern Abend im Jeep verstaut. Die Strumpfmassage auch. Hege verabschiedete sich. »Macht's gut, Leute. Wie gesagt, drei bis vier Wochen. Haltet die Ohren steif. Meine Handynummer habt ihr ja. Falls der König Bhumidingsda aus Thailand noch mal anruft – wir liefern auch gerne *fünfzehn* Grindwale! Also, bis da..aann!«

Hege trat auf die Straße und öffnete die Beifahrertür. Mit einem eleganten Schwung beförderte er die Aktentasche auf den Rücksitz. Den weißen Toyota beachtete er nicht. Vera, das wusste er, würde ihn jetzt anstarren wie ein Oberförster den äsenden Platzhirsch. Womöglich mit schwarzer Sonnenbrille. Oder heute mit blauer. Jedenfalls war die Wolkendecke über Reykjavik heute noch dichter als gestern. Es würde Regen geben und dann hatte



er gegenüber dem flacheren Toyota einen eindeutigen Vorteil. Hege stieg ein, warf einen flüchtigen Blick in den Rückspiegel und startete den Motor. Langsam rollte der grüne Jeep los. Jetzt kam es darauf an. Setzte sich der weiße Toyota auch in Bewegung, hatte er Vera am Angelhaken. Der Köder mit dem Termin bei der Walkocherei war genial. Vera biss an. Hege sah es im Rückspiegel und ein breites Grinsen zog sich über sein rotes Bartgesicht. Der weiße Toyota hatte sich auf seine Fersen geklemmt. Und er würde ihm folgen. Folgen wie eine Maus zum Speck in der Falle. Das Mäuschen Vera Heen, falls sie überhaupt so hieß, war selbst schuld. Er, Hege Brækhus, hatte keine Lust, sich von dieser falschen Studentin das Leben ruinieren zu lassen. König Bhumibol sollte seine Grindwale bekommen und viele andere Kunden nach ihm auch. Das Geschäft hatte gerade erst seinen Anfang genommen. Veras Spürsinn würde er irgendwo am »Hofsjö-kull« einen kräftigen Dämpfer verpassen. Ein kleiner »Unfall«, damit sie seine Spur aus den Augen verlor. Ein Denktzettel, der ihr die Lust auf weitere Schnüffeleien ein für alle Mal verdarb. Schade nur, dass diese nette Kleine mit dem Pferdeschwanz im Wagen saß. Das hätte nicht sein brauchen.

Hege dieselte langsam zur Stadt hinaus. In der Ferne dampften unterirdische Schlote. Rasch vermischte sich der Dampf mit der düster wirkenden Wolkendecke, die über den Dächern Reykjaviks schwebte. Die Landschaft war kalt und grau. Ein wahrlich unfreundlicher Tag – wirklich, ein Tag, wo man keine Sonnenbrille benötigte. Heute hatte Vera es kapiert.

Vera saß mit ernstem Gesicht am Steuer ihres weißen Leihwagens und ging gedanklich noch einmal durch, was bei einer unauffälligen Verfolgung eines Fahrzeuges wichtig war. Abstand halten. Mal mehr, mal weniger. Ruhig einmal für eine Weile hinter einem Bus verschwinden. Das hatte sie vor zwei Jahren noch im Abschluss-Semes-

ter dutzende Male geübt. Quer durch Vancouver. Im Feierabendverkehr. Mit 80 Sachen über sämtliche rote Ampeln. Die Knöllchen wurden großzügigerweise von der Schule bezahlt. Und heute? Das Tempo war kein Problem. Hege fuhr wirklich vorschriftsmäßig. Aber die Autos zum Verstecken fehlten. Busse erst recht. In der Stadt war ja alles bestens gewesen. Aber hier, vor den Toren Reykjaviks, war kaum noch etwas los auf der Straße. Jetzt fing auch die Schotterpiste wieder an. Sie würde eine lange, auffällige Staubfahne hinter sich herziehen. Hoffentlich war die Walkocherei nicht weit entfernt. An der Küste musste sie ja liegen. Wo denn sonst? Mist! Eine Verfolgungsjagd im freien Gelände hatte sie nie geübt. Und in einer Gegend ohne Baum und Sträucher erst recht nicht. Das hatte der Ausbildungsplan nicht vorgesehen. Jetzt fielen die ersten Regentropfen. Ein Glück, dann verschwand wenigstens diese doofe Staubfahne.

»Was sind Sie eigentlich von Beruf?«, fragte Maren urplötzlich. Vera erschrak, obwohl sie sich schon lange auf diese Frage eine Antwort zurechtgelegt hatte.

»Ich arbeite für einen Reiseveranstalter«, log Vera. »Ich plane Reiserouten, suche passende Unterkünfte und klapere die touristischen Höhepunkte eines Landes ab. Anschließend muss ich Berichte schreiben. In dieser Saison waren die Färöer-Inseln und Island an der Reihe.«

»Und wohin fahren wir jetzt?«

»Heute machen wir eine Fahrt ins Blaue. Mal sehen, wo wir landen.«

»Für eine Fahrt ins Blaue ist es heute ziemlich grau«, stichelte Maren griesgrämig. »Ich wäre lieber noch einen Tag länger in der Hauptstadt geblieben.«

»Da gab's nicht mehr viel zu sehen. Lohnender sind die Vulkane und heißen Quellen in der Umgebung.«

Maren schwieg. Auch Vera war nicht für längere Gespräche aufgelegt. Gestern war es gut gewesen, Maren dabei gehabt zu haben, doch heute war sie ziemlich unbequem. Hoffentlich geriet sie nicht bald in Erklärungsnot. Sie hätte



das Mädchen in Reykjavik lassen sollen. Aber wer sollte wissen, ob sie noch einmal dorthin zurückkehren würde? Jetzt musste sie versuchen, die Show durchzuziehen. Das Ziel war sicher bald erreicht. Hege würde schon nicht um halb Island düsen. Jetzt bog der grüne Jeep nach links ab. Auf dem Schild konnte Vera ›Gullfoss‹ entziffern. Das war der berühmteste Wasserfall Islands. Nicht schlecht. Es würde Maren als Erklärung sicher reichen, falls sie nochmals fragen würde. Aber diese Strecke führte sie ins Landesinnere. Komisch. Eine Walkocherei musste am Wasser oder auf einem Schiff sein, aber doch nicht in der Steinwüste. Oder war es nur ein Büro? Ein versteckter Treffpunkt? Abwarten. Noch war es zu früh für weitere Spekulationen. Nur zu blöd, dass sie Maren ständig etwas vorlügen musste. Und überhaupt, sich immer wieder für eine andere Person ausgeben, die man gar nicht war? Vera Heen. Susan hieß sie. Susan Baker. Wieder meldete sich ihr Gewissen. War es richtig, ihre Mitstudenten, die Professoren und jetzt auch Maren mit falschen Angaben derart hinters Licht zu führen? Was würde Gott dazu sagen? Er würde bestimmt nicht fünf gerade sein lassen, das wusste sie noch aus den früheren Predigten im Gottesdienst. Ja damals ... In ihrer Magengegend braute sich ein leichtes Unbehagen zusammen.

Der grüne Jeep kroch immer höher in die Berge hinauf. Eben waren sie am großen Geysir vorbeigekommen, der seine schäumende Gischt früher einmal bis zu 60 m hoch versprüht hatte. Heute war er wesentlich kleiner. Im Laufe der Zeit war diesem Riesenspringbrunnen langsam die Puste ausgegangen.

»Warum halten Sie nicht einmal an und fotografieren ihn?«, fragte Maren verwundert.

»Das Wetter ist zu schlecht«, gab Vera mürrisch zur Antwort. »Touristen wollen in Prospekten nur Fotos mit blauem Himmel sehen. Regen und Wolken sind 'ne schlechte Werbung für eine Urlaubsregion.«

»Dann hätten wir uns diese Tour überhaupt sparen kön-





nen. Es war heute Morgen schon vorauszusehen, dass es regnen würde.«

Vera verzog ihr Gesicht. »Ich habe dich nicht mitgenommen, damit du mir Vorschriften machen kannst, was ich zu tun und zu lassen habe. Ich hätte mir auch besseres Wetter gewünscht.« Maren biss sich auf die Zunge und drehte sich beleidigt zur Seite. Die Stimmung wurde zusehends schlechter. Nach einer Weile machte Vera kurzerhand das Radio an. Sie konnte die Schweigsamkeit einfach nicht länger ertragen.

Hege sah wieder einmal in den Rückspiegel. Seit über zwei Stunden verfolgte ihn der weiße Toyota auf der Schotterpiste. Genauso hatte er es gewollt. Hege überblickte den vor ihm liegenden Kilometer. Die schmale Straße wurde vom Regen immer matschiger, lange Dreckwasserspuren und tiefe Pfützen immer häufiger. Aber ausnahmsweise war sie hier am »Hvítavatn«, einem großen See, der von einem gewaltigen Gletscher gespeist wurde, ziemlich gerade. Das kam ihm gelegen. Hege zog sein Handy aus der Tasche und suchte eine gespeicherte Nummer. Dass das Ding in dieser Einöde überhaupt noch funktionierte! An Heges Ohr meldete sich eine tiefe Männerstimme.

»Ja?«

»Hallo, Sigbert. Bist du's? Hier ist Hege. Fahre mal wieder im Gelände spazieren und bin ganz in deiner Nähe. Nicht weit vom »Kjölur«. Pass mal auf, ich kann dir jetzt keine langen Erklärungen geben, aber in etwa einer halben Stunde bin ich bei dir in »Hveravellir«. Hast du deinen schweren Pick-up mit dem Frontbügel noch? Kannst du ihn mir für 'ne Stunde mal leihen? ... Nee, hier unten liegt 'ne Dame mit 'nem Subaru im Graben. Ich krieg sie mit meinem Jeep nicht raus, brauche was Stärkeres ... Was, bei dir oben schneit es schon? ... Nein, ich will nicht bei dir übernachten ... Ja, wäre toll gewesen ... Ich bin auf dem Weg nach Akureyri. Da werde ich erwartet ... Nein, ich kann auch kein Bad in der heißen Quelle mehr neh-



men ... Hast du Gäste in der Hütte? ... Okay ... Ja, ist 'n mieses Wetter ... Bis gleich ... Tschauuu ...«

In diesem Augenblick sah Hege im Rückspiegel, dass der weiße Toyota langsamer wurde und in Schräglage stehen blieb. Hege sah genauer hin. Ein Platten? Armes Mädchen! Das wär's noch, bei diesem Wetter. Womöglich trug sie nur leichte Sommerschühchen! Aber da registrierte er, dass sich der Wagen wieder in Bewegung setzte, Dreck spritzte und Steine flogen durch die Gegend. Also nur ein Schlammloch. Ob Vera überhaupt wusste, wie man das Allradgetriebe einschaltete? Offensichtlich ja. Alle Achtung. Aber das würde ihr in einer halben Stunde auch nichts mehr nützen. Oben am ›Blandá-Fluss‹, der vom ›Hofsjökull‹ heruntergetobt kam. Mal sehen, was er heute für einen Wasserstand hatte. Diese Gebirgsbäche waren ja unberechenbar. Hege warf noch einen Blick nach hinten und gab Gas. Jetzt brauche ich Vorsprung, sonst schaffe ich es nicht mehr. Der 8-Zylinder zog an und fräste sich durch den aufgeweichten Boden. Der Abstand zu dem nicht mehr allzu weißen Toyota wurde schnell größer. Jetzt fielen auch die ersten Schneeflocken. Keine Überraschung auf der ›Kjölur-Hochlandroute‹. Außerdem hatte Sigbert ihn schon vorgewarnt. Diese Tour hatte es in sich. Selbst den härtesten Männern konnte sie unbequem werden. Viele waren heute auch nicht unterwegs. Vielleicht waren es im Ganzen fünf Fahrzeuge gewesen, die ihnen in der letzten Stunde begegnet waren. Langsam sanken die grauen Wolken auf den Wagen hinunter. Noch 100 Höhenmeter, und der Nebel würde sie verschlingen. Das Thermometer im Wagen zeigte drei Grad an. Hege hielt kurz an und zog sich seinen dicken Parka an. Von dem Toyota war nichts mehr zu sehen.

Vera saß stocksteif hinter dem Lenkrad und starrte verbissen auf die Piste. Nein, auf den Wildbach. Das Wasser unter ihr spritzte in weiten Schwällen über den Fahrbahnrand hinaus. Diese Schlaglöcher! Wassergefüllt konnte man kaum ihre Tiefe einschätzen. Bitte, lieber Gott, bitte ver-



schone mich vor einem Platten. Vera war inzwischen fix und fertig. Maren sagte gar nichts mehr. Aus dem Radio dudelte so etwas Ähnliches wie dänische Volksmusik. Erbärmlich. Dass sie nicht auf dem Weg zu einer Walkocherei waren, war Vera längst klar. Aber wohin dann? Was hatte Hege vor? Lag im Handschuhfach überhaupt eine Straßenkarte? Vera sah nervös auf die Tankanzeige. Auf eine Tagesfahrt durch diese Wildnis war sie nicht eingestellt gewesen. Jetzt noch dieser Schneeregen. Vera fröstelte. Hatte sie einen unverzeihlichen Fehler begangen? Oh Gott...! Gott, lass uns hier bitte wieder heil herauskommen! Bei der nächsten Hochlandhütte würde sie aufgeben – falls sie es bis dahin noch schaffen würden. In diesem Moment gab es einen Schlag auf der Windschutzscheibe. Direkt vor Maren's Nase. Glasrisse zogen sich sternförmig nach außen. Bestimmt 20 cm lang. Auch das noch. Steinschlag! Ob der Wagen dagegen versichert war? Langsam quälte sich das Fahrzeug einen steilen Anstieg hoch. »Ich muss mal«, sagte Maren nach einer Weile. Vera reagierte nicht. Hoffentlich kam ihr auf diesem steilen Stück kein Wagen entgegen. Kurz darauf hatte sie es geschafft. Doch dafür strömte hier oben eine bestimmt zehn Meter breite Wasserflut über die Piste. Vera tauchte ab. Der Toyota versank bis zum Türholm in einer braunen Dreckbrühe. »Ich muss aber wirklich mal ganz nötig«, sagte Maren etwas lauter als eben. »Können Sie nicht mal kurz anhalten?«

Vera brauste auf. »Verkneif's dir!«, zischte sie. »Du siehst doch, dass das hier nicht geht.«

»Mit Ihnen fahre ich nie wieder!«, grollte Maren ärgerlich. Es dauerte noch ein paar Minuten, bis Vera endlich anhielt. Maren verschwand hinter einem Felsblock. Kalter Nebel umhüllte sie. Bibbernd vor Kälte kehrte sie zum Wagen zurück. Als sie einen flüchtigen Blick zu Vera hinüberwarf, bemerkte sie Tränen in ihren Augen. Diesen Tag sollte man aus dem Kalender streichen, dachte Maren und legte sich den Sicherheitsgurt an. Wieder einmal tauchte vor ihnen ein breiter Fluss auf. Zum Glück gab es hier eine Brücke.



Holzbohlen. Vielleicht vier Meter breit und gut drei Meter über dem gurgelnden Wasser. In der Mitte des Gebirgsbaches befand sich eine Insel, wo die Stützbalken der Brücke einen sicheren Halt fanden. Ansonsten sah das Holzgerüst nicht sonderlich vertrauenserweckend aus. Ein Geländer fehlte. Aber Hege hatte es ja schließlich auch geschafft. Die Bohlen klapperten unter dem Gewicht des Wagens. Offensichtlich waren einige lose. Veras Hände verkrampften sich am Lenkrad. Das Wasser unter ihr schäumte. Das Herz klopfte. Nein, eine abgebrühte, furchtlose Agentin würde sie nie werden. Da sah Vera den roten Pick-up. Wie ein Gespenst tauchte er vor ihr im Nebel auf. Instinktiv ging sie auf die Bremse. Der schwere Geländewagen erreichte die Brücke, nahm einen kurzen Anlauf und erklimmte die schmale Rampe. Wahnsinn! Warum wartete er nicht und ließ Vera vorbei? Hatte er sie nicht gesehen? Auf dem geländerlosen Holzgestell passten unmöglich zwei Fahrzeuge aneinander vorbei. Bedrohlich näherte sich der Frontbügel des roten Ungetüms. Amerikanischer Typ. Reifen, wie die eines Trackers. Vera schaltete den Rückwärtsgang ein. »Warum hält er nicht an?«, stammelte Maren und wurde bleich. Entsetzt starrte sie nach vorn. Da ging der Motor des Toyotas aus. Abgewürgt. Veras Fuß war vor Schreck vom Kupplungspedal gerutscht. Ihre Augen suchten den Blickkontakt mit dem Fahrer des Pick-ups. Da erbleichte auch sie. Der Fahrer hatte sich eine schwarze Strumpfmütze über den Kopf gezogen. Die beiden Fahrzeuge standen sich einen Moment reglos gegenüber. Frontbügel an Stoßstange. Mitten auf der Brücke. Vera fummelte zitternd an der Zündung herum. Da spürte sie den Stoß. Vera und Maren schrien auf. Gleichzeitig. Wie eine Raupe drängte das Ungetüm nach vorn. Zentimeter um Zentimeter. Vera zog verzweifelt die Handbremse. Unaufhörlich wurde der Toyota zum Brückenrand geschoben. Nur noch ein halber Meter bis zur Kante. Voller Panik zog Maren am Sicherheitsgurt, stieß mit der rechten Hand die Autotür auf. Da neigte sich das Fahrzeug schon nach unten. Maren wurde



in den Sitz zurückgepresst. Der Motor des roten Pick-ups brummte noch einmal auf wie ein wütender Bär. Dann blieb er stehen. Mit einem knirschenden Geräusch rutschte der Leihwagen über die Brückenkante. Hege starrte mit kalten Augen durch die Schlitze seiner Maske. Das war's. Das Letzte, was er von seiner ehemaligen Mitstudentin sah, waren ihre weit aufgerissenen Augen. Hege legte den Rückwärtsgang ein. Sein erster Mord? Vielleicht sogar ein Doppelmord? Ach was! Wahrscheinlich nur ein paar Rippenbrüche. Drei Meter waren nicht die Welt. Hege lugte vorsichtig über den Rand. Der Toyota lag auf dem Dach. Mitten auf der Insel. Okay. Irgendjemand würde sie schon finden. Bis dahin war er jedenfalls über alle Berge. Aber was wäre, wenn der Wildbach noch anstieg? In den letzten Stunden hatte es ja pausenlos geregnet! Hege malte sich diesen Gedanken lieber nicht weiter aus. Rückwärts fuhr er zum Ufer zurück und riss sich die Strumpfmaske vom Gesicht. Dann stieg er aus und untersuchte den Frontbügel nach auffälligen Schrammen. Lauschend hob er den Kopf. Im weißen Toyota war alles still.

Wasserdampf im Trockendock

»Dürfen wir Sie einmal etwas fragen, Herr Hopsen?«, fragte Børre den Kapitän der »MS Nordkap« höflich. Hinter ihm standen, der Größe nach geordnet, Flavio und seine Schwester. Chiara klimperte ziemlich auffällig mit ihren schwarzen Wimpern.

»Aber immer«, schmunzelte der Kapitän.

»Also«, fing Børre an, »das Wetter ist zwar nicht besonders schön und früh am Tage ist es auch nicht mehr, aber wir wollten Sie trotzdem mal fragen, ob wir noch einen kleinen Ausflug mit dem Rettungsboot machen dürften. Mit dem Außenbordmotor komme ich zurecht, und schwimmen können wir auch.«



Lasse Hopsen strich sich über seinen weißen Kinnbart. »Hm«, meinte er ein wenig amüsiert, »wenn das alles ist. Ich habe schon befürchtet, ihr wolltet eine Runde mit dem Hubschrauber fliegen.«

»Also dürfen wir?«, klimperte Chiara erwartungsvoll.

»Fragt mal den Bootsmann, ob er euch den Kahn aufs Wasser lässt. Wenn ihr nicht gerade bis Mitternacht unterwegs seid, habe ich nichts dagegen.«

»Oh, vielen Dank, Herr Hopsen. Das ist wirklich nett«, säuselte Chiara und schon rannten die drei Freunde die Treppe hinunter. Keine halbe Stunde später hockten sie in Gummistiefeln und Regenjacken verpackt im Rettungsboot und tuckerten vergnügt im Hafenbecken von Akureyri herum. Børre steuerte den kleinen Außenborder. Neugierig schipperten sie an den Fischerbooten und kleinen Jachten vorbei, die an den Stegen festgezurt waren.

»Das ist mal eine schöne Abwechslung«, meinte Flavio. »Man kann ja nicht den lieben langen Tag Karl-May-Bücher lesen.«

»Herrlich«, strahlte Chiara. »Der Käpt'n ist wirklich spitze. Was Maren alles entgeht! Ich möchte nicht mit ihr tauschen.«

»Bestimmt kauft sie sich in Reykjavik 'nen Lippenstift«, grinste Flavio. »Dann beißen die Jungs besser an.«

»Seht mal da vorne«, rief Chiara, »da flicken ein paar Fischer ihre Netze.«

»Wie Jakobus und Johannes«, meinte Børre. »Die waren auch Fischer. Erst fischten sie im See Genezareth, und später wurden sie dann Menschenfischer.«

»Menschenfischer?«, fragte Chiara erstaunt. »Was sind denn das für Leute?«

»Das sind Leute wie Børres Dad«, tönte ihr Bruder los. »Der fährt in die Finnmark und angelt Lappen für Jesus.«

»Keine Lappen, sondern Samen«, verbesserte ihn Børre. »Aber sonst hast du recht. Menschenfischer ist ein anderes Wort für Missionar, also Leute, die anderen erklären, wie man mit Gott Kontakt aufnehmen und ihn als guten



Vater kennenlernen kann. Ich bin froh, dass es immer noch Männer und Frauen gibt, die bereit sind, in andere Kulturen zu gehen, wo Gott noch völlig unbekannt ist.«

»Ach so«, nickte Chiara. »Hat mir Flavio schon mal erklärt.«

»Und?«, hakte Børre nach. »Hast du auch das Anliegen dieser Leute verstanden?«

»Schon«, nickte Chiara verlegen. »Sollen sie ruhig machen. Ich habe nichts dagegen. Vielleicht denke ich auch mal über dieses Thema nach, wenn ich so alt bin wie Flavio. Das ist früh genug.«

Børre schüttelte den Kopf. »Ist dir bewusst, dass du damit ein Risiko eingehst? Niemand weiß, ob er noch ein Jahr lang lebt.«

In diesem Moment stutzte Børre. Sein Blick blieb an einem Fischer in einer gelben Gummihose haften, der gerade in einem Boot ihre Richtung kreuzte. Sein Kinn blickte steil in den Eyjafjorden hinunter. »Seht mal«, raunte er, »den kennen wir doch. Ist das nicht der Pastor mit den Gummistiefeln?«

»Tatsächlich!«, nickte Flavio. »Typische Anti-Boxer-Kinnlade. Ohne seinen Talar sieht er richtig gefährlich aus.«

»Ob er uns erkannt hat?«, flüsterte Chiara.

»Glaub ich nicht«, antwortete Børre und drehte am Gashebel. »Festhalten! Wir folgen ihm. Vielleicht ist er auf dem Weg zur Spätschicht.«

»Aber er kann uns doch sehen!«, wisperte Chiara und klammerte sich mit beiden Händen am Bootsrand fest.

»Man müsste ein U-Boot haben«, erwiderte Flavio erregt. »Dann wäre eine Verfolgung auf dem Wasser einfacher.«

»Merkt euch die Richtung und haltet eure Augen auf!«, kommandierte Børre und fuhr ein paar Schleifen. Mal gab er Gas, sodass sich das Boot vorne aufrichtete, dann bremsete er wieder ab. Es sah so aus, als ob ein paar Kinder ihren neuen Motor ausprobieren wollten. Dann pirschte sich Børre dichter ans Ufer. Langsam ließen sie den Hafen hinter sich und taten so, als ob sie sich für die alten Industrieanlagen interessierten, die jetzt das Ufer säum-

ten. Nun verschwand der Pastor hinter einer Landzunge. Børre gab Power. Den Außenborder hatte er voll im Griff. Vor der Landzunge bremste er ab. Vorsichtig schielten die Kinder um die Ecke. Zu ihrer Linken entdeckten die Verfolger eine weite Bucht, die man drüben vom Hafen aus gar nicht bemerken konnte. Auch hier hatten die Isländer vor Jahrzehnten Industrieanlagen angesiedelt, die dicht an den Fjord heranstießen. Beim Näherkommen wurde deutlich, wie alt und trostlos die Baracken und Lagerhäuser aussahen. Überall fehlte Farbe. Auf etlichen Dächern hatte der Sturm vergangener Jahre Wellbleche heruntergerissen. »Sieht wie ein verlassener Schrottplatz aus«, meinte Flavio. »Dahinten liegen sogar kaputte Autos.«

»Und noch weiter hinten zwei Schiffswracks. Seht mal, das eine liegt halb am Ufer und halb im Wasser«, stellte Chiara fest.

Børre machte ein grimmiges Öko-Gesicht. »Dass die Isländer das Zeug einfach so liegen lassen. Sieht ja nicht gerade umweltfreundlich aus! Der Pastor steuert geradewegs auf diesen Schrottplatz zu, seht ihr?«

Mit finsternen Mienen ließen die Kinder ihre Blicke über die unansehnlichen Gebäude schweifen. Auf einmal fragte Chiara verwundert: »Nanu, wo ist denn jetzt der Herr Pastor geblieben? Seht ihr ihn noch?«

»W...Weg ist er«, stammelte Flavio und rieb sich die Augen. »W...Wie vom Erdboden verschluckt!«

»Ist ... Ist er gekentert?«, flüsterte Chiara besorgt.

Børre schüttelte heftig den Kopf. »Das kann nicht sein. Wir legen besser schon da vorne in der kleinen Felsenbucht an. Chiara kann den Kahn bewachen und wir schleichen uns mal von hinten an den Schrottplatz heran.« Flavio nickte. »Machen wir.«

Børre machte den Motor aus und klappte den Außenborder nach oben. Knirschend lief das Boot auf dem Kies der kleinen Bucht auf. Flavio sprang mit seinen Stiefeln ins Wasser und zog das Boot noch etwas höher an das Ufer. Kurz darauf kletterten die Jungs die steile Böschung



hoch. Oben angekommen, verschafften sie sich erst einmal einen Überblick über die vor ihnen liegende Bucht. Der Küstenstreifen war schmal, aber relativ flach. Erst nach etwa einem halben Kilometer landeinwärts stieg das Gelände an, bevor schließlich die steilen Fjordwände mit ihrer grauen Masse den Blick in die Ferne verbauten. Hinter dem Schrottplatz, wo der Gummistiefel-Pastor verschwunden war, erkannten die Jungen Schiffsaufbauten und einen dicken Schornstein. »Da liegt ein Schiff am Ufer«, staunte Flavio. »Aber kerzengerade!«

»Das muss eine Werft sein«, folgerte Børre. »Vielleicht ist das Schiff noch im Bau. Das müssen wir mal untersuchen. Komm!«

Die Jungen zogen los. Nach etwa 300 Metern erreichten sie die schmale Uferstraße, die von Akureyri herführte. Nachdem sie diese ein paar Minuten entlanggelaufen waren und an den ersten Lagerhallen ankamen, meinte Børre jedoch: »Wir nehmen die Gebäude lieber als Deckung. Ist besser, man sieht uns nicht.«

»Hier arbeitet niemand mehr«, flüsterte Flavio jetzt. »Die vergammelten Fabriken sind alle stillgelegt.«

»Eine völlig geräuschlose Bucht. Was der Pastor wohl vorhat?« Børre sah sich vorsichtig um.

»Richtig unheimlich hier«, sagte Flavio. »Fast so wie in einer Geisterstadt. Kein Mann und keine Maus sind zu sehen.«

»Trotzdem wird hier gearbeitet«, behauptete Børre nach einer Weile. »Siehst du dahinten den Wasserdampf? Wo Dampf aufsteigt, müssen irgendwelche Heizkessel laufen.«

»Jetzt sehe ich ihn auch«, erwiderte Flavio. »Dort drüben bei der Werft muss es sein.«

Die Jungen schlichen um einige Eisencontainer herum und hoben schnüffelnd ihre Nasen. »Hier stinkt es wieder wie auf dem Fischmarkt von Palermo«, sagte der schlanke Italiener. »So riechen die Innereien der Fische. Pfui!« Demonstrativ hielt sich Flavio die Nase zu. Plötzlich versperrte den Jungen ein hoher Bretterzaun den Weg. Fla-



vio versuchte, durch eine Ritze zu spähen. »Und? Kannst du was erkennen?«, fragte Børre ungeduldig.

»Wow!«, machte Flavio in diesem Moment. »Ein riesen-großes Becken. Sieht aus wie eine leere Badewanne. Oder eine Schleuse.«

»Lass mich auch mal an die Ritze«, sagte Børre und schob seinen Freund mit seiner Pranke auf die Seite. »Booah ey! Das ist ein Trockendock. So eine Art Reparaturwerkstatt für Schiffe. Ganz schön groß der Kasten.«

»Komm Børre, wir suchen mal das Tor. Ist bestimmt da vorne links.«

Die beiden Jungs huschten los. Gerade als die Einfahrt in Sicht kam, blieb Børre abrupt stehen. »Ich höre Motorengeräusche«, raunte er. »Da kommt ein Auto. Los, in Deckung!« Die Spione machten einen Sprung und verschwanden hinter einer rostigen Baggerschaufel. Vorsichtig lugte Børre um die scharfe Eisenkante. »Ein grüner Jeep. Mann, ist der dreckig!«

»Kannst du den Fahrer erkennen?«, flüsterte Flavio.

»Nee, noch nicht. Der Jeep will auf jeden Fall zum Trockendo...« Børre brach mitten im Satz ab.

»Was ist? Ist dir 'ne Fliege in den Hals gebrummt?«

»Das ist ... das ist ja ... ich glaub, mich knutscht 'n Pottwall!«, stammelte Børre fassungslos. »Hege Bræk...Brækhus! Was macht der denn hier?«

Flavio machte große Karpfenaugen. »Hege Brækhus? Aus Tromsø? Bist du dir sicher?«

»Hundertprozentig! Roter Bart mit Sommersprossen. Dieses Gesicht würde ich auch noch zwischen 4000 Schlachtenbummlern mit schwarz-rot-gelber Kriegsbemalung wiedererkennen.«

Der Jeep war jetzt in der Einfahrt verschwunden und kurz darauf verstummte der Motor. Flavio rutschte hinter der Baggerschaufel hin und her. »Wer hätte das geahnt! Da hätte Vera ja überhaupt nicht nach Reykjavik düsen müssen. Das ist ja ein dicker Tintenfisch!«

»Er ist also doch auf Island! Herr Villeneuve hat wieder



einmal den richtigen Riecher gehabt«, presste Børre hervor. »Los Kollege, jetzt sind wir dran. Wir müssen herausfinden, was hier vorgeht.« Børre sprang auf und erreichte mit wenigen Sätzen den Eingang. Langsam schob er sein blaues Habichtsauge um den Holzpfosten herum. Hege stand am Rand des wasserlosen Beckens und sah zu der Bordwand des Schiffes hinüber, das im Trockendock auf feuchtere Zeiten wartete. Nur das hintere Ende des Schiffes ragte noch ein Stückchen in den Eyjafjorden hinein. Es sah so aus, als ob das Schiff seit Jahren in einem offenen Grabe ruhte – verrostet und vergessen. In diesem Augenblick bemerkte Børre, wie ein schmaler Steg vom Schiff zum Beckenrand geschwenkt wurde. Lautlos, ohne Menschenhand. Hege betrat die etwa zehn Meter lange Brücke und verschwand an Deck des Schiffes. Børre pffte durch die Zähne. »Ich spendiere dir 'ne Schubkarre voll Gummibärchen, wenn das nicht die gesuchte Walkocherei ist«, zischte er. »Sieh mal, da unten aus dem dicken Ofenrohr strömt der Wasserdampf heraus.«

»Raffiniert«, staunte Flavio. »Das Teil steht im Becken wie eine Wasserburg mit Zugbrücke. Da kommt keiner ohne Erlaubnis rein.«

»Nur, dass das Wasser fehlt«, ergänzte Børre. »Komm, Flavio, wir schleichen uns mal um das Dock herum und sehen nach, ob die Rostbeule 'ne Heckaufschleppe hat.«

»Das wird man vom Ufer aus nicht sehen können«, entgegnete Flavio. »Wir tapern lieber zurück und sehen mit dem Rettungsboot mal nach. Chiara wird Augen machen, wenn sie erfährt, dass Hege hier ist. Ich fasse es immer noch nicht.«

Børre nickte. »Machen wir. Also vorwärts. Mach dich so unsichtbar wie 'ne Blattlaus im tropischen Regenwald.«

»Hat keinen Zweck«, flüsterte Flavio grinsend. »Ich habe einen Elefanten an der Leine.«

Unterdessen klopfte Hägar Aarbakke, Pastor und Chef der getarnten Walkocherei in Akureyri, Hege freundlich auf

die Schulter. »Willkommen an Bord, Hege. Wann machst du denn endlich deine Prüfung? Du wirst hier in Island gebraucht. Ich sitze schon wie auf heißen Kohlen.«

»Ja, ja«, lachte Hege, »kaum ruft so 'n Töchterchen aus Kuwait an und spricht vom Heiraten, da wird der Herr Pastor schon wieder nervös. Mensch, Hägar, du weißt doch, dass du dich auf mich verlassen kannst.«

»Wurde aber auch allerhöchste Schwebebahn, oder wie die Dinger in Deutschland heißen«, entgegnete der Koche-reichef. »Stell dir mal vor, dir kommt so bald kein Grön-landwal in die Quere, was dann?«

»Dann schickst du der Wüstenprinzessin eben Zwerg-walfleisch«, lachte Hege. »Meinst du, die merkt das?«

Hägar blickte grinsend auf und schob seinen Unterkie-fer noch weiter nach vorne als gewöhnlich. »Aber Hege, ich bin doch ein ehrlicher Mensch. Das geht doch nicht!« Schallend schlug er mit seinen beiden Händen auf die gelbe Gummihose.

Hege wuselte in seinem Bart herum. »Du Wolf im Schafs-pelz! Eines Tages kommen sie dir auf die Schliche.«

»Ach was«, sagte Hägar abwehrend, »bin nur ein schlau-er Fuchs, mehr nicht. Hier in Akureyri wissen alle, wel-chen Nebenjob ich habe. Wenn's drauf ankommt, decken sie mich. Warum bist du eigentlich mit dem Jeep gekom-men und nicht mit der ›Buckelwal?«

»Ich hatte noch was im Hochland zu erledigen«, sagte Hege und gähnte. »Die anderen werden auch gleich hier sein. Aber jetzt mal Butter bei die Fische. Was zahlst du für den Grönlandwal?«

Der schlaue Fuchs in der Gummihose sah Hege schief an. »Aber Hege, was hast du es denn so eilig? Geschäfte sollte man bei 'ner Flasche Bier abschließen. Ich habe die Kiste, wie befohlen, kalt gestellt.«

Hege kniff die Augen zusammen. »Mensch, Hägar, wenn ich nicht wüsste, dass du sonntags im Talar auf der Kan-zel stehst, würde ich dich glatt für 'nen Brauereibesitzer hal-ten.« Hägar schmunzelte. »Ich bin eben nur ein Scheinhei-



liger. Ist mir völlig egal. Von einem Pastorengehalt allein kann man hier nicht leben. Immerhin ist es mit dieser famosen Nebenbeschäftigung schon 22 Jahre gut gegan- gen. Darauf werden wir jetzt erst einmal einen heben.« Hågar öffnete den Kühlschrank im Mannschaftsraum und holte zwei Flaschen Bier heraus. Gekonnt kniepte er die Deckel vom Hals. »Prost!«, sagte er. »Auf den Scheich von Kuwait und sein Töchterchen.«

Mittlerweile waren Børre und Flavio am Rettungsboot an- gekommen. »Wo wart ihr denn so lange?«, beschwerte sich Chiara. »Wir verpassen noch das Abendessen.« Während die beiden Freunde das Boot ins Wasser schoben, erzähl- ten sie in Windeseile ihre Neuigkeiten. Dann startete Bør- re den Motor. Als sie langsam an das noch etwa 600 m entfernte Trockendock heranglitten, meinte Børre stirn- runzelnd: »Ich fürchte, ich muss euch 'ne Karre Gummi- bärchen besorgen. Eine Heckaufschleppe scheint das Teil nicht zu besitzen.«

»Meinst du, wir sollten noch näher heran?«, fragte Fla- vio nach ein paar Minuten. »Wenn Hege uns sieht!«

»Er kennt uns doch nicht«, erwiderte Børre. Nachdenk- lich betrachtete er das verrostete Schiff im Trockendock. »Hat tatsächlich keine Heckaufschleppe. Dann bekommen sie auch keine Wale an Bord. Hmmm«, machte er, »ich habe mir eine Walkocherei auch etwas anders vorgestellt. Man sieht keine Kräne und keine Schornsteine. Das muss einmal ein ganz normaler Frachter gewesen sein.«

Mittlerweile war das Boot bis an das Heck des ausge- musterten Schiffes herangekommen und drei Augenpaare blickten an der steilen Bordwand zur Reling hoch. »Mann, ist das hoch«, staunte Flavio und klopfte einmal kurz an die rostbraunen Stahlplatten. »Warum wurde der Kahn wohl damals nicht komplett an Land gezogen? Sein Hin- terteil ragt gut und gerne noch 30 m ins Wasser hinein. Tief scheint es hier auch zu sein.« Chiara, der es mitt- llerweile zu langweilig wurde, setzte sich die Kapuze ih-



rer Regenjacke auf. »Mir ist kalt«, fing sie an. »Kommt, wir fahren zum Hafen zurück. Es ist schon ziemlich spät.« Børre nickte und drehte sachte am Gashebel. Im Schutze der hohen Hafentreppe steuerte Børre auf ein paar alte Trawler zu, die in der Nähe ohne Netz und Farbe an ausgefranzten Tauen schaukelten. In diesem Moment tauchte draußen vor der Bucht der Schatten eines Schiffes auf. Der Bug war erhöht wie bei einem Walfänger, aber eine Harpune fehlte. Børre bremste ab. »Sieht so aus, als käme das Schiff direkt auf das Trockendock zu«, sagte er. »Wir verstecken uns hinter den Fischerbooten und warten mal ab, was passiert.« Unterdessen wurde das Schiff immer langsamer und kurze Zeit später wurde ein Anker in das Wasser gelassen. Seitlich machten sich einige Männer an einem Beiboot zu schaffen. Zwei von ihnen kletterten hinein und ließen sich von einem Bordkran in den Eyjafjorden hieven. Nun steuerten sie zielstrebig auf das Ufer zu.

»Wo sie wohl anlegen?«, hob Børre an. »Weit und breit ist kein Steg zu sehen.« In diesem Augenblick drang vom Trockendock ein leises Quietschen an ihr Ohr. Am Heck des Frachters ging eine große Klappe auf und schwenkte wie ein Garagentor nach oben. Die Kinder trauten ihren Augen nicht. »Eine Wassergarage!«, raunte Flavio. »Darin muss auch der Gummistiefel-Pastor verschwunden sein.«

Børre nickte. »Jetzt geht mir 'ne ganze Lampenfabrik auf. Der Kahn ist 'ne verschrottete Autofähre. Die Heckklappe ist so groß, dass auch Wale hindurchpassen. Mir scheint, ich brauche doch keine Gummibärchen herauszurücken.« Staunend sahen nun die Kinder, wie das Boot im Bauch der Walkocherei verschwand. Langsam schloss sich hinter ihnen die Luke und das Schiff lag wieder im Dock wie ein alter Turnschuh in einem vergilbten Schuhkarton ohne Deckel.

»Wir haben genug gesehen«, entschied Børre. »Wir düsen jetzt auf schnellstem Wege zur ›MS Nordkap‹ zurück.«

Vorsichtig steuerte Børre den Kahn hinter den Trawlern hervor und schipperte in einem Bogen an dem vor Anker

liegenden Schiff vorbei. »Es heißt Buckelwal«, bemerkte Børre leise. »Na und?«, antwortete Flavio, »klingt jedenfalls besser als Dornröschen oder so!« Børre gab Stoff und brauste mit Höchstgeschwindigkeit zum Hafen zurück. Etwa drei Meilen. Sie hatten Neuigkeiten in der Tasche, für die sich Vera Heen interessieren würde. Morgen war Mittwoch. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie dann wieder in Akureyri eintreffen. Als sich die Ausflügler dem Forschungsschiff näherten, stellten sie fest, dass der Hubschrauber nicht da war. An Deck herrschte ungewohnte Hektik. Die Miene des Kapitäns war besorgt.

Gefahr am Gletscherbach

Hart schlug der weiße Toyota auf dem Felsen unter der Brücke auf. Glas splitterte und das Blech knirschte, als der Wagen sich in Zeitlupe überschlug und auf dem Dach liegen blieb. Ein paar Sekunden noch wippte die Karosserie hin und her. Dann lag sie still. Aus dem aufgeplatzten Tank lief Diesel aus. Die letzten vier Liter. Weit hätte der Toyota es ohnehin nicht mehr geschafft.

Maren öffnete langsam die Augen. Kalter Wind strich um ihren Kopf und auf ihrer Stirn wurde es feucht. Angstschweiß, Schneeflocken, die durch die zerschlagene Frontscheibe hineingewirbelt wurden, oder gar Blut? Zaghafte berührte Maren die Flüssigkeit mit ihren Fingerspitzen. Der wässrige Stoff war farblos. Erleichtert atmete sie auf. Lauschend drehte sie ein wenig den Kopf. Der Bach gurgelte und rauschte. Keine drei Meter neben ihr. Dann sah sie ängstlich zur anderen Seite. Frau Heen hing schräg in ihrem abgebrochenen Fahrersitz. Der Sicherheitsgurt saß ziemlich knapp am Hals und drückte ihr fast die Luft ab. Maren rappelte sich hoch. Außer einem leichten Druck am Knie verspürte sie keine Schmerzen. Vorsichtig las sie einige Scherben auf und warf sie durch die zertrüm-



merte Windschutzscheibe in den Fluss. Langsam robbte sie dichter an Vera heran und lockerte den Gurt an ihrem Hals. Ihr linkes Auge war blau angeschwollen und Blut rann ihr über die fahle Stirn. Atmete sie noch? Maren drückte auf den Knopf ihres Sicherheitsgurtes und langsam sackte Vera in ihre Arme. Unter höchster Anstrengung legte sie die Fahrerin in eine mehr oder weniger stabile Seitenlage. Da stöhnte Vera leise auf und ihr noch heiles Auge öffnete sich zu einem schmalen Schlitz. Anscheinend war sie nur bewusstlos gewesen. »Wo bin ich?«, flüsterte sie. »Maren?« Die Angesprochene sah sich suchend um. Lag hier denn nichts herum, was sie auf Frau Heens Platzwunde pressen konnte? Normalerweise musste doch irgendwo ein Verbandskasten sein. »Alles in Ordnung«, hauchte Maren. »Mir geht's, glaube ich, besser als Ihnen.« Vera zog vorsichtig die Beine an und versuchte sich ein wenig aufzurichten. »M...Mein Handy«, sagte sie leise. »In der rechten Jackentasche.« Dann tastete sie nach ihrer Schulter. »Au ... da ... da stimmt was nicht.« Maren arbeitete sich an Veras Jackentasche heran und zog schließlich ein silbernes Handy hervor. Nach dem Versuch, es anzuschalten, legte sie es enttäuscht beiseite. »Der Akku ist leer«, presste Maren hervor. »Ausgerechnet jetzt.« Was machen wir nun? Sind denn Ihre Beine okay?«

»Ich glaube schon«, stöhnte Vera. »Liegen wir eigentlich im Wasser?« Maren rutschte auf dem Dach zur Tür und rüttelte daran. »Klemmt«, seufzte sie. »Das Wasser fließt drei Meter am Wagen vorbei. Eine ziemlich braune Brühe.«

»Und die Heckklappe?«, fragte Vera leise.

Maren warf einen Blick nach hinten. »Die ist total verbeult. Aber vielleicht komme ich durch die herausgefallene Scheibe hindurch.«

»Schneide dich nicht!«, hauchte Vera.

Maren krabbelte auf allen vieren nach hinten, zog einen Schuh aus und schlug mit dem Absatz die letzten Glasreste aus dem Rahmen. Schlank wie sie war, musste es jetzt klappen. Kurz darauf stand sie unbeschadet im Frei-



en. Kalt war es, doch der Schneeregen hatte mittlerweile aufgehört. Maren sah sich um. Der Gletscherbach toste in wilden Strudeln den flachen Hang hinunter. Schwere Felsbrocken lagen im Flussbett und bremsten den Lauf des Wassers. Beide Ufer waren unerreichbar von ihrem Standort entfernt. Die Bohlen der Holzbrücke über ihr ebenfalls. Die kleine Insel, auf der sie nun gefangen saßen, hatte nur die Größe eines kleinen Wohnzimmers. Unverschämtes Glück, dass der Wagen ausgerechnet hier über die Brückenkante gestürzt war. O, dieser rote Pickup! Dieser bedrohliche Frontbügel! Maren sah ihn wieder deutlich vor Augen und erschauerte. Wer war die Person hinter der schwarzen Strumpfmaske? Wollte sie dieser Jemand tatsächlich umbringen? Maren ging fröstelnd um den Toyota herum und zog kräftig an der Fahrertür. Mit einem knarrenden Geräusch ging sie einen Spalt auf. Maren zog kräftiger. So, jetzt musste Frau Heen aber hindurchpassen. »Versuchen Sie mal auszusteigen. Ich helfe Ihnen.« Vera drehte sich mühevoll zur Fahrertür und streckte den linken Arm aus. »Der andere will nicht«, stieß sie matt hervor. Kurz darauf stand Vera mit hängenden Schultern und wackeligen Beinen neben dem umgestürzten Wagen. Die Wunde auf der Stirn hatte aufgehört zu bluten. Gott sei Dank. Vera versuchte mit der linken Hand den Kragen ihrer Jacke hochzuschlagen. Dann lehnte sie sich gegen das Fahrzeug und atmete tief durch. Maren machte sich inzwischen an dem Fahrersitz zu schaffen und bugsiierte ihn geschickt aus dem Wagen heraus. Dann stellte sie ihn in den Windschatten der geöffneten Tür und forderte Vera auf, sich zu setzen. Anschließend zog sie noch eine Decke aus dem Wrack und deckte Vera sorgsam damit zu. Mit besorgter Miene sah Vera auf das schäumende Wasser des Wildbaches. Dann versank sie in einer trübsinnigen Grübele.

Hege holperte inzwischen die ausgewaschene Straße von Hveravellir zum Blöndulon-See hinunter. Diese öde Land-



schaft war bei diesem Mistwetter mehr als trostlos. Die graue Nebelsuppe gab den sonst so schönen Ausblick auf den gletscherbedeckten Vulkankegel des ›Hofsjökull‹ nicht frei. Tief unter ihm in der Erde brodelte es. Das wusste Hege. Die Gegend lag in dem aktiven Vulkangürtel, der sich quer durch Island zog. Bei gutem Wetter sah man überall Rauch aus Erdspalten hervorströmen. Das wirkte bedrohlich. Besonders auf die Touristen, die sich in Geologie nicht auskannten. Bei Sigbert in Hveravellir dampften heiße Quellen. Dort konnte man selbst im Winter baden gehen. Mit dem heißen Dampf heizte der Wirt kostenlos seine Schutzhütte. Glücklicherweise hatte er keine überflüssigen Fragen gestellt, als Hege mit seinem Pickup zurückgekehrt war. Vorsichtshalber hatte er ihn in die Garage gefahren, damit Vera und die Forschertochter ihn später nicht entdecken konnten. Na ja, der Brückensturz war doch nicht ganz so harmlos gewesen, wie er es sich vorgestellt hatte. Aber egal. Jetzt konnte man sowieso nichts mehr an den Tatsachen drehen. Dosenfisch und Dorsch Salat! Er hätte sich vergewissern sollen, ob sich Vera oder das Mädchen den Hals gebrochen hatten oder nicht. Jetzt nagte in ihm die schreckliche Ungewissheit, womöglich einen Mord auf dem Gewissen zu haben. Mist! Ein ätzendes Gefühl. War er zu weit gegangen? Ermorden wollte er sie wirklich nicht! Er war Waljäger und kein Mörder. Ein kluger Fischereifachmann. Island brauchte ihn noch. Auf Gefängnis hatte er keinen Bock. Wenn Vera Sigbert in ein paar Stunden die Wahrheit erzählen würde, würde er die Klappe halten und ihn decken. Darauf konnte er sich verlassen. Nur zu blöd, dass heute so wenig auf der ›Kjölur-Route‹ los war. Hoffentlich kam noch rechtzeitig Hilfe! Hege nahm Anlauf und sauste durch eine riesige Pfütze.

Die Zeit unter der Brücke verging quälend langsam. Mittlerweile hatte der Nebel die Verunglückten völlig eingeschlossen. Vera und Maren bibberten vor Kälte. Und noch



etwas ließ sie bibbern: Ihr »Wohnzimmer« war kleiner geworden! Also musste der Fluss anschwellen. Fast hatte das braune Gletscherwasser den Toyota erreicht. Sorgenvoll betrachtete Maren die Brückenpfeiler. Dicke Holzpfähle, gut 30 cm im Durchmesser. In etwa einem Meter über dem Boden waren Querstreben festgeschraubt, die jeweils zwei parallel stehende Pfeiler verbanden. Darauf konnte man klettern und notfalls noch dem steigenden Wasser entfliehen. Da vernahm Maren Motorengeräusche. Lauschend hob sie den Kopf und stand auf. Die Geräusche kamen von rechts. Eindeutig. Aber zu sehen war nichts. Dieser Nebel! Scheußlich! Motorräder, Enduros, mit hohen Drehzahlen. Maren kannte diese Töne. Zwei Maschinen. Jetzt tauchten sie vor der Holzbrücke auf. Maren richtete sich auf und fing an zu winken. Schon klapperten die Bohlen. Maren erkannte zwei in Leder gekleidete Typen mit schwarzen Helmen, ihre Visiere heruntergeklappt, vom Schneeregen halb beschlagen. Den Blick fest auf die rutschigen Holzbohlen gerichtet, bretterten die durchnässten Motorradfahrer vorüber. Maren fing an zu rufen und fuchtelte verzweifelt mit ihren Armen. Vergeblich. Die Enduros knatterten lauter als die Pressluftschlämmer einer Straßenbaufirma. Wahrscheinlich machten sich ihre Besitzer eine Gaudi daraus, in dieser öden Gegend ohne Schalldämpfer herumzupesen. Schon verschwanden sie in grauen Nebelschwaden. Vera winkte Maren heran. »Komm Ma...aren«, stammelte sie zitternd, »ich will ma...al beten. Vielleicht hilft mir Gott doch noch, auch wenn ich zehn Jahre lang nichts von ihm wissen wollte.« Mühsam bewegten sich ihre Lippen. »O Gott, bitte nimm diesen fürchterlichen Nebel fort und schicke uns Hilfe.« Maren schluckte. In ihrem Hals saß ein dicker Kloß. Mit verschleierten Augen blickte sie zu dem Toyota hinüber. Wasser lief jetzt in den Wagen hinein. Braune Pfützen bildeten sich auf der Innenseite des Autodaches. »Bitte hol noch schnell die Taschen raus«, rief Vera und bekam einen Hustenanfall. Maren fackelte nicht lange und



nach wenigen Minuten waren ihre Sachen unter der Brücke in Sicherheit gebracht. Vorläufig jedenfalls. »Danke«, sagte Vera, »du bist sehr flink. Komm mit unter die Decke, du holst dir womöglich noch eine Lungenentzündung.« Maren nickte und lehnte sich an den Fahrersitz, damit Vera ihr die Decke umlegen konnte. Schweigend saßen die beiden Verunglückten unter der Brücke beieinander und starrten in den Nebel hinein.

Drei Kilometer unterhalb der Unfallstelle hielt ein protziger Jeep mit einem Wohnmobilaufbau an einer Abzweigung. Auf der Rückwand klebten neben einer Leiter, die zu einem schwer beladenen Dachgepäckträger hochführte, unzählige Aufkleber aus aller Herren Länder. Hinter dem Steuer breitete ein bärtiger Deutscher aus Rosenheim seine Straßenkarte aus. »Ja mai, des isch oaber a Wetterli! Da moag i nimmer zum ›Kerlingarfjöll‹ nuff.« Seine Freundin aus dem hessischen Frohnhausen nickte. »Da fahre mer libber über die Bach in diese Richtung. Noch 'ne Nacht mit die kaputte Standheizung müse mer uns net antue. Schlafe mer libber in Hveravellir, da soll es so heiße Quelle gebe.« Der bärtige Bayer nickte und steckte die Karte weg. Dann legte er den 1. Gang ein und ließ die Kupplung kommen.

Mit weit aufgerissenen Augen starrten Vera und Maren auf ihren weißen Leihwagen. Gerade hatte eine Welle ihn erfasst und ein wenig zur Seite gedrückt. Ihr »Wohnzimmer« war zu einer »Abstellkammer« geschrumpft. Sie hatten nur noch ein paar Quadratmeter festen Boden unter den Füßen. Das Rauschen des Gebirgsbaches war in der letzten Stunde noch lauter geworden. Längst hielt es Vera nicht mehr auf ihrem Autositz aus. Schlotternd stand sie am Brückenpfeiler und wartete. Natürlich auf Rettung. Auf irgendwelche Menschen. Touristen, Lkw-Fahrer oder Bauern, egal, Hauptsache es kam jemand. Arme Maren! Wenn sie in diesem Wildbach umkommen sollte, wäre das



allein ihre Schuld. Sie hatte Maren in diese verzwickte Lage gebracht. Unten am ›Gullfoss‹ hätte sie schon umkehren und die Verfolgung Heges abbrechen müssen. Aber dazu war sie zu stolz gewesen. Sie hätte als geschulte Agentin merken müssen, dass dies eine Falle war. Wer auch immer hinter der schwarzen Strumpfmassage gesteckt haben mochte – Hege selbst oder ein Vertrauter – jetzt war es zu spät. Hätte sie damals nur auf ihr Gewissen und ihre Eltern gehört, die geraten hatten, lieber einen anderen Beruf zu wählen. Hätte sie damals schon ihr Leben und ihre Zukunft Jesus Christus anvertraut und den allwissenden Gott auch in der Berufsfrage um Führung gebeten. Ja, hätte, hätte. Zehn Jahre waren verpfuscht. Vielleicht sogar das ganze Leben. Das Wasser stieg und nach wie vor lag der Wildbach in dichtem, kaltem Nebel. Würde sich Gott noch über sie erbarmen oder würde er sie fallen lassen? Sie hätte es verdient. Aber zu sterben war sie noch nicht bereit. Nicht schon mit 28 ... o Gott ... entsetzlich ... sterben ... ohne Vergebung ihrer Schuld? Da spürte sie Maren's kalte Hand. Im selben Moment fingen am Brückenrand die Bohlen an zu klappern. Maren warf die Decke zur Seite und blickte nach oben. Hilflos, wie ein Häufchen Elend. Verzweiflung stand ihr ins Gesicht geschrieben. Was konnte sie auch tun? Nichts. Zum Wagen laufen und Lärm schlagen, wie vorhin, als die Motorräder kamen, ging nicht mehr. Das Wasser lief schon unter die Brücke und Maren hatte bereits nasse Füße. Flehend streckte sie die Arme zu den Bohlen empor. Maren sah Vera an. Und dann riefen sie, wie sie noch nie in ihrem Leben gerufen hatten. Zu den Bohlen hinauf – und bis zum Himmel.

Der bärtige Rosenheimer musterte die Brücke mit einigem Unbehagen. Sie war schmal und nass. Nasses Holz war glatt und gefährlich. Aber was half es? Wenn sie noch ein heißes Bad in Hveravellir nehmen wollten, mussten sie hinüber. Der Bayer schaltete zurück und fuhr lang-



sam die aufgeschüttete Geröllrampe zur Brücke hoch. Die Nebelschwaden waren hier über dem Wasser so dicht, dass man meinen konnte, man schwebe in den Wolken. Im Schrittempo holperte der Jeep über die wackeligen Bohlen. Da löste sich etwa in der Mitte der gut 40 m langen Holzbrücke durch die Erschütterungen eine Planke. Die Schraube darunter war rostig und lang. Sie traf den linken Vorderreifen des Geländefahrzeuges an der Außenseite. Nach wenigen Sekunden schlappte der Reifen auf der Felge wie eine überladene Schubkarre ohne Luft. Der Bayer fluchte. Eine Reifenpanne mitten auf der Brücke! Na ja, das war vielleicht besser als in einem Schlammloch. Auf den Planken machte man sich wenigstens nicht so schmutzig. Der Deutsche machte den Motor aus und zog die Handbremse an. Dann griff er zur Regenjacke und öffnete die Fahrertür. Dieses Mistwetter! Ein kurzer Blick zum Vorderrad, dann auf das tosende Wasser. Da hörte er Rufe. Irritiert sah er sich um. Im Wildbach lag ein Auto, von schäumenden Strudeln erfasst. Da hörte er die Rufe wieder. Verzweifelte Hilferufe. Genau unter ihm. Der Rosenheimer ging auf die Knie und spähte durch die Ritzen. Nun kam Bewegung in die bayerischen Beine. Er rannte um den Wagen herum zu seiner hessischen Freundin und gab ihr einige Anweisungen. Die rutschte auf den Fahrersitz, legte den Gang ein und fuhr vorsichtig ein paar Meter nach vorne. Fast gleichzeitig öffnete er eine Klappe am Heck des Jeeps und fischte einen langen Schraubenzieher aus der Öffnung. Schon lag er wieder auf den Knien und kniepte an den Bohlen herum. In kurzer Zeit hatte er drei Planken entfernt und warf der nassen Frau und dem Mädchen einige bayerische Fragen an den Kopf. Von unten kamen englische Sätze zurück. Okay, der Bayer kapierte. Sein mageres Schulenglisch reichte aus. Zwei weitere Bohlen wurden zur Seite geschoben. Die Öffnung war jetzt groß genug, um eine Tasche hindurchreichen zu können. Der Deutsche sah sich um, sein Blick fiel auf die Leiter am Heck seines Jeeps. Ideal! Ein schneller Griff,



und das Teil war ausgehängt. Eilig ließ er die Leiter zwischen den Bohlen hinab. Die Sprossen reichten gerade bis zur Querverstrebung der Brückenpfosten. Wieder lief der Bayer zum Wagen und wühlte in seinem Ersatzteilkasten. Mit einem Seil kam er zurück und ließ ein Ende zu den Verunglückten herabfallen. Dann rief er einige Befehle: »First, the bag! Secondly, the lady! At last, the girl!« Maren band die Tasche am Seil fest. Der Wohnmobil-Tourist zog. Danach kam Vera an die Reihe. Sie wickelte sich das Seil ein paarmal um das gesunde Handgelenk und ließ sich ziehen. Maren umklammerte ihre Beine und schob von unten. Vera biss die Zähne zusammen. Dann erreichten ihre Füße die ersten Sprossen und mit ihrer Hilfe zog der Bayer sie vorsichtig durch die Bohlenöffnung. Heftig atmend nahm er sie in Empfang: »Grüß Gott! Ja mai, so a fesch Madel. Was moachst hie denn so alloan am ›Hofsjö-kull?« Vera blickte den Fremden dankbar an und lächelte stumm. Von der Freundin des Fahrers gestützt, humpelte sie zum Jeep. Die Island-Touristin reichte ihr warmen Tee. Kurz darauf war auch Maren an Bord. Mit klappernden Zähnen und zerzaustem Pferdeschwanz. Ihre Jeans war bis zu den Knien patschnass. Maren achtete nicht darauf. Sie waren gerettet. Jetzt sehnte sie sich nur noch nach ein wenig Wärme. Der bärtige Bayer nagelte schon die losen Planken fest. Anschließend machte er ein Foto vom Toyota im Gletscherbach, dessen Nummernschild gerade noch zu entziffern war. Dann kletterte der Rosenheimer zum Dachgepäckträger hoch und holte das Reserverad herunter. Geschafft! Jetzt stand der Radwechsel an. Übles Geschäft in diesem kalten Nebel. Seine Freundin tippte seit einigen Minuten auf ihrem Handy herum. Aber mit der angegebenen Notrufnummer in ihrem Reiseführer konnte etwas nicht stimmen. Wahrscheinlich ein Druckfehler. Die Hessin schlug ihrem Freund vor, von Hveravellir aus Hilfe zu ordern. Diese Touristenhütte konnte nicht mehr weit entfernt sein. Während ihr Reisegefährte den Jeep hochbockte, versorgte sie Veras Platzwunde.





Eine Stunde später klingelte auf Grimsey ein Handy. Petter Løvke ließ den Schraubenzieher fallen und griff in die Hosentasche. »Løvke. Ah, Maren! Schön, endlich mal deine Stimme wieder zu hören. Wir werden voraussichtlich morgen mit unserer Arbeit fertig und kommen gegen Abend zum Schiff zurück. Bist du schon aus Reykjavik zurück? Was treibt ihr Urlauber denn so? Spielt ihr gerade ›Halma‹ oder ›Mensch-ärgere-dich-nicht‹? ... Waaas? I...In einen Fluss gestürzt? Wo denn? ... Ein roter Pick-up? Bist du verletzt? ... Da fällt mir aber ein Stein vom Herzen. Wie heißt denn der Ort? ... Hveravellir. Und der Rettungshubschrauber kann nicht kommen, weil er gerade im Einsatz ist? ... Ja, ich telefoniere sofort mit Käpt'n Hopsen. Der wird den Rømsdalen mit dem Hubschrauber losschicken, um euch zu holen. Ist ein Notfall. Ist Frau Heen schwer verletzt? ... Wie heißt der Ort noch mal? ... Puh, ich bin geschockt. Das war ja ein Mordversuch! ... Ja, ich rufe jetzt sofort an. Tschau Maren!« Petter Løvke schob kreidebleich sein Handy in die Tasche und setzte sich. Dann zog er es zitternd wieder hervor und suchte die gespeicherte Nummer der ›MS Nordkap‹. Lasse Hopsen war direkt am Bordtelefon. »Das ist ja unglaublich«, hustete der Kapitän nervös. »Ich werde sofort alles Notwendige veranlassen. Seien Sie unbesorgt, Løvke! Wir holen sie aus der Wildnis raus und bringen Sie ins Krankenhaus!«

Vera lag unterdessen in einem weichen Gästebett des Hüttenwirtes Sigbert von Hveravellir. Die Wärme tat gut. Alles andere lief nicht so toll. Zunächst hatte es so ausgesehen, als ob der Hüttenwirt ein perfektes Englisch sprach. Aber dann, als Vera den roten Pick-up erwähnte, verzog sich sein Gesicht und die Verständigung brach ab. Trotzdem erledigte Sigbert noch die Telefonate. Mit Händen und Füßen versuchte er Vera die Lage zu schildern. Kein Rettungshubschrauber war aufzutreiben. Die Polizei sei personell eingeschränkt und könne kein Fahrzeug



losschicken. Vera seufzte. Die wollen nicht ins Gelände. Schon gar nicht bei diesem Wetter. Gut, dann war Maren auf die Idee gekommen, ihren Vater anzurufen. Nun war Hilfe unterwegs. Maren planschte unterdessen mit den beiden Deutschen im »Thermalbad« von Hveravellir herum. Hoffentlich fand Herr Rømsdalen bei diesem Nebel ihre Hütte. Warum war der Wirt nur so einsilbig geworden? Hing das mit der Erwähnung des Pick-ups zusammen? Vera grübelte. Ihre Schulter schmerzte. Wahrscheinlich war sie ausgekugelt. Vielleicht sogar gebrochen. Das bedeutete wenigstens drei Wochen Krankenhaus auf Island. Sie würde Herrn Villeneuve informieren und sich Urlaub erbeten. Das war das Beste. Schon als der Jeep über ihren Köpfen stehen blieb, hatte sie gewusst, dass es nun ums Ganze ging und Gott ihr die Chance zu einem Neuanfang geben würde. Mit dieser wundersamen Rettung. Wäre die Reifenpanne nicht gewesen, wären sie höchstwahrscheinlich mit dem Wildbach fortgespült worden. Lange hätten sie nicht mehr durchgehalten. Vera staunte über Gottes Liebe, seine Führung und Bewahrung. Nein, Gott hatte sie nicht fallen lassen – jetzt war sie an der Reihe, diesem wunderbaren Gott eine Antwort zu geben. Er sollte ihr Leben haben und fortan damit machen, was ER wollte. Vera schloss die Augen und dankte Gott mit einfachen Worten für sein wunderbares Eingreifen. Sie hatte gebetet, dass Gott den Nebel wegnehmen möge, stattdessen bewirkte er einen Plattfuß. Genau an der richtigen Stelle! Vera war überwältigt.

Da erschien Maren in der Tür. Vera drehte ein wenig den Kopf und lächelte sie an. »Das war cool«, schwärmte sie. »Ein Whirlpool im Freien. Schätze, bestimmt fast 40° C warm. Ich bin wieder völlig fit.«

»Dann danke Gott dafür«, sagte Vera leise. »Setz dich doch bitte mal ans Bett. Ich habe dir noch einiges zu erklären.« Maren sah die junge Frau forschend an. Zögernd nahm sie Platz. Und dann packte Vera aus. Sie beschönigte nichts. Sie erklärte Maren, wer sie wirklich war und

was sie im Gebirge gewollt hatte. Maren's Augen wurden immer größer. Und schließlich bat sie Maren um Vergebung für alles, was sie ihr vorgelogen hatte. Maren Løvke war sprachlos. So ein offenes und schonungsloses Eingeständnis eines Erwachsenen hatte sie noch nie gehört. Immer hatten große Leute recht. Nie gaben sie Kindern gegenüber etwas zu. Anders kannte sie es nicht. Stumm reichte sie Vera die Hand und schluckte.

»Jetzt habe ich noch eine Bitte, bevor der Hubschrauber kommt«, flüsterte Vera. Sie winkte Maren dichter an das Bett heran und sprach leise in ihr Ohr hinein. Maren griff nach ihrem nassen Pferdeschwanz und nickte. Dann verließ sie den Raum. Vera ließ sich in ihr Kissen sinken. Ihr blaugrünes Auge pochte und die Wunde auf der Stirn brannte jetzt wie Feuer. Aber irgendwie fühlte sie sich sehr erleichtert. Nach etwa zehn Minuten kehrte Maren zurück. Um ihren schmalen Mund zuckte es und aufgeregt streifte sie die Kapuze ihrer Regenjacke ab.

»Und?«, fragte Vera. »Was fährt der Wirt für einen Wagen?«

»Einen roten Pick-up!«, japste Maren. »Ich habe ihn durch das Garagenfenster gesehen. Der Wirt war's!«

»Hat der Wagen einen Frontbügel?«

»Das konnte ich nicht genau erkennen. Aber die Reifen! So groß wie Treckerreifen, und noch nass und dreckig.«

Vera schüttelte nachdenklich den Kopf. »Wir lassen uns nichts anmerken«, hauchte sie. »Wir überlassen ihn der isländischen Polizei.« Maren nickte. Dann ging sie zum Fenster. Gedankenversunken blickte sie in den Nebel hinaus. Langsam begann er sich zu lichten.

Bjørn Rømsdalen, der Hubschrauberpilot der ›MS Nordkap‹, war schon eine Viertelstunde in der Luft. Der Bordhubschrauber war ein 6-Sitzer und relativ leicht zu fliegen. Hveravellir hatte er schnell auf der Karte entdeckt. Luftlinie gut 90 km von Akureyri entfernt. Das Krankenhaus und die Polizei waren informiert. Ein einheimischer



Arzt war mit an Bord. Außerdem noch der Bootsmann des Forschungsschiffes. Bjørn hatte die Route entlang der Ringstraße 1 gewählt. Das war bei diesem Wetter leichter für die Orientierung. Der nächste Anhaltspunkt war der Bjöndulon-See. Alles kein Problem für einen erfahrenen Piloten. Jetzt, über dem Zufluss zum Bjöndulon, klarte das Wetter merklich auf. Ein Glück. Gleich würde er auf Sicht fliegen können. Bjørn ließ den Hubschrauber sacken. Flughöhe 250 m. Vulkane und sonstige Berggipfel waren bis Hveravellir nicht mehr zu erwarten. Der Pilot ging noch tiefer und folgte dem Blandá-Fluss zum ›Hofsjökull‹ hoch. Da tauchte eine Brücke auf. Bjørn erspähte den Toyota 200 m flussabwärts. Eingeklemmt zwischen zwei gewaltigen Felsbrocken aus Lavagestein. Der Pilot flog einige Schleifen. Die Wolkendecke begann sich aufzulösen. Da tauchte ein einsames Anwesen auf. Zwei Hütten und eine Scheune. Neben der Haupthütte dampfte ein Wassertümpel. Bjørn Rømsdalen kreiste einige Male um die Hütten herum und suchte einen Landeplatz. Da traten Personen ins Freie und winkten zum Hubschrauber hoch. Der Hubschrauber stand jetzt auf der Stelle und ging langsam tiefer. Kurz darauf setzte er auf einer ebenen Geröllfläche auf und die Rotorblätter verlangsamten ihre Umdrehungen. Der Arzt sprang als Erster heraus und rannte gebeugten Schrittes mit seinem Koffer zur Hütten-tür. Für die Untersuchung Vera nahm er sich Zeit. Dann gab er seine Diagnose bekannt: Oberarm- und Schlüssel-beinbruch, Gehirnerschütterung. Alles andere nur äußerlich. Prellungen am Oberkörper, blaues Auge und eine Platzwunde. Vera würde lebenslänglich eine Narbe an der Stirn zurückbehalten. Der Aufenthalt in Hveravellir war kurz. Der Hüttenwirt atmete erleichtert auf, als die Ausländer abhoben. Dann rannte er zur Garage hinüber. Auf dem Frontbügel entdeckte er frische Kratzer. Nicht zu fassen! Nervös griff er ins Regal, holte Politur und einen Lappen hervor und fing an, wie wild am Bügel herumzu-wienern. Wahnsinn! Jetzt hockte er ungewollt in der Pat-



sche und konnte für Hege die Suppe auslöffeln. Was hatte Hege sich nur dabei gedacht? Eine halbe Stunde später, als Sigbert etwas zur Ruhe gekommen war, ging er in sein Büro und wählte die Nummer von Heges Handy. Dieser nahm gerade im Salon des Trockendocks noch den letzten Schluck aus seiner Bierflasche und griff in die Tasche. »Hallo Hege! Sigbert hier. Kannst du ungestört sprechen? Ist besser bei diesem Telefongespräch.«

Hege zog die Stirn in Falten und kalter Schweiß bildete sich über seinen Augenbrauen. Kam jetzt die Todesnachricht? Sein Mund wurde rau und trocken. Er stand auf, nickte Hägar zu und verschwand für eine Weile an Deck. Dort angekommen, hatte er sich wieder gefangen. »Was gibt's, Siggí, habe ich was bei dir liegen lassen oder ist neben deiner Hütte 'n neuer Vulkan ausgebrochen?«

»Pass auf, Hege Brækhus, ich finde das alles andere als lustig. Hast du die beiden umbringen wollen? Mit meinem Pick-up? Bei dir ist wohl 'ne Sicherung durchgeknallt!«

Hege machte ein langes Gesicht. »He, he, Onkel Sigbert, wie redest du denn mit einem alten Kumpel! Ist doch nichts Ernsthaftes passiert, oder? Hat die Tussi den Dauen verstaucht oder den dicken Zeh?«

Sigbert schwollen die Adern an. »Mich interessiert ja überhaupt nicht, warum und wieso, aber jetzt hänge ich mittendrin in dem Schlamassel! Was soll ich denn der Polizei erzählen? Im ganzen Hochland gibt es nur einen einzigen roten Pick-up! Und der gehört dummerweise Sigbert von Hveravellir. Das weiß doch jedes Islandpony im Umkreis von 200 Kilometern!«

Hege senkte die Stimme. »Pass auf, Siggí! Je weniger du weißt, desto besser. Wenn du gefragt wirst, stell dich so dumm wie unser Präsident in Reykjavik. Dumm, dümmer, am dümmsten: Damit kann man sich immer gut durchwuseln. Versprich es mir! Ich tu dir bei Gelegenheit auch wieder mal einen Gefallen. Aber sag mal, liegt die junge Frau noch bei dir im Gästebett?«

»Nee, sie ist von dem Hubschrauber einer norwegischen



Forschungsgesellschaft abgeholt worden. Muss für zwei Wochen das Krankenhausbett in Akureyri hüten. Sie hat nur Kleinigkeiten. Das Mädchen ist unverletzt. Hör mal, Hege ... äh ... wo du eben von Gefallen tun gesprochen hast – ich müsste mal wieder meinen Lachsvorrat erweitern ...« Hege grinste in sein Handy hinein und ließ den Blick über den Eyjafjorden schweifen. »Kein Thema, Siggí. Ich schick dir mal 'ne Ladung hoch. Wie viel Platz hast du denn in deiner Kühltruhe?« ...

Das Telefonat dauerte nur noch wenige Minuten. Dann stellte Sigbert keine Fragen mehr. Gut gelaunt schlurfte Hege in den Salon zurück und öffnete eine neue Bierflasche.

Kursänderung

Kurz nach Mitternacht verließen Hege, Jarle und Knut das Trockendock durch die Heckklappe. Ihr Boot glitt leise zur wartenden ›Buckelwal‹ in der Bucht des Eyjafjorden hinaus. Während Tore Grabsen auch schon den Anker lichtete, hievte der sechste Mann der Walfängerbande mit dem Bordkran das Beiboot an Deck. Die Mannschaft konnte es kaum erwarten, zu ihrem ersten Spezialauftrag der Saison in See zu stechen. Ein Grönlandwal! Hege und seiner Bande machten solche brisanten Fänge am meisten Spaß. Sie brachten hübsche Geldsümmchen ein und produzierten jedes Mal ein aufregendes Prickeln im Bauch, wogegen die Jagd auf erlaubte Grind- oder Zwergwale eher einer langweiligen Alltagsbeschäftigung glich. Immerhin, die Bestellung von König Bhumibol aus Thailand war nicht schlecht. Hege hatte vor, diese Tiere auf ihrer Fahrt in die Labradorsee praktisch nebenbei zu erlegen. Wie ein grauer Schatten glitt die ›Buckelwal‹ an den steilen Fjordfelsen entlang zur offenen See, wo sie den Polarkreis passieren und den Kurs über die Dänemark-



straße zum ›Kap Farvel‹ an der Südspitze Grönlands aufnehmen würde.

»Hoffentlich kommt uns nicht zu viel Treibeis in die Quere«, brummte Jarle Vorren, nachdem sich Hege eine Weile auf der Kommandobrücke umgesehen hatte. »Der Winter war lang und streng, da kann es sein, dass bis Mitte August noch nicht einmal das Küsteneis im Osten abgetaut ist.«

»Ich hoffe vielmehr«, erwiderte Hege, »dass uns die kanadische Küstenwache in Ruhe lässt. Ein bisschen Treibeis soll uns egal sein.«

Jarle beobachtete mit seinen scharfen Seemannsaugen die schmale Fahrrinne des Eyjafjorden. »Wann sollen wir das Vieh bei Hägar abliefern? In drei Wochen schon?«

»So schnell wie möglich«, antwortete Hege. »Wir wollen doch anschließend noch in die Grönlandsee. Ich muss die Semesterferien optimal ausnutzen.«

Jarle setzte seine Schiffermütze ab. »Da können wir nur hoffen, dass ein Grönlandwal mal einen Ausflug in den sonnigen Süden macht. Wenn wir bis in die Baffinbai müssen, schaffen wir es nicht in drei Wochen.«

»Ich weiß«, brummte Hege. »Hoffen wir also auf ein bisschen Glück. Wenn trotzdem etwas schiefgehen sollte, müssen wir bei den Inuit in Nuuk vorbei. Die haben bestimmt noch 30 Tonnen Fleisch auf Lager.«

Jarle kratzte sich am Kopf. »Ja, ja, Inuk müsste man sein. Da darf man jagen, was man will, und niemand beschwert sich. Die Eskimos bekommen für alles Sondergenehmigungen, bloß weil es von ihnen nur noch 70 000 gibt.«

Hege schüttelte den Kopf und grinste. »Ob Genehmigung oder nicht – man muss das besorgen, was gewünscht wird. Das steht schon in Paragraph I des isländischen Fischereirechtes. Jedenfalls dann, wenn ich mal Wirtschaftsminister bin.«

Als die ›Buckelwal‹ die Mündung des Eyjafjorden erreicht hatte, stand der Bordhubschrauber der ›MS Nordkap‹



schon seit drei Stunden an seiner gewohnten Stelle auf dem Achterdeck. Der Unfallarzt hatte Vera unverzüglich ins Krankenhaus gebracht, während Maren auf schnellstem Wege in ihrer Koje verschwunden war. Erst nach ausgiebiger Nachtruhe bekamen Børre und die beiden Bruscos am Frühstückstisch die Gelegenheit, das Neueste von Maren zu erfahren. Tatsächlich setzte sie sich heute Morgen ohne zu zögern an ihren Tisch und gab bereitwillig Auskunft auf alle Fragen. Schließlich meinte sie grimmig:

»Wir müssen diesen gemeinen Walschlächter Hege Brækhus unbedingt zur Strecke bringen. Unbedingt. Man hat es ja gesehen – er geht über Leichen. Falls er's war, gehört er hinter Gitter. Wenn ich Richter wäre, er bekäme fünf Mal ›lebenslänglich!‹«

Chiara sah Maren mit großen Augen an. »Fünf Mal ›lebenslänglich?‹ Warum denn fünf Mal?«

Maren haute sich mit der Faust in die linke Handfläche. »Fünf Mal. Jawohl! Für jede Stunde, die wir unter der Brücke gezittert haben, einmal ›lebenslänglich‹. Bei Wasser und Fischmehl. Seine Firma in Reykjavik würde abgerissen und seine Schiffe verschrottet.«

»Ho, ho«, fuhr Flavio nun hoch. »So einen ähnlichen Vorschlag habe ich auch schon mal gemacht, als wir über die illegale Walkocherei gesprochen haben. Ich hätte sie am liebsten niedergebrannt oder versenkt. Aber Børre meinte, das darf man als Christ nicht tun. Weißt du, man soll nämlich das Böse mit guten Mitteln bekämpfen!«

»Würdest du ihn etwa laufen lassen?«, brauste Maren auf. »Strafe muss sein. Hege Brækhus ist ein gemeiner Verbrecher!«

»Richtig«, warf nun Børre vorsichtig ein. »Falls Hege schuldig sein sollte, muss er bestraft werden. Aber dafür ist ein Richter zuständig, der die Sache genau untersucht und ein angemessenes Urteil fällen muss. Noch ist nichts bewiesen. Und ›lebenslänglich‹ ist mit Sicherheit zu hoch gegriffen. Dein Urteil klingt eher nach Vergeltung.«

»Genau«, nickte Flavio zustimmend, »völlig überzogen.



Wir sollen uns nicht rächen, sondern vergeben. Dein ungerechtes Vorurteil lässt Gott nicht gelten. Jesus ist der Richter. Er ist unbestechlich und absolut gerecht. Auf Sünde steht nicht nur ›lebenslänglich‹, sondern ›ewige Verdammnis‹, Hölle sozusagen!«

Børre schluckte. Aber noch ehe er antworten konnte, kam ihm Maren zuvor. »Pah, du frommer Pinsel! Jetzt bist du aber vollkommen durchgeknallt, was? Ich fordere ›lebenslänglich‹ für einen Mordversuch, und das ist in deinen Augen überzogen. Dieser Jesus verhängt gleich ›ewige Höllenqualen‹ für 'ne Kleinigkeit, und das findest du in Ordnung! In deinem Hirn ist wohl ein Kabel locker, was?«

Maren stand auf. Doch Børre hielt sie am Arm fest. »Das ist nur ein kleines Missverständnis, Maren. Flavio meinte nur ...«

»Ach was«, zischte Maren. »Dein Freund ist schon völlig verpeilt. Genau wie du! Hege gönnt ihr noch nicht einmal 'ne Gefängnisstrafe und mir wünscht ihr gleich die Hölle! Auf so eine Gesellschaft kann ich verzichten! Wäre ich doch bloß zu Hause geblieben.« Maren ließ ihre noch halb gefüllte Kaffeetasse stehen und zog mit rotem Kopf ab. Børre machte ein betretenes Gesicht.

»Ich dachte, Maren hätte am Gletscherbach was gelernt«, begann Flavio entschuldigend. »Aber Pustekuchen. Sie muss wahrscheinlich erst mal ein paar Tage mutterseelenallein auf einer Eisscholle treiben, bevor sie anfängt, über das irdische Leben hinaus zu denken. Jetzt ist sie sauer, weil sie die Wahrheit nicht ertragen kann.«

»Und die Gelegenheit, weiter mit ihr ins Gespräch zu kommen, ist auch futsch. So kann man keine Freunde gewinnen«, sagte Børre seufzend. »Die Botschaft von Gottes Liebe zu allen Menschen, sein Erbarmen und seine Vergebungsbereitschaft hast du gar nicht vermitteln können.«

»Aber ich habe doch von Vergebung gesprochen«, sagte Flavio kleinlaut. »Maren soll Hege vergeben, und der Richter soll ihn bestrafen.«



»Schon«, nickte Børre nachdenklich. »Aber die Sache hat trotzdem einen Haken. Vergeben kann man erst, wenn man die Vergebung Jesu kennengelernt und erfahren hat. Wie kann denn ein Blinder von der Farbe reden, wenn er nicht weiß, was rot und blau ist?«

»Tja«, machte Flavio und hob die Achseln, »vielleicht war es dumm von mir. Meinst du, ich soll ihr nachher mal ein Eis spendieren? Vielleicht kann ich ihr dann klarmachen, was 'ne Farbe ist, äh ... ich meine, was Vergebung der Schuld durch Jesus Christus ist.«

»Kein schlechter Input«, nickte Børre. »Wir gehen jetzt erst einmal ins Krankenhaus und dann laden wir Maren in die Eisdiele ein. Ich glaube, Eis wird sie wieder etwas zugänglicher machen. Du bezahlst das Eis für Maren und ich für Chiara.« Børre lachte und zwinkerte Chiara mit einem Auge zu. Eine leichte Röte erschien auf ihrer Wange. »Ich bin aber gar nicht eingeschnappt und muss mit Eis auch gar nicht ›versöhnt‹ werden«, flüsterte sie verlegen.

»Schon okay«, lächelte Børre, »aber Vergebung deiner Schuld hast auch du nötig. Darf ich dir das noch mal in Erinnerung rufen?«

»Aber ich hab's doch schon kapiert!«, entgegnete Chiara. »Flavio hat es mir schon einleuchtend erklärt. Viel besser, als er es eben bei Maren gemacht hat.«

»Und? Willst du mit dieser Erkenntnis noch Oma werden? Ich sage dir, es gibt nichts Besseres, als mit Jesus schon das ganze Leben zu verbringen.«

Chiara griff lächelnd zur Tasse und nahm noch einen Schluck Kakao. »Mal sehen«, flüsterte sie. »Vielleicht bin ich ja schon bei deiner fünften Einladung zum Eisessen so weit.« Schelmisch blickte sie jetzt Børre in die Augen. »Auf dem Mittsommernachtfest auf dem ›Storsteinen‹ hast du mir das erste Eis spendiert, heute das zweite ...«

Flavio knuffte Chiara in die Seite. »Hee, hee, Schwesterchen, willst du meinen Freund erpressen? Wenn er wüsste, dass man dich mit Eis am Haken für Jesus angeln könnte,



würde er dir gleich heute fünf Portionen ausgeben. Børre ist die Sache ernst. Und Jesus noch viel mehr.«

Chiara stand verlegen auf und strich ihre schwarzen Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Also, wann gehen wir los? Sollen wir Frau Heen ein paar Blümchen mitnehmen oder lieber eine Schachtel Pralinen?«

Kurz vor 10.00 Uhr klopfte Børre an die Tür mit der Nummer vier. Das kurze Klopfen schallte durch den Krankenhausflur von Akureyri wie das Hämmern eines Buntspechtes durch den Bayerischen Wald.

»Hallo, Leute! Schön, dass ihr gekommen seid«, begrüßte Vera Chiara und die Freunde. »Ihr seid mein erster Besuch. Weder die isländische Polizei noch die Presse waren hier. Wo ist Maren?«

»Sie wollte nicht mitkommen«, erklärte Flavio. »Das liegt aber nicht an dir, sondern an mir. Ich habe ihr heute Morgen leider auf den berühmten Pferdeschwanz ... äh, ich meine, Schlips getreten. Seitdem ist sie sauer auf mich. Sie kommt aber auf jeden Fall noch vor unserer Abfahrt heute Abend, um sich zu verabschieden.«

»Wie geht es dir, Vera?«, fragte Børre.

»Gut«, lächelte sie. »Die Schmerzen sind erträglich. Hat Maren euch schon alles erzählt?«

»Wir sind im Bilde«, nickte Børre. »Der Verdacht liegt auf dem Hüttenwirt, dem der rote Pick-up gehört. Wahrscheinlicher aber ist, dass Hege Brækhus hinter der Strumpfmassage steckt.«

»Ich sehe, dass ihr gut informiert seid. Ja, wahrscheinlich bin ich Hege auf den Leim gegangen. Warum auch immer. Beweise habe ich nicht, brauche ich auch nicht mehr.«

»Nicht?« Børre sah Vera fragend an.

»Nein. Ich habe den Fall an Herrn Villeneuve abgegeben. Wenn ich wieder gesund bin, reise ich nach Kanada zurück und werde das Leben unter dem Namen Susan Baker weiterführen.«

»Ach«, kombinierte Flavio, »du willst aussteigen? Willst



kündigen und ab jetzt lieber Bratwürstchen verkaufen? Oder 'ne Wäscheboutique eröffnen?»

»So ähnlich, Flavio. Ich will mein Leben noch mal neu durchdenken und Gott fragen, wie es weitergehen soll ... Vielleicht lerne ich ja auch mal einen netten Mann kennen ...«

»Ach«, unterbrach sie Flavio, »da willst du doch noch mal den Namen ›Baker‹ ändern ...?«

»In diesem Fall, ja«, lächelte Vera. »Heiraten kommt aber nur in Frage, wenn der Mann Jesus so lieben sollte wie jetzt ich!«

Børre staunte mit offenem Mund. »So lieben wie du? Was ist mit dir denn passiert, Vera? Bist du etwa Christ geworden? Ein waschechter?«

»Das ist ja ein dicker Tintenfisch!«, trällerte Flavio los. Chiara stieß Børre in die Seite und flüsterte: »Etwa ganz ohne Eisdiele?«

Vera lächelte glücklich. »Ja, im Ernst. Ich habe meine Eltern schon angerufen. Sie haben sich riesig über meine neue Einsicht und die Wende gefreut. Ich starte noch mal neu durch, ob bei der Kripo oder nicht, ob mit Mann oder ohne – mal abwarten. Jedenfalls ohne Lügen und Listen. Tut mir einen Gefallen und sagt ab jetzt bitte nur noch Susan zu mir, der Name gefällt mir doch immer noch am besten!«

»Grandios!«, stammelte Børre. »Einfach heftig. Das ist die beste Nachricht seit Wochen!«

»Wow! Voll die Pizza Peperoni!«, tönte Flavio begeistert. »Und wann kommt dein Chef, um Hege und die Walkochbude auffliegen zu lassen, Susan?«

»Es wird wohl noch ein paar Tage dauern«, meinte Susan leise. »Er wird Heges Fisch-Company und diesen Hüttenwirt von Hveravellir unter die Lupe nehmen. Die isländische Polizei kann man vergessen. Villeneuve muss die Sache selber in die Hand nehmen. Wahrscheinlich kommt er mit einigen Kollegen. Per Schiff oder Hubschrauber. Und dann wird jeder Stein auf Island umgedreht, bis wir

die Kocherei gefunden haben. Der Chef hat einen Spürsinn wie zehn Schäferhunde zusammen.«

»Aber wir haben die Fischbude doch schon gefunden!«, posaunte Flavio. »Der Pastor von Akureyri hat auf 'nem Schrottplatz einen Nebenjob und schlachtet Wale ab!« Flavios Wangen glühten jetzt vor Aufregung. Susan verstand nur Bahnhof. Bis Børre Flavios Gedankenwirrwarr geordnet hatte, vergingen wohl gut zehn Minuten. Susan war begeistert. »Saubere Arbeit, Leute! Das habt ihr fabelhaft hingekriegt.« Doch dann schüttelte sie nachdenklich den Kopf. »Mit der Kocherei scheint tatsächlich etwas nicht zu stimmen. Wenn mich Hege auf dem Weg dorthin unbedingt loswerden wollte, werden dort höchstwahrscheinlich krumme Dinger gedreht. Das wird das Ziel sein, wonach wir gesucht haben. Und da arbeitet ein Pastor? Dann muss er sich noch besser verstellen können als Hege Brækhus. Ausgerechnet ein Pastor, der gewissenhaft und glaubhaft sein sollte, macht aller Welt ein X für ein U vor! Es ist wirklich kaum vorstellbar.«

Die jungen Besucher saßen an Susans Bett, bis eine Krankenschwester nach zwei Stunden das Mittagessen brachte und meinte, die Patientin brauche nun Ruhe. Zum Abschied beteten Børre und Susan noch zusammen. Dann tauschten sie ihre Adressen aus und schüttelten die Hände, bis die Krankenschwester mit ärgerlicher Miene ein zweites Mal erschien. Schnell verabredeten die Freunde, in Kontakt zu bleiben, und winkten Susan noch einmal zu. Draußen auf dem Flur bemerkte Børre, dass Chiara sich heimlich ein paar Tränen abwischte. Aufmunternd zwinkerte er der Italienerin zu.

»Susan ist voll nett«, schluckte Chiara leise. »Hoffentlich sehe ich sie einmal wieder!«

»Ich garantiert«, strahlte Børre und seine blauen Augen leuchteten. »Das ist das Tolle an dem gemeinsamen Glauben an Jesus: Die Christen sehen sich nie zum letzten Mal. Spätestens im Himmel sehen sie sich wieder!« Chiara sah den blonden Norweger sehnsüchtig an. Er schien et-



was zu besitzen, was sie nicht hatte. Das Gleiche besaß jetzt offensichtlich Susan Baker. Børre und Susan hatten am Krankenbett miteinander geredet, als ob sie sich schon zehn Jahre kennen würden. Selbst Flavio, ihren Bruder, kannte sie kaum wieder. Die drei hatten eine Vertrautheit an den Tag gelegt, dass sie nur staunen konnte. Ob das mit der Vergebung von Schuld und Sünde zusammenhing, die Susan heute Nacht erfahren hatte? Wahrscheinlich. Børre hatte es eben im Gebet so ähnlich ausgedrückt und dafür gedankt, dass sie jetzt alle Kinder des Vaters im Himmel waren. Also bedeutete Christsein wohl so etwas wie eine wundervolle Familienzusammengehörigkeit. Nachdenklich schloss Chiara die Tür der Unfallstation und folgte dem pfeifenden Børre zum Hauptportal.

Zur gleichen Zeit pflügte die ›Buckelwal‹ ihr weißes Schaumband durch die ›Strandagrunn‹, dem nordwestlichsten Küstengewässer Islands. Hege saß auf der Kommandobrücke und tippte auf seinem Laptop herum. Wie gut, dass man einen Großteil der Geschäfte auch unabhängig vom Standort in Reykjavik abwickeln konnte. Ob man nun in der norwegischen Studentenbude hockte oder bald um Eisberge herumkurvte: Die Technik machte es möglich. Nur – knapp drei Wochen, um einen Grönlandwal nach Akureyri zu schleppen, waren einfach zu wenig. Kugelfisch- und Karpfensuppe! Da musste er sich etwas einfallen lassen. Er konnte Hågar doch nicht hängen lassen! Aber wie schon so oft in Heges kurzer Unternehmer-Karriere zeigte sich auch diesmal wieder, was ein guter Kontakt wert sein konnte. Irgendwo zwischen dem 22. und 23. Längengrad klingelte das Bordtelefon: »Wachboot Nr. 011. Gregor an der Muschel. Ist Hege zu sprechen?« Jarle nickte und winkte dem »zukünftigen Wirtschaftsminister« zu. »Mensch Hege, was wäre die Welt ohne dich!«, grinste er. Der Boss der ›BP Company‹ schob seinen Laptop beiseite. »Ja? Was darfs sein? Rot-, Gold- oder Megabarsch? ... Ach, du bist es, Gregor! Alte Polar-



nudel! Wo treibst du dich denn gerade herum? Schon im Packeis, Kollege?»

»Hallo, Hege. Habe gehört, dass du mal wieder auf unserer Vulkaninsel gesichtet worden bist. Aber lange hältst du es ja nie aus! Willst du wirklich in die Labradorsee, um 'nen G-Wal zu angeln?«

Hege zog die Stirn in Falten. »Mensch, Gregor. Wer hat denn da wieder aus dem Nähkästchen geplaudert? Woher weißt du das?«

»Es gibt da 'n paar Leutchen, die können den Wasserdampf im Trockendock deuten«, lachte Gregor. »Qualmt es weiß, holst du was Erlaubtes – qualmt es grau, hat die Tour 'nen Haken.« Aus dem Telefon drang lautes Lachen.

»Alte Polarnudel!«, wettete Hege. »Lass den Karpfen aus dem Netz. Worum geht's? Ich muss noch 'n paar Buchungen auf ein Sonderkonto vornehmen. Mach's kurz!«

»Okay, okay«, maulte Gregor. »Entschuldige die Störung. Aber pass auf, Folgendes: Wir haben heute früh vier Boote von der ›Kong Frederik Kyst‹ überprüft, die auf Waljagd sind. Da müssen sich vor der Ostküste zwei oder drei Grönlandwale verirrt haben. Die Inuit wollen versuchen, sie in den Nansenfjord zu treiben, um ihnen den Garaus zu machen. Da kam mir gleich der Gedanke ... Ich meine ... Vielleicht bist du mit der ›Buckelwal‹ ein bisschen schneller als sie, dann kannst du dir den weiten Weg in die kanadischen Gewässer sparen und ...«

»Wow!«, unterbrach ihn Hege und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Diese Nachricht ist Gold wert. Mensch, Gregorlein, Polarnüdelchen, dafür lass ich dir 'ne Schiffsladung Pampelmusen aus Marokko kommen. Bist du dir sicher, dass es Grönlandwale sind? Wenn du dich verhört haben solltest, mach ich Stockfisch aus dir.«

»Aber Hege, ich hab die Fluken doch selbst gesehen. Grönlandwale, 100%-ig! Die Inuit waren ganz aufgeregt bei der Überprüfung und hatten Sorge, dass ihnen der Leckerbissen entwischt.«

»Hervorragend. Dann gib mir bitte sofort ihre Position



an. Ich werde mich erkenntlich zeigen, Gregor. Wünsch dir irgendwas! Bis zur Hälfte meines Königreiches ...«

Nach drei Minuten knallte Hege den Hörer auf die Gabel. Jarle Vorren grinste. »Kursänderung, Chef?«

»Yeah, der Gregor von der 011 ist ein Schatz! Der denkt mit. Schieb mal die Karte rüber und dreh schon grob auf Nord-Ost bei!« Zwei Minuten später standen Tore und Knut auf der Matte. »Was soll das Manöver? Tauchen die ersten Eisberge auf?«

»Nee«, grinste Hege und kraulte seinen roten Bart, »G-Wale gesichtet! Direkt vor der Haustür. Wir sparen bei diesem Kurswechsel ein paar Tausend Seemeilen.«

»Kommen aber mächtig ins Küsteneis!«, brummte Jarle.

»Schnurzippe«, dröhnte Hege gut gelaunt, »du hast deine Ausbildung ja schließlich nicht in der Karibik gemacht.«

Der Steuermann schnalzte mit der Zunge. »Und die Inuit? Wenn die mit vier Booten unterwegs ...«

»Papperlapapp. Blubber nicht herum, Jarle. Was die Inuit für mittelalterliche Boote fahren, wissen wir doch. Die meisten von ihnen haben noch nicht einmal Radar! Hol mal 'ne Buddel Schnaps aus dem Kühlschrank, Knutti. Ich geb 'ne Runde!«

Am Nachmittag holte Bjørn Rømsdalen die beiden Forscher Brusco und Løvke auf das Forschungsschiff zurück. Der 2,11m-Mann schloss seine Tochter Maren herzlich in die Arme. »Wie bin ich froh, dich ohne Schrammen wiederzusehen«, fing Petter an. Maren löste sich verlegen aus der Umklammerung. Eine Stunde später lagen Vater und Tochter dick ver mummt in Liegestühlen auf dem Achterdeck und genossen die letzten Strahlen der Islandsonne. Da pirschte sich von hinten ein schmaler Schatten heran. »Hei, Maren. Wieder alles in Butter? Ich wollte mal anfragen, ob wir dich zum Eisessen in die Stadt einladen dürfen. Bevor wir Island verlassen, wollen wir noch testen, wie hier das Erdbeereis schmeckt. Kommst du mit?«



Maren verdrehte die Augen. »'Ne Eisdiele auf Island? Wie kommst du denn auf diese Schnapsidee? Ich habe in Reykjavik keine einzige Eisdiele gesehen. Nur Fischbuden. Mann, bist du hohl. Die Isländer haben eine Jahresdurchschnittstemperatur von 11° C. Da braucht man was Warmes im Bauch.« Flavio sah die lange Maren verlegen an. »Äh ... keine Eisdiele? Tja dann ... dann haben wir Pech gehabt. Also ... äh ... wir dachten ...«

»Mit deiner Denkmühle stimmt eh was nicht«, fauchte Maren und drehte aufgekrazt an ihrem Pferdeschwanz. »Mach dich vom Acker, Kleiner.« Dann drehte sich die schlanke Norwegerin um und starrte mit ihrer modischen Sonnenbrille in die Ferne. Flavio dampfte ab. So eine Pleite. Keine Eisdielen auf Island. Wie sollten sie es denn dann schaffen, Maren etwas von der Liebe Gottes zu erzählen? Die schlanke Forschertochter war ein harter Brocken. Bockig und widerspenstig. Gab es wohl für Gott so etwas wie hoffnungslose Fälle? Mal sehen, wie Børres Meinung war.

»Mensch Flavio, alter Südländer«, feixte Børre kurz darauf, »sind wir schon so weit im Norden, dass dein Eidechsenhirn steif wird? Wenn Maren auf was Warmes steht, dann hättest du sie kurzerhand auf eine Waffel mit heißen Kirschen einladen sollen. In der Nähe der Kirche gibt es ein Café. Wir sind doch flexibel.« Børre machte ein entrüstetes Gesicht. »Für ein Gespräch gibt es doch tausend Möglichkeiten.«

Flavio kratzte sich am Kopf. »Dass ich da nicht drauf gekommen bin! Aber noch einmal gehe ich nicht zu ihr hin. Maren hat mich voll abblitzen lassen.«

»Soll ich es mal versuchen?«, bot sich Chiara an.

»Voll die gute Hirnschaltung!«, grinste Børre. »Los, Täubchen, kommt alles den Walen zugute.«

Eine Viertelstunde später sockten erstmals zwei Jungen und zwei Mädchen gemeinsam durch die Straßen von Akureyri. Die Burschen vorne, die Mädels zehn Schritte hinterher. Chiara schwatzte unentwegt auf Maren ein und



als die vier vor dem Caféingang angekommen waren, kannte Maren sämtliche Familienmitglieder der Brusco-Sippe auf Sizilien. Børre stieß die Tür auf. Das heißt, er wollte. »Zu«, stöhnte er. »Wahrscheinlich haben sie heute Ruhetag.«

»Und nun?«, fragte Flavio mit hängenden Schultern. »Nehmen wir mit 'ner Brise frischer Luft Abschied von Island?«

»Quatsch mit Schokoladensoße!«, zischte Børre. »Am Hafen steht 'ne Fischbude. Die hatte auf. Backfisch gefällig?« Børre sah Maren freundlich an.

»Warum nicht gleich so«, lächelte sie. »Backfisch ist mein Leibgericht.«

Vier Stunden später stand Børre auf dem Achterdeck und ließ den Blick noch ein letztes Mal über den Eyjafjorden schweifen. Kalter Wind strich ihm über die blonden Locken. Børre klappte den Kragen seiner Jacke hoch. Bald würde er doch die Skijacke anziehen müssen. Uff, war das ein Tag gewesen. Nachdenklich stützte sich der Norweger mit den Ellenbogen auf dem Geländer auf. Vera Heen hieß jetzt wieder Susan Baker. Megastark, Gott, wie du das hingekriegt hast. Wieder hast du einen verlorenen Menschen auf Kurs gebracht. Danke dafür von ganzem Herzen. Maren war mit in die Stadt gekommen. Der Backfisch war zwar teuer gewesen, aber egal. Sie hatte sich eigentlich ganz manierlich benommen. Über Herrn Bjørndalen, den Mathepauker, hatten sie geplaudert. Der Zwischenfall am Frühstückstisch war mit keiner Silbe erwähnt worden. Herr Jesus, bitte rette sie. Verändere ihr Leben. Gib auch ihr eine neue Ausrichtung. Dein Kreuzestod gilt doch auch für sie. Und für Chiara. Sie steht so dicht davor, dich und die Bibel zu akzeptieren. Mach sie bitte zu deinem Kind. Danke für meinen Freund Flavio und für diesen Tag. Danke für Island. Amen. Langsam verlor Børre die graue Vulkaninsel aus den Augen – die Insel der Wasserfälle und heißen Quellen, die Insel aus Feuer und Eis.



Endstation im Küsteneis

Die Nacht auf der ›MS Nordkap‹ verlief ruhig. Dank dem Steuermann, der die Instrumententafel des Polarschiffes keine Minute aus den Augen ließ. Und wenn, dann nur, um seinen Blick, wie eine Nachttaube, in die Kimm* über der schwarzen See hineinzubohren. Technisch gesehen war das Schiff bestens ausgerüstet. Größere Eisberge wurden schon durch ein Blinkzeichen etliche Meilen vor dem Hindernis auf einem Monitor angezeigt. Gegen Morgen sichtete der erfahrene Seemann die ersten Eisschollen, kleine, nur einige Quadratmeter große Eisplatten, die sich bald im Wasser der ›Dänemarkstraße‹ auflösen würden. Die Außentemperatur sank jetzt von Stunde zu Stunde. Als Børre gegen 7.30 Uhr aufwachte und aus dem Bullauge blickte, war das Meer schon von zahlreichen weißen Inseln bedeckt, die wie riesige, zerknitterte Schuhkartons auf dem Wasser schwammen. Børre wusste, dass bei den richtig großen Klötzen immer nur ein kleiner Teil aus dem Wasser ragte. Der weitaus größere Teil der Eisberge war unter der Wasseroberfläche verborgen und daher für die Schifffahrt sehr gefährlich. Aus diesem Grund war ja auch damals die ›Titanic‹ gesunken. Børre blinzelte in den strahlend blauen Morgenhimmel hinein. »Jetzt wird unsere Expedition spannend«, begrüßte er Flavio, der in diesem Moment noch ziemlich verschlafen die Bettdecke zurückschlug.

»Spannend? Ist die Tour doch schon«, gähnte Flavio. »Am spannendsten war das Länderspiel in Tórshavn.«

»Pah, 9:1. Was ist an einem solchen Match denn spannend? Zehn Anstöße im Mittelkreis. Kaum Zweikämpfe. Aber jetzt kommen die Eisberge. Packende Szenen, ein grandioses Naturschauspiel. Nun wird es Zeit, endlich die Digitalkamera auszupacken.«

»Eine Kaffeeahrt durch die Bucht von Palermo wäre mir



lieber«, brummte Flavio. »Lieber Eisberge auf dem Tisch als auf dem Wasser. Am besten Erdbeer-Eisberge. Oder Bananen-Eis, Zitrone, Melone – jedenfalls Eis, das man in der Badehose genießen kann. Jetzt müssen wir schon wieder Skijacken anziehen.«

Børre kniff die hellen Augenbrauen zusammen. »Sei froh, dass du wenigstens ab und zu die Badehose anziehen kannst. Ein Inuk kennt so 'n Teil überhaupt nicht. Die laufen ganzjährig in Fellklamotten rum. Hoffentlich lernen wir mal einen kennen.«

»Wie sieht so 'n Eskimo eigentlich aus?«, fragte Flavio. »Sind sie so groß wie Petter Løvke oder so klein wie die Pygmäen* in Afrika?«

»Eher kleiner«, grinste Børre, »ungefähr so wie die Italiener. Setz mal 'ne Trappermütze aus Wolfsfell auf, dann könntest du schon fast einer sein.«

Flavio hob das Kopfkissen. »Pass bloß auf, du skandinavischer Kleiderschrank! Lieber etwas kleiner und unauffälliger, als so lang und spindeldürr wie Maren!«

»Schon gut, schon gut«, wehrte Børre ab. »Sollte nur ein kleiner Scherz am Morgen sein, damit du richtig wach wirst. Komm, wir machen uns zum Frühstück fertig.«

Im selben Moment schlug die spindeldürre Maren fünf Kabinen weiter ihre blaugrauen Augen auf. Schlaftrunken wanderte ihr Blick zum Fenster. Dann schlug sie mit einem Ruck die Bettdecke zur Seite. »Wow, Eisberge! Endlich.« Da klopfte es an ihre Kabinentür. »Bist du schon wach, Maren? In zwanzig Minuten gibt's Frühstück. Müsli und leckere Eier.« Chiara schob unaufgefordert ihren schwarzen Haarschopf durch die Tür.

»Hör bloß auf, mir hier was von Frühstückseiern vorzuschwärmen«, gähnte Maren. »Meistens sind sie auf dem Schiff zu weich. Außerdem habe ich was gegen Eier, die aus Legebatterien auf Hühnerfarmen stammen. Bis gleich. Mach mal die Tür wieder zu.«

Chiara quetschte sich nun vollends in die Kabine hinein.

* Zwergvolk in den afrikanischen Urwäldern



»Willst du mir beim Anziehen zugucken?«, maulte Maren. »Wer hat dir gesagt, dass du reinkommen sollst?«

Chiara stellte ihre Ohren auf Durchzug und setzte sich auf die Bettkante. »Ich dachte, du hast Vögel gerne? Hühner etwa nicht?«

Maren verzog das Gesicht und ging zum Waschbecken. »Doch, Hühner auch. Ich habe nur was gegen nicht artgerechte Tierhaltung. Da haben es die Pinguine besser.«

Chiara sah aus dem Fenster. Gerade schwamm ein Eisberg vorbei, der bis in die Höhe ihres Bullauges reichte. »Meinst du, wir sehen auf Grönland welche?«

»Quatsch!«, entgegnete Maren. »Pinguine gibt's doch nur in der Antarktis. Auf Grönland gibt's zwar 200 Vogelarten, aber keine Pinguine.« Maren nahm die Bürste und fing an, ihre blonden Haare zu ordnen.

»Gibt's eigentlich Eskimos mit blonden Haaren?«, fragte Chiara plötzlich. »So blond wie deine?«

Maren sah Chiara durch den Spiegel an. »Nee, ich glaub, die haben alle so schwarze wie du.«

»Und wie groß sind sie ungefähr? So groß wie *dein* Vater oder *meiner*?«

»Weiß ich nicht genau. Jedenfalls besser etwas größer und stattlicher, als so klein und unauffällig wie dein Bruder.«

Chiaras Ohren wurden rot. Aber zum Glück hingen ihre Haare darüber. »Flavio ist erst dreizehn«, verteidigte sie ihren Bruder. »Aber schon so stark wie ein Sechzehnjähriger!«

»Schon gut, schon gut«, wehrte Maren ab. »Sollte nur ein kleiner Hinweis sein, damit du endlich merkst, dass du nervst. Reden eigentlich alle Italiener so viel am frühen Morgen?«

Abermals wurden Chiaras Ohren heiß. »Wieso viel? Beim Kämmen kann man sich doch wohl ein wenig unterhalten, oder?«

»Ich muss aber noch die Wäsche wechseln und Zähne putzen«, erwiderte Maren gereizt. »Da will ich keine Zu-



schauer haben. Zieh Leine, du Nervensäge!« Maren's Augen blitzten hinter ihrem blonden Pony.

Chiara stand auf. »Ich habe nicht geahnt, dass ich dich störe«, sagte sie leise. »Bei uns zu Hause trifft sich morgens die ganze Familie im Badezimmer.«

»Bei uns nicht. Ich habe mein eigenes Bad. Normalerweise dusche ich auch noch jeden Morgen.«

»Duschen? Jeden Morgen?«, fragte Chiara erstaunt.

»Ja, und dann noch Nagelpflege und Hautcreme, damit keine Pickel sprießen. Und jetzt endlich raus mit dir, Kleine!« Maren hob drohend die Bürste. Chiara duckte sich und verschwand auf dem Flur.

Den ganzen Vormittag verbrachte Børre an Deck und fotografierte Eisberge. Von vorne und von hinten. Die einzelnen Schollen hatten sich hier und da schon zu Eisflächen zusammengeschlossen, die die dreifache Größe eines Fußballfeldes besaßen. Das strahlende Weiß der Eismassen hob sich wunderbar von dem tiefblauen Himmel ab. Wolken waren nicht zu sehen. Dafür aber schon ein rötlicher Schimmer auf Børres Stirn und Nase. Seine Skijacke flatterte offen im Wind. An den Füßen trug er Badelatschen.

Auf der Kommandobrücke musterte Kapitän Hopsen mit besorgter Miene die Umgebung. »Wenn die Eisdichte noch zunehmen sollte, erreichen wir unser Ziel wohl kaum«, sagte er. »Wie viele Meilen sind's noch bis ›Kap Hope?‹«

Der 1. Offizier nahm einen Schluck Kaffee aus seiner Thermoskanne und kontrollierte die Position. »Noch 160 Seemeilen, Käpt'n. Bald müssen wir in Schlangenlinien fahren. Die ›MS Nordkap‹ ist kein Eisbrecher.«

Lasse Hopsen rieb sich nachdenklich das Kinn. »Hmm, das Eisaufkommen ist in dieser Saison außergewöhnlich groß.« Der Kapitän des Forschungsschiffes setzte sein Fernglas an und betrachtete eingehend den Horizont. Sein Gesicht war ernst. Da piff er plötzlich durch die Zähne. »Sieh mal dort, Sven, mehr backbord. Da macht



einer Purzelbäume!« Käpt'n Hopsen griff zum Mikrofon. Laut schallte seine Ansage durch das Schiff: »Durchsage an alle! Insbesondere an unsere jungen Fahrgäste. Kostenlose Leistungs-Show eines Buckelwales. Wer einmal seine Saltos sehen möchte, der möge zum Bug der ›MS Nordkap‹ kommen.«

Børre sah auf. Dann spurtete er los. Kurz darauf versammelten sich etliche Besatzungsmitglieder an besagter Stelle, um der Vorführung des Wales zuzusehen. Als Letzter kam Flavio angedampft. Mit hochrotem Kopf. »Mensch Flavio, weißt du nicht, wo der Bug eines Schiffes ist?«, empfing ihn Børre. »Du bist ja knallrot im Gesicht!«

»Selber«, japste der Italiener. »Du siehst aus, wie 'ne rote Ampel im Feierabendverkehr!«

»Ich?«, sagte Børre. »Ich habe nicht geschwitzt!«

Flavio atmete heftig aus. »Dann bist du rot, weil Mädchen in der Nähe sind!« Der Südländer klappte erwartungsvoll seine auf der Stirn hängende Sonnenbrille herunter. »So, wo springt er denn?«

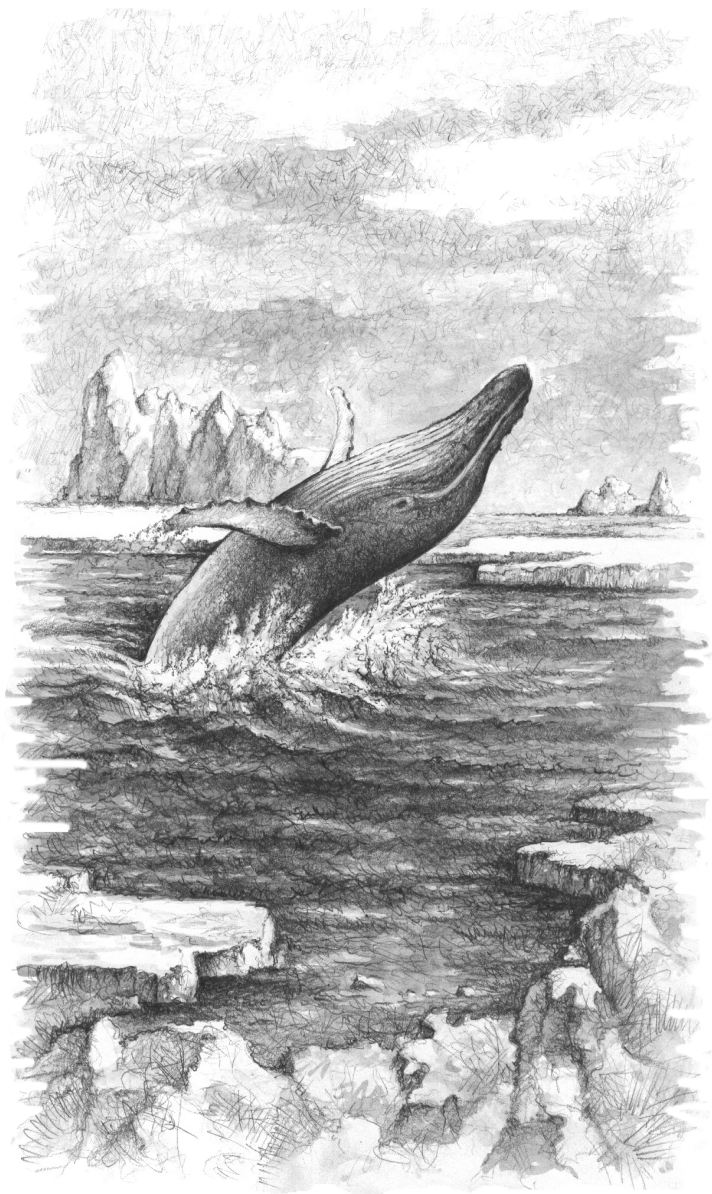
Børre zeigte auf eine ziemlich freie Stelle, wo kaum Eis zu sehen war. »Der Buckelwal hat schon drei Saltos gemacht! Sieht voll krass aus. Pass auf, gleich muss er wieder kommen.« Kaum hatte der blonde Norweger ausgedet, da schoss ein bulliger Körper durch die Wasseroberfläche, keine Meile vom Schiff entfernt. Wie ein Pfeil stieg das massige Tier vollständig aus dem Wasser, machte einen gewaltigen Purzelbaum, drehte sich dabei einmal um seine Längsachse und klatschte schließlich mit voller Wucht in das kühle Nass zurück. Das Wasser spritzte viele Meter hoch. Einige Männer klatschten Beifall. Dann war alles still. »In einer Minute ist es wieder so weit. Jetzt nimmt er einen neuen Anlauf«, sagte Børre begeistert.

»Und warum macht er das?«, fragte Chiara.

»Darüber streiten sich die Gelehrten noch«, kam Maren Børre mit der Antwort zuvor. »Manche meinen, nur aus Lust und Laune, weil es eben Spaß macht.«

Børre nickte. »Ja, und andere glauben, dass die Saltos





gut zur Verdauung beitragen. Habt ihr gesehen, wie lang seine Flipper sind? Buckelwale haben die längsten Brustflossen aller Walarten.«

»Deshalb können Buckelwale so hoch springen«, ergänzte Maren. »Die Flipper haben fast 'ne Wirkung wie Propeller.«

»Jetzt tut sich nichts mehr«, bemerkte Chiara eine Weile später. Einige Besatzungsmitglieder gingen schon an ihre Arbeitsplätze zurück und der 1. Offizier gab wieder Vollampf. »Wahrscheinlich hat er keine Lust mehr, weil wir kein Eintrittsgeld bezahlt haben«, tönte Flavio.

»Oder er hat Angst vor uns bekommen«, ergänzte Chiara.

»Ja, vor Børres rotem Monsterkopf!«, grinste Maren. »Du hast voll den Sonnenbrand.«

»Ich? Sonnenbrand? Ich spüre nichts.« Børre fuhr sich mit den Fingern durch die blonden Locken. »Ich könnte mal einen heißen Kakao gebrauchen. Kommt ihr mit in die Kombüse?«

Einen Moment später trafen sich die vier Polarurlauber im Mannschaftsraum, wo ein Getränkeautomat stand. Børre drückte die Kakaotaste. Langsam füllte sich der Becher. »Aah, der tut gut!«, sagte er nach einer ersten Kostprobe. »Meine Lippen sind schon ganz trocken.«

»Das macht der Sonnenbrand«, fing Maren wieder an.

»Ich habe keinen!«, entrüstete sich Børre.

»Dann hast du einen getrunken«, behauptete Maren. »Deine Nase ist so rot wie nach fünf Schnäpsen.«

»Ich trinke keinen Schnaps!«

Maren kniff die Lippen zusammen. »Pah, die Frommen sind Weicheier! Die vertragen nichts. Mein Dad verkräftet sieben Klare, ohne rot zu werden. So ist es eben doch ein Sonnenbrand. Guck mal in den Spiegel, dann siehst du es.«

In diesem Augenblick erschienen die beiden Forscher in dem Mannschaftsraum. Als sie ihre Sprösslinge erblickten, kamen sie an ihren Tisch. »Heute Abend ist Endstation«, fing Silvio Brusco an. »Finito. Wenn es dunkel wird, lässt



Herr Hopsen die Maschinen stoppen. Das Risiko, weiterzufahren, ist nach seiner Meinung zu groß.«

»Und dann?«, fragte Flavio.

»Bjørn bringt uns morgen früh mit dem Hubschrauber zur Außenstation«, erklärte Petter Løvke. »Ist sicherer und geht auch schneller. In zwei bis drei Tagen sind wir wieder da. Dann geht's zurück in die Heimat.«

»Das heißt, wir werden Grönland gar nicht betreten?«, fragte Børre mit langem Gesicht. »Ich wollte doch so gerne mal einen Inuk kennenlernen.«

»Geht leider nicht«, sagte Silvio und zuckte mit den Schultern. »Normalerweise ist der ›Scoresbysund‹ vor ›Kap Hope‹ um diese Jahreszeit immer befahrbar, aber in diesem Sommer scheint er vollkommen vereist zu sein. Macht euch im Küsteneis ein paar schöne Tage. Trinkt mal gemütlich einen Cappuccino ...«

»... während wir uns die Ohren abfrieren«, ergänzte der lange Petter.

»Du dir deine vielleicht«, lachte Silvio. »In deiner Ohrenhöhe wird es wohl noch ein paar Grad kälter sein. Also Kinder, lest Romane, zählt Eisbären ...«

»Gibt's hier welche?«, fragte Chiara erschrocken.

»Schon möglich«, lächelte Petter. »Leider kann ich euch nicht vorwarnen, falls einer kommt. Ich sehe sie ja eher als ihr.«

Bei einbrechender Dunkelheit ließ Kapitän Hopsen, wie angekündigt, die Maschinen stoppen. Auf dem Schiff machte sich eine gespenstische Ruhe breit. »Ist keine typische Expeditionsreise«, meinte Flavio, als sie sich in ihre Kabinen begaben. »Ist eher sowas wie 'ne Kaffeeahrt. Trinkst du eigentlich nur Kakao, Børre, oder auch schon mal was anderes?«

»Och, auch schon mal ein Tässchen Kaffee«, lachte Børre. »Mit fünfzehn kommt man langsam in das Kaffeealter.« Børre bückte sich und kramte in seiner Reisetasche herum.



»Na besser ins Kaffeealter als ins Nagellackalter«, meinte Flavio. »Hast du gesehen – heute waren Marens Fingernägel auf Hochglanz poliert. Sahen aus wie ein Mercedes nach dem Frühjahrsputz!«

»Was du alles siehst«, stellte Børre nüchtern fest. »Sag mir lieber mal, wo meine Mam die Sonnencreme versteckt hat.«

»Ach«, bemerkte Flavio, »willst du dir etwa deine Ampel lackieren? Das sollte man eigentlich vor dem Sonnenbrand machen.«

»Okay, okay«, brummte Børre. »Beim nächsten Mal. Aber lieber lackiere ich mir die Nase als die Nägel.«

»Ganz meine Meinung, Kollege. Wenigstens war es Klarlack und kein roter. Rote Fingernägel finde ich ätzend.«

»Und ich abgekaute«, sagte Børre trocken.

Flavio warf einen verstohlenen Blick auf seine Fingerspitzen. »Hast du die Creme gefunden?«, fragte er ablenkend. »Komm, ich schmier dich ein!«

Kurz darauf krabbelten die Jungen unter ihre Bettdecken. Børres Gesicht leuchtete auf dem weißen Kissen wie eine Tomate im Pulverschnee. Eilig schaltete er das Licht aus.

»Was machen wir eigentlich, wenn wir hier im Eis festfrieren?«, fragte Flavio nach einer Weile.

Børre drehte sich zur Wand. »Dann fliegen wir mit dem Hubschrauber nach Hause.«

»Da passen wir nicht alle rein.«

»Dann fliegt er eben zwei- oder dreimal. So, und jetzt will ich schlafen.«

»Kannst du überhaupt schlafen? Mit *der* Birnel!?«

Børre wechselte die Seite. »Falls du aufhörst zu reden, bin ich in drei Minuten eingepennt.«

Flavio schluckte. »Aber wir können die ›MS Nordkap‹ doch nicht sang- und klanglos aufgeben. Ich hab mal ein Bild gesehen, da lag ein alter Dreimaster auf meterhohen Eisbergen ...«

»Das war das Schiff von Fridtjof Nansen«, murmelte Børre

und hob vorsichtig seine klebende Wange aus dem Kissen. Dann legte er sich auf den Hinterkopf.

»Falls die ›MS Nordkap‹ im Küsteneis verloren geht, ist das Obs in Tromsø aufgeschmissen«, flüsterte Flavio.

Børre brummte. »Mensch Flavio, quatschen alle Italiener abends noch so viel? Du nervst!« Børre drehte sich wieder zur Wand. An der Bordwand quietschte es. Wahrscheinlich streifte eine Eisscholle am Schiff entlang. »Hast du das gehört?«, flüsterte Flavio erschrocken. »Gleich schlitzt uns das Eis die Bordwand auf.«

Børre zog sich die Bettdecke über den Kopf. Aber kurz darauf schlug er sie zurück und schnappte nach Luft. Sein Kopf glühte wie Fernando Alonsos McLaren nach dem großen Preis von Bahrain. Irgendwann hörte er die ruhigen Atemzüge Flavios. Leise stand er auf und holte sich einen Waschlappen, tauchte ihn in kaltes Wasser und legte ihn auf seine Stirn. Das tat gut. Nach zwei Stunden fiel Børre in einen unruhigen Schlaf. Der Waschlappen war inzwischen so heiß wie eine Wärmflasche.

Am Morgen des nächsten Tages versammelte sich die Mannschaft auf dem Achterdeck. Petter und Silvio verabschiedeten sich von den Kindern und bestiegen den Bordhubschrauber. Zunächst langsam, dann immer schneller, schraubte sich das Fluggerät in den blauen Polarhimmel hinein. In einer Stunde etwa würde Bjørn Rømsdalen ohne die beiden Forscher wieder aufsetzen. Die Außenstation auf Grönland, der größten Insel der Welt, lag also für einen Hubschrauber nur einen Grashüpfersprung entfernt – jedoch unerreichbar für ein Schiff. Die ›MS Nordkap‹ würde für drei Tage im Küsteneis treiben müssen in einer nicht unerheblichen Strömung. Ankern war unmöglich. Man musste sich den Veränderungen des Eises anpassen. Kapitän Hopsen konnte also alles andere tun als die Füße hochlegen und Kaffee trinken. Eine ständige Kurskorrektur war unumgänglich. Seufzend sah er dem immer kleiner werdenden Hubschrauber nach.



Warentausch im Winterland

»Du fährst wie Käpt'n Blaubär mit 'nem Trampelboot! Da war meine Oma im Einer ja noch schneller!« Hege ging auf der Kommandobrücke auf und ab wie ein gereizter Löwe im Käfig.

»Wir holen sie eh nicht mehr ein«, knurrte Jarle hinter dem Steuerrad. »Sieh dir mal das Eisaufkommen an. Wie im Dezember.«

»Du steuerst wie ein Besoffener! Mach nicht so große Bögen um die Eisberge herum«, dröhnte Hege und wuselte in seinem Bart herum. Sein rotes Wikingerhaar lag wild durcheinander.

»Bist du Steuermann oder ich?«, konterte Jarle. »Ich habe meine Ausbildung ja schließlich nicht in der Karibik gemacht. Ist übrigens 'ne Bemerkung von dir. Dichter fahre ich nicht an die Eisberge heran. Willst du 'nen Crash riskieren?«

Tore Grabsen, der sich bislang nicht in die Diskussion eingemischt hatte, senkte sein Fernglas. »Passt auf, Kollegen«, fing er gelassen an. »Warum so hektisch? Lasst doch die Inuit die Arbeit erledigen. Ich frage mich schon die ganze Zeit, warum wir unbedingt schneller sein müssen als sie. Wir fangen sie nach der Jagd am Nansenfjord ab und luchschen ihnen den G-Wal irgendwie ab. Uns wird schon was einfallen.«

Hege sah auf. »Die Idee stammt nicht von schlechten Eltern«, nickte er. »Und wie stellst du dir die Sache vor? Wir sind ja schließlich keine Piraten.«

Tore setzte erneut das Fernglas an. »Wir behalten den Fjord im Auge und warten, bis sie mit den Walen zurückkommen. Wir funken rüber, turnen an Deck und führen ablenkende Kaufverhandlungen. Inzwischen kappt Knut unbemerkt das Seil und bindet ...«

»Kannste abhaken«, fuhr Knut, der gerade auf der Kommandobrücke aufkreuzte, dazwischen. »Im Grönlandwas-



ser tauche ich nicht. Ein Hafenbecken ist schon schlimm genug!«

»Na ja, irgendwie so«, entgegnete Tore. »Jedenfalls haben wir dann noch ein wenig Zeit zum Jagen. Ich habe schon lange keine Harpune mehr bedient.« Wieder fixierte er das Glas auf einen Punkt in der Ferne.

»Wonach siehst du denn andauernd?«, fragte Hege. »Hast du 'nen Grindwal für Thailand entdeckt?«

»Nö, einen Eisbären für meinen Vater«, grinste Tore. »Der hat in drei Wochen Geburtstag.«

Hege brauste auf. »Witzbold! Du willst mir doch wohl nicht weismachen, dass du mit der Harpune einen Eisbären triffst!«

Der Allrounder machte ein verschmitztes Gesicht. »Wetten? Treffe ich, gehört das Fell mir. Schieße ich daneben, gehe ich für Knut in das Wasser.«

Der Krabben-Knut verzog seinen Mund zu einem breiten Grinsen. »Fabelhafte Idee! Lass ihn, Hege. Das bringt mal ein wenig Farbe in den weißen Grönlandalltag.«

»Du musst die Mannschaft bei Laune halten, Hege, denk daran«, lachte Tore mit den Adлераugen. »Ist mal 'ne interessante Schießübung. Ich verpulvere auch kein Explosivgeschoss, abgemacht?«

»Dann wäre der Pelz eh verloren«, gab Hege nach. »Also gut, Jarle, pirsch dich an. Solltest du tatsächlich treffen, Tore, spendiere ich dir 'nen ausgestopften Heilbutt mit Taucherbrille. Also, wo trabt denn das Teil?«

Zehn Minuten später waren alle Streitigkeiten vergessen. Der Grönlandwal und die Inuit auch. Das Jagdfieber war über die Besatzung der ›Buckelwal‹ hereingebrochen wie einst der Goldrausch über Kalifornien. Für die Männer gab es nur *eine* Blickrichtung. Das stattliche Tier stand genießerisch auf einer Eisscholle und tat sich an einer erlegten Robbe gütlich. Langsam glitt die ›Buckelwal‹ heran. Noch 300 m. Überhaupt war es ein Wunder, dass das Raubtier noch nicht abgetaucht war. Tore stand an der Harpune und prüfte den Wind. Ausgesprochen günstig.



Natürlich war ein Bär kein Pottwal, aber auch keine Ameise. Es kam nur darauf an, bis auf eine Schussentfernung von 60 m an ihn heranzukommen. Schmeckte ihm die Robbe zu gut, war es um ihn geschehen. Tore war zuversichtlich und justierte das Fadenkreuz. Dann das Handzeichen. Jarle schaltete die Motoren ab. Mit leichter Bugwelle glitt das Schiff nach vorne. Die Männer standen angespannt auf der Kommandobrücke. Keiner sprach ein Wort. Die Robbe schmeckte. Noch 80 m. Der Bär sah kurz auf. Dann steckte er seine blutige Schnauze erneut in das Innere des Robbenkörpers. Tore war die Ruhe in Person. Knut biss sich nervös auf seine Unterlippe. Treffer oder Tauchen. In wenigen Minuten kam es darauf an. Der Allrounder zielte. Mit einer unverschämten Gelassenheit. Da richtete sich das mächtige Tier auf. Ein Koloss. Eine plumpe Masse aus Fell und Fleisch. Aber mit Herz. Jetzt schwirrte die Harpune. Das bekannte Geräusch, der lautlose Schlag. Getroffen ging der Bär in die Knie. Dann das Aufbäumen, der vergebliche Versuch zu fliehen. Das Seil straffte sich. Doch der Widerhaken hielt. Jetzt krachte das Raubtier zu Boden und Blut sickerte auf die schwankende Scholle. Langsam vermischte sich der rote Lebenssaft mit dem Blut der Robbe. Tore drehte sich grinsend um und hob den ausgestreckten Daumen seiner rechten Faust hoch. Langsam entspannten sich die Gesichter der Männer und Hochrufe schallten über das Deck.

30 Seemeilen weiter erreichten vier einfache Walfängerboote den Eingang zum Nansenfjord. Die Treibjagd ging in die entscheidende Phase. Zwei Tiere waren auf und davon. Sie würden den Weg in die Labradorsee schon finden. Aber die anderen zwei Wale saßen in der Falle. Die Inuit rieben sich voller Vorfreude die Fäuste. War der Ausgang einmal abgesperrt, war alles andere nur Routine. Nun ließen sie schwere Schaluppen zu Wasser, in denen jeweils sechs Muskelmänner in Fellkleidung Platz nahmen. Die wichtigsten Positionen nahmen der Steuermann und der



Harpunenwerfer ein. Unruhig dümpelten die Grönlandwale im Fjord. Ab und zu tauchten sie ab, um kurze Zeit später wieder auf der Bildfläche zu erscheinen. Die Ränder des Fjordes waren zugefroren. Also blieb nur eine schmale Rinne zur Flucht übrig. Aber wohin? Am Ende des Fjordes kalbte* der gewaltige Gletscherstrom, der vom ›Watkins-Massiv‹, dem höchsten Gebirge Grönlands, heruntergeschoben wurde. Der davor liegende zweite Ausgang des Fjordes war ebenfalls durch Eismassen blockiert. Der Fluchtweg war eine Sackgasse. Mit Beharrlichkeit pirschten sich die Schaluppen an die fliehenden Wale heran. Eine Geduldsprobe von Stunden. Wie vor 200 Jahren. Kurz vor Mittag stieß der erste Jäger zu. Und dann begann die rasende Fahrt. Blitzschnell spannte sich das Seil, Wasser schlug in die Schaluppe. Gischt spritzte und der getroffene Meeressäuger schnaufte um sein Leben. Der Grönlandwal zog wie 50 Elefanten. Die Schaluppe flog durch die Wellen, bis die Kraft des Tieres erlahmte. Der Rest war das grausame Handwerk von Männern, die ihre Chance zum Überleben aus dem Reichtum ihrer Küstengewässer erjagen mussten. Trauriger Alltag der Inuit. Immer wieder stießen sie auf den sterbenden Wal ein, mit langen, messerscharfen Lanzen. Die auf den Fangbooten zurückgebliebenen Männer warteten bis zum Nachmittag. Endlich erschienen ihre Genossen mit der Beute. Laute Rufe und Späße schallten über das Wasser. Gerade als die zwei getöteten Grönlandwale festgemacht waren, tauchte in der Ferne ein isländisches Walfangschiff auf.

Hege saß am Funkgerät und versuchte die Verbindung herzustellen. Nichts. Keine Reaktion. Meine Güte! Ob die Grönländer noch nicht einmal Funk an Bord hatten? Das konnte wohl nur hier an der Ostküste passieren. Drüben, in der Hauptstadt Nuuk, und weiter nördlicher, rund um die Disko-Bucht, waren die Inuit jedenfalls fortschrittlicher. Hege besaß dort Kontakte, die gut gepflegt sein wollten. Mehr als einmal hatte man ihm dort aus der Patsche,

* wenn bei einem Gletscherende Eisblöcke ins Meer stürzen



beziehungsweise aus dem Packeis geholfen. Und als einmal die kanadische Küstenwache hinter ihm her war, hatten die Inuit ihm bereitwillig eine »Garage« zur Verfügung gestellt, wo er für einige Tage den erlegten Finnwal »zwischenlagern« konnte. Hege nahm das Fernglas zur Hand und betrachtete das Geschehen am Nansenfjord. Tatsächlich, die Inuit hatten die Tiere erwischt! »Los, Jarle, wir gucken uns den Fang mal aus der Nähe an. Fahr zu!« Jarle drehte am Steuerrad und wich einem Eisberg aus. »Hoffentlich können die Eskimos ein wenig Isländisch«, sagte er stirnrunzelnd. »Stell dir bloß vor, wir bieten ihnen die Knete unserer Schweizer Konten an, und die kapieren es nicht!«

Hege verzog das Gesicht. »Knete? Knut muss in das Wasser, ob er will oder nicht. Er hat die Wette verloren.«

»Der wird sich mit Händen und Füßen wehren«, entgegnete Jarle.

»Dann setzen wir ihn auf einer Eisscholle ab. Knete zahle ich auf keinen Fall!«

»Gibt's nicht noch 'ne bessere Idee als Tauchen?«, fragte Jarle.

»Abwarten«, sagte Hege. »Mir fällt bestimmt noch was ein. Ich bin doch flexibel.«

Hege beobachtete im Herangleiten, wie die Inuit aufgeregt diskutierten. Einige zeigten mit dem Finger auf die ›Buckelwal‹, andere auf die erlegten Wale. Schließlich bildeten die Boote einen schützenden Halbkreis um die Beute. Offensichtlich ahnten sie nichts Gutes. Jarle drehte bei und Hege band eine Strickleiter am Geländer fest. Schon kletterte er auf die schwankenden Tritte und winkte den Inuit grinsend zu. Unter ihm schäumte das Meer. Noch zehn Meter. Das Deck des ersten Grönlandbootes war gut vier Meter tiefer als das Deck der ›Buckelwal‹. Der Boss der ›Polarfishing Company‹ kletterte bereits nach unten. Knut warf den Inuit von oben ein Tau zu. Mit einem eleganten Schwung landete Hege vor den Füßen eines breitschultrigen Mannes in dicken Fellstiefeln.



»Hi friends!«, begrüßte er die Männer auf Englisch und setzte ein Lächeln auf, als ob er schon isländischer Wirtschaftsminister wäre. »Who is your boss?«

»Myself«, brummte der Typ in Fell, vor dem Hege gelandet war. »Warum du jumpen einfach on this ship?«

Hege bekam einen Hustenanfall. Tolles Englisch! Aber immerhin hatten die Fellmensen einen dabei, mit dem er sich wohl halbwegs verständigen konnte. »Gratuliere zu Ihrem Jagdglück, Mister. Habe mit dem Fernglas gesehen, dass Sie einen großen Fisch an der Angel haben.«

Der Eskimo blickte Hege verständnislos an. »Fernglas? What is das?«

Hege kippte fast aus den Latschen. War er hier im tiefsten Mittelalter angekommen? Dann blickte er zur »Buckelwal« hoch, wo Knut Pfeife rauchend an der Reling stand. »Wurf mir mal das Fernglas runter, Knut!« Kurz darauf reichte Hege dem Inuk das Glas. Achtfache Vergrößerung, wahrlich kein Hightech-Produkt. Der Inuk schielte in die größere Öffnung für Verkleinerungen hinein. »Dreh mal um!«, grinste Hege.

»Wow! Eisberg is so high wie Watkins-Mountain!«, staunte der Eskimo. »Du mir geben?« Das Glas machte die Runde. Ein Jäger nach dem anderen blickte neugierig hindurch.

»Was bekomme ich dafür?«, antwortete Hege lässig.

»Robbe.«

Hege zeigte auf den treibenden Grönlandwal. Tore und Knut hielten den Atem an. »Wal!«, sagte Hege und verzog dabei keine Miene. Doch der Inuk stampfte verächtlich mit dem Fuß auf. »No!« Dann sprach er aufgeregt auf seine Landsleute ein. Auf dem Grönlandboot entstand ein großes Durcheinander. Worte flogen hin und her. Schließlich wandte sich ihr Boss wieder an Hege. »Ich Glas, du Fluke.«

Hege dachte angestrengt nach. Dann winkte er den Inuit zu. »Kommt mal mit auf unser Schiff. Ich mach mal 'ne Flasche Rum auf. Schnaps, Whiskey, okay?« Hege sah die



Männer einladend an und kletterte die Strickleiter hoch. Der Boss und einige Leute folgten zögernd. »Mach dich bereit«, raunte Hege Knuti zu.

»Ich geh nicht ins Wasser!«, zischte der Kutter-Knut.

»Wird auch nicht nötig sein«, grinste Hege. »Ich meine deinen Tabakvorrat. Hol mal 'n paar Tütchen her. Zu Hause besorge ich dir neuen.«

Kurz darauf standen zehn, zwölf Inuit auf dem Deck der ›Buckelwal‹ und sahen sich um. Dann fing einer an, in einer Kiste mit Tauen herumzuwühlen, und zog ein nagelneues 20-Meter-Seil heraus. »Gefällt es dir?«, fragte ihn Hege. Der Eskimo zuckte mit den Schultern. Da hörte Hege laute Rufe von dem Achterdeck. Die Männer stürmten vorwärts. Der Boss hatte eine Plane angehoben und zeigte auf eine weiße Bärenlatze. Die Inuit traten lautstark diskutierend hinzu. Einige nickten anerkennend. Schließlich zeigte der Anführer auf Hege. »Du! Wie lange sein Arctic-Bär tot? How long?«

»Fünf Stunden«, antwortete Hege.

»Du mir geben!«

»Halt!«, rief Tore nichts Gutes ahnend. »Das ist ein Geburtstagsgeschenk. Der ist unverkäuflich.«

Hege war in seinem Element. »Wall!«, sagte er kurz.

Der Fellmensch schüttelte den Kopf und redete auf seine Leute ein. Schließlich zog er ein Kreidestück aus der Tasche und bückte sich. Hege starrte auf die Planken. Der Anführer malte einen großen Fisch. Dann zog er vor der Fluke einen senkrechten Strich. »Glas«, sagte er und setzte den Kreidestummel erneut an. Diesmal zog er die Linie etwa in der Hälfte des Fisches. »Bär«, brummte er kurz. Seine Männer sahen Hege erwartungsvoll an.

»Kommt mal mit in den Mannschaftsraum«, lud er sie ein. In der Kombüse wurde es eng. »Bitte nehmt Platz«, forderte er die Leute auf. Dann stellte er eine Flasche Rum auf den Tisch und verteilte Schnapsgläser. Ein Eskimo schnüffelte an dem Flaschenhals und setzte die Pulle an den Mund. Nach einem guten Schluck reichte er



sie seinem Nebenmann. Doch der reagierte nicht. Neugierig blickte er zu dem eingeschalteten Fernseher auf der Anrichte hinüber. Knut legte ein paar Päckchen Tabak auf den Tisch und qualmte mit seiner Pfeife blaue Wölkchen um die Deckenlampe. Gerade setzte sich eine blonde Dame im Fernseher an den Tisch und lächelte dänische Nachrichten in den Mannschaftsraum hinein. Die Inuit fingen an, sich Zigaretten zu drehen. Gebannt hörten sie der Dänin zu. Kurz darauf verschwand die Nachrichtensprecherin im blauen Qualm der rauchenden Nordmänner. Der Anführer klopfte Hege auf die Schulter und zeigte auf das Fernsehgerät. »Du mir geben!«

Hege kraulte seinen roten Bart. »Äh ... da braucht man Strom, um ...«

»I know!«, unterbrach ihn der Riese. »In big Hütte, wir haben Steckdose. My friends in Nuuk haben bereits TV. Du uns geben. Ganze Dorf können gucken TV!« Der Inuk erhob sich und ging zur Tür.

»Halt! Wohin willst du denn?«, rief Hege ihm nach.

Der Inuk zog die Kreide aus der Tasche. Hege verstand. Auf den Planken des Außendecks zog der Eskimo einen Strich kurz hinter dem Kopf des Fisches. »TV«, sagte er.

»Und was macht ihr mit dem Kopf?«, wollte Hege wissen. »Wir haben keine Zeit, bis ihr den Kopf vom Körper abgetrennt habt. Wir müssen weiter.« Der Anführer trabte in den Mannschaftsraum zurück und hielt eine unverständliche Rede. Die Männer sahen wie gebannt auf die Flimmerkiste. Keiner hörte zu. Die Flasche Rum auf dem Tisch war bereits leer und die Männer qualmten, was das Zeug hielt. Auf dem Bildschirm wurde gerade ein Typ in einer Tiefgarage abgeknallt. Jarle öffnete den Kühlschrank und stellte eine Flasche Whiskey auf den Tisch. Der Anführer hatte genug und schlappte in seinen Fellstiefeln auf das Deck zurück. Vor der Nase des Fisches machte er den letzten Strich. »Kühlschrank«, sagte er. »Du Wal, wir Glas, Bär, TV and Kühlschrank. Kühlschrank mit Flaschen!« Lachend streckte er Hege die Pranke entgegen. He-

ge schlug ein. Dann trommelte er die Mannschaft zusammen. »Los Jarle, mach die Glotze aus und zieh den Stecker raus. Der Deal ist perfekt. Knut, binde den G-Wal am Heck an. Ich kümmere mich um den Eisbären.«

»Du kannst doch nicht einfach meinen Bären verschachern«, maulte Tore.

»Dann hättest du den Wal mit den Inuit teilen müssen«, antwortete Hege gut gelaunt. »Du weißt doch, was das für eine Sauerei ist. Aber nichts für ungut: Den Heilbutt mit Taucherbrille kriegst du trotzdem.« Grinsend schlurfte Hege zum Bordkran. Der Riese schleppte mit einem Kollegen bereits den Fernseher fort. Ein Inuk öffnete die Kiste mit den Tauen und warf ein nagelneues Seil auf das Deck des Grönlandbootes. »He, he«, rief ihm Hege zu, »das verstößt gegen unser Abkommen!«

Eine halbe Stunde später war der Warentausch abgeschlossen. Vorsichtig löste sich die ›Buckelwal‹ vom Schiff der Eskimos. Auf dem ersten Boot, wo der zweite Grönlandwal festgemacht war, blickte ein Mann durch das Fernglas in die Richtung des davonschleichenden Walfängers. Hege, der noch an Deck stand, winkte. Der Mann winkte zurück. Offensichtlich hatte er schon kapiert, wie man mit der Scharfeinstellung umgehen musste. Zwei Stunden später traf sich die Mannschaft auf der Kommandobrücke. Die Dunkelheit war schon hereingebrochen.

»Mensch, Hege, fast hättest du das halbe Schiff verschachert«, empfing ihn Jarle grinsend. »Jetzt müssen wir auf der Rückfahrt nach Island leben wie die Mönche im Kloster. Ohne Fernseher und Kühlschrank.«

»Ohne den Bären wäre alles schiefgegangen«, entgegnete Hege. »Gut, dass wir vorher noch 'ne kleine Schießübung veranstaltet hatten.«

»Ach was, der Fernseher hat noch mehr gezogen«, lachte Knut.

»Was die wohl in diesem Winterland mit 'nem Kühlschrank wollen?«, grinste Tore Grabsen. »An ihrer Stelle hätte ich die Kaffeemaschine genommen.«



»Auf den Inhalt kam es ihnen an«, meinte der sechste Mann der Walfängerbande. »Ohne Alkohol kommen die Inuit nicht klar.«

»Jedenfalls war das das beste Geschäft der Saison«, sagte Hege zufrieden. »Jetzt müssen wir uns nur noch nach den Grindwalen umsehen.«

»Wow!«, machte Knuti. »Ich habe zwar keinen Tabak mehr, aber dafür musste ich nicht ins Wasser. Auch nicht schlecht.«

»Ich bekomme langsam Hunger«, bemerkte Jarle nach einer kurzen Pause. »Kannst du uns nicht mal 'n paar Fischstäbchen brutzeln, Tore?«

»Aber nur die Goldbraunen!«, fuhr Hege hoch. »Die ...«

»Ich weiß, ich weiß«, grinste Tore. »Dieses minderwertige Zeug isst du nicht.«

»Und pass auf, dass sie nicht schwarz werden!«, gab Knut seinen Senf dazu. »Soll nämlich schon mal vorkommen.«

»Mist!«, entfuhr es Tore in diesem Augenblick.

»Was ist?«, fragte Hege und sah den Allrounder von der Seite an.

»Mir fällt gerade ein, dass die Fischstäbchen im Kühlschrank lagen. Im Gefrierfach.«

»Dosenfisch und Dorsch Salat! Das gibt mir ja 'ne Heimreise«, grunzte Hege. »Kein Fernsehen, kein Schnaps, keine Fischstäbchen. Das wird ja 'ne richtige Pilgerfahrt.«

»Machen wir halt 'ne Kaffeefahrt draus«, meinte Knut. »Ich schmeiß mal die Kaffeemaschine an.« Der Krabben-Knut verließ den Raum Richtung Kombüse.

»Ich habe aber Hunger«, knurrte Jarle hinterher.

»Ich krepel mal die Speisekammer um«, tröstete ihn Tore und verschwand auf der Treppe. Unterwegs begegnete ihm Knut. »Wo ist denn die Kaffeemaschine?«, fragte er. »Die stand doch immer im Mannschaftsraum neben der Bordbar. Da steht sie nicht mehr!«

»Dann steht sie wahrscheinlich inzwischen auf einem Grönlandboot«, brummte Tore. »Hätte ich auch eher mitgenommen als einen Kühlschrank.«



»Meinst du, die Eskimos haben sie geklaut?«, brauste Knut auf. »Die haben doch gar keine Filter.«

»Nee, mitgehen lassen. Stand ja alles zum Mitnehmen herum. Wir Deppen! Die Inuit können doch besser organisieren als wir dach...«

Tore blieb der Satz im Halse stecken, denn in diesem Augenblick polterte es heftig am Bug der ›Buckelwal‹. Der unverhoffte Schlag fuhr den Männern in die Glieder wie ein Blitz in die Pappel. Tore und Knut taumelten. Erschrocken sahen sie sich um und suchten Halt. »Au weia!«, presste Knut hervor. »Das war ein Eisberg.« An der Bordwand quietschte es fürchterlich. Tore sah aus dem Fenster. Draußen war es stockdunkel. Seine Allrounderhände wurden feucht.

Zusammenstoß der Rivalen

»Jarle? Hummerbrei und Heringstipp! Was war das?«

Jarle setzte eine Unschuldsmiene auf und zuckte mit den Schultern. »Ein schwarzer Schatten. Spitzer Winkel. Vermutlich ein Eisberg mit Sparbeleuchtung!«

»Willst du mich auf den Arm nehmen?«, fuhr Hege hoch. »Das ist nicht der richtige Moment zum Scherzen! Halt an.«

Jarle blickte in die Außenspiegel. »Donnerlüttchen! Da leuchtet wirklich etwas.« Der Steuermann nahm den Schub weg und drehte bei. Auf dem schwarzen Schatten gingen Scheinwerfer an und eine Leuchtrakete erhellte die Nacht. In diesem Moment stürzte Knut herein. Fast stolperte er über seine eigenen Beine. »Ein Schiff!«, hechelte er. »Ich glaube ein Wachboot. Die strahlen uns an. Den G-Wal müssen sie schon gesehen haben!«

Hege kraulte nervös im Bart. »Kontrollier den Bug! Sieh nach, ob wir einen Wassereinbruch haben. Los, mach Dampf!« Hege und Jarle bemerkten, wie das nun hell erleuchtete Schiff wendete und auf die ›Buckelwal‹ zuglitt.



»Mach mal das Funkgerät an und hör, ob uns jemand was erklären will. Mann, was gäbe ich darum, wenn wir 'ne Heckaufschleppe hätten! So kann jeder sehen, was wir am Haken haben.«

»Der Kahn hat jedenfalls eine«, stellte Jarle fest. »Das muss ein Walfänger sein, kein Wachboot.«

Hege atmete tief aus. »Das hört sich gut an. Mit dieser Sorte werde ich fertig. Lass das Funkgerät aus. Wir regeln die Sache von Deck zu Deck.« Hege verließ die Brücke und trabte die Treppe herunter. Unten traf er Knut. »Kein Wassereinbruch«, meldete er. »Alles in Butter!«

»Okay, dann wollen wir mit diesen Fahrschülern mal ein Wörtchen reden. Komm mit.«

Beide Schiffe lagen jetzt längsseits. Ein paar Seeleute näherten sich der Reling. Hege eröffnete das Feuer.

»Nation? Language?«

»Norweger!«

Hege trommelte mit den Fingern auf dem Geländer herum. »Okay, also sprechen wir Norwegisch. Fahren sie immer ohne Positionslampen durch die Gegend oder nur wenn Sie auf illegale Fänge aus sind?«, polterte Hege los. »Ihre Angaben bitte! Reederei, Name des Schiffes.«

»Mann, riskieren Sie nicht so 'ne Lippe«, konterte der Kapitän vom anderen Deck. »Ist an Ihrem Schiff alles in Ordnung oder kommt's Wasser rein?«

Hege verzog das Gesicht. »80 mm-Stahlplatten, Kollege! Wir sind gut gepolstert – und Sie?«

»Ebenfalls. Auf die Schnelle kein Leck festgestellt. Schlage vor, wir vergessen den Bumms und fahren weiter. Keine Namen, keine Sorgen. Ist für beide peinlich genug.« Der Nachbar des Wortführers machte eine Taschenlampe an und tuschelte seinem Kapitän etwas ins Ohr. Schließlich richtete er den Lichtkegel auf Heges Gesicht.

»Nehmen Sie die Latüchte weg!«, brauste Hege auf. »Ich bin schließlich kein Filmstar auf der Bühne.«

»Du könntest recht haben«, raunte der Kapitän seinem Nebenmann zu. »Das Gesicht stimmt. Der Akzent auch. Zufälle



gibt's! Aber falls er's ist, ist er jedenfalls der beste Schauspieler, den die Welt jemals hervorgebracht hat.«

»Was faseln Sie denn da?«, fragte Hege. »Haben Sie noch irgendwelche Probleme oder trinken wir noch 'nen Versöhnungsschnaps?«

Knut stieß Hege in die Seite. »Mensch, Boss, der Schnaps stand im Kühlschrank. Wir haben nichts anzubieten!«

»Was haben Sie eigentlich für'n nettes Tierchen an der Leine?«, fragte der Kapitän von drüben jetzt. »Scheint was Größeres zu sein. Darf man gratulieren?«

»Nicht wirklich«, wehrte Hege schon besser gelaunt ab. »Ich habe ihn den Inuit abgekauft.«

»Verstehe«, nickte der Walfängerkollege, »ich sehe auch keine Harpune. Also handeln Sie nur?«

»Wollen Sie mir vielleicht was anbieten?«, fragte Hege misstrauisch. Was haben Sie denn geladen, wenn ich einmal unverbindlich fragen darf?«

»Zwölfmal Grind und dreimal Zwerg«, lachte der Kollege von drüben. »Noch haben wir keine festen Bestellungen. Wir jagen auf Vorrat, aber alles im Rahmen der festgelegten Quoten.«

»Zwölfmal Grind für König Bhumidingsda«, grinste Knut und stieß seinen Chef lachend in die Seite. »Wie wär's?«

»Hmmm«, machte Hege, »ich wäre nicht abgeneigt. Was haben Sie denn so für Preise?«

Der Quotenjäger lächelte. »Kommen Sie doch bitte mit in mein Büro. Da lässt es sich besser verhandeln als hier draußen. Ist ja scheußlich kalt.«

Hege sah Knut an. »Komm mit, wir hören uns mal an, was er zu bieten hat. Vielleicht lohnt sich ja das Selberjagen gar nicht mehr. Das wär ein Ding!«

Hege und Knut, das norwegische Studentengespann, wechselten das Deck. Kurz darauf saßen die beiden im Salon des norwegischen Walfängers. Der Kapitän öffnete die Bordbar und holte eine Flasche Wein heraus. »Deutsche Markenqualität«, sagte er lächelnd. »Von der Mosel. Bitte nehmen Sie Platz.« Der unbekannte Kapitän schenk-



te drei Weingläser ein und hob das erste in die Höhe: »Zum Wohle, Herr Brækhus!«

Hege fiel die Kinnlade herunter. Für Sekunden war er völlig neben der Spur. Hatte der Kapitän seinen Namen genannt? Doch wie immer dauerte die Fassungslosigkeit nur Momente. Ob sein Gegenüber ihn durchschaut hatte?

»Brækhus?«, fragte er erstaunt. »Da muss wohl eine Verwechslung vorliegen.«

»Wir haben Sie durchschaut, Mister ›Whale Watcher‹«, setzte der freundliche Kapitän gar nicht mehr so freundlich nach. »Ihr Gesicht kennt doch jede Oma in der Finnmark. Sie befinden sich auf der ›Spitzbergen‹ von der Hanse-Reederei. Noch Fragen?«

Knut fiel fast in Ohnmacht. Hege dagegen machte ein dummes Gesicht. »Spitzbergen? Das sagt mir irgendwas. Moment, gleich komm ich drauf.«

»Soll ich Ihnen auf die Sprünge helfen, junger Mann?«, donnerte jetzt der Kapitän des Fangschiffes los. »Sie sind der ›Rotbart‹ mit Akzent, der die Demo auf dem Walfänger-Kai angezettelt hat. Der ›Schützer und Freund‹ von ›Moby Dick‹. Dass ich nicht lache!« Der Kapitän machte eine verächtliche Handbewegung. Vor der Tür des Salons postierten sich drei muskulöse Matrosen. Hege sah sie aus dem Augenwinkel. Dosenfisch und Dorschsalat! Sie hatten ihn tatsächlich erkannt. Jetzt saßen sie in der Klemme. »Und nun hat sich der Walschützer zum Walfänger gemausert! Ist doch garantiert 'ne geschützte Sorte, die Sie da am Haken haben. Das gibt 'ne deftige Anzeige – so wahr meine Urgroßmutter ›Backfisch-Berta‹ hieß!«

Hege fing an zu schwitzen. Knut fummelte nervös an seinem Weinglas herum. »Ich habe ihn wirklich gekauft!«, presste er hervor und starrte vor sich auf den Tisch. Da bemerkte Hege, dass sich dieser Tisch etwas in Schräglage befand. Schräglage? Bei Windstärke eins oder zwei? Das konnte nicht sein. »Haben Sie schlecht geladen oder läuft bei Ihnen doch das Wasser in den Kahn?«, fuhr Hege hoch und zeigte mit dem Finger auf den Tisch. »Träume ich? Wir



befinden uns ja mindestens in einer 5-Grad-Neigung! Sehen Sie selbst!«

»Lenken Sie nicht vom Thema ab!«, brauste der ›Spitzbergenkapitän‹ auf. Da erschollen laute Rufe. Die drei Muskelmänner sahen sich erschrocken um. »Wasser, Käpt'n! Da meldet einer Wassereinbruch hinter dem Bug!«

Der Kapitän wurde bleich. »Was? Wo? Es wurde doch gemeldet, d ... dass alles trocken ...!«

Die drei Matrosen verließen den Salon. Hege und Knut standen auf. »Wenn Sie uns brauchen sollten, Käpt'n, können Sie auf uns zählen.«

Auf der ›Spitzbergen‹ entstand Hektik. Männer rasten die Treppen rauf und runter. Laute Rufe hallten über das Deck. Hege und Knut sprangen von Bord. »Das ist unsere Chance«, raunte Knut. »Nichts wie weg!«

»Halt, warte noch«, entgegnete Hege und packte Knut am Arm. »Vielleicht können wir noch 'n paar Grindwale abstauben. Warte mal ab, ein Schiff sinkt nicht in drei Minuten. Vielleicht schaffen's ja auch noch die Lenzpumpen und der Kahn ist gerettet!«

»Wir sind nicht schuld, wenn er absäuft!«, zischte Knut. »Er hat uns gerammt. Unsere Beleuchtung war vorschriftsmäßig.«

»Und ich dachte, die ›Spitzbergen‹ läge im Tromsøer Hafenbecken«, knurrte Hege. »Stattdessen knutscht sie uns auf offener See. Ich kann's einfach nicht glauben!«

Auf der ›Spitzbergen‹ wurden laute Befehle gerufen. »Kabinen räumen, Schotten dicht! Drei Mann an die Pumpen. Rettungsboote bereithalten!« Die Aufregung nahm zu. Die Schräglage des Schiffes auch. Da erschien der Kapitän an Bord der ›Buckelwal‹. »Ich nehme alles zurück, was ich gesagt habe, Herr Brækhus. Nehmen Sie uns auf? Klammotten, Ladung? Jedenfalls das, was noch zu retten ist?«

Hege nickte. »Keine Frage. Halten Sie den Bordkran bereit. Zuerst die Grindwale. Wie lange hält Ihr Schiff noch durch?«

»Höchstens drei Stunden. Länger mit Sicherheit nicht.«



»Also los. Verschwenden wir keine Zeit.« Hege trommelte seine Leute zusammen. »Luken auf! Bereit machen für die Warenaufnahme.«

Die Männer arbeiteten, was das Zeug hielt. Kisten, Kühlcontainer und Fischkonserven wechselten den Laderaum. Die Neigung des Schiffes lag inzwischen bei fast 15°. Der Bug lief immer voller. Auch die ›Buckelwal‹ ging in die Knie. Gleich musste die Arbeit mit den Bordkränen eingestellt werden. Noch brannten die Scheinwerfer. Irgendwann schließlich würde das Licht ausgehen und die Stromversorgung abbrechen. Hege kommandierte wie ein Marineadmiral. Der Kapitän der ›Spitzbergen‹ wurde immer kleiner. Sein Schuldbewusstsein dagegen immer größer. Die Seemänner schufteten verbissen. Die ›Buckelwal‹ platzte fast aus allen Nähten. Die Schräglage des havarierten Walfängers wurde nun bedrohlich und das Weiterarbeiten gefährlich. »Täue lösen!«, donnerte Hege durch die Nacht. »Alle Mann an Deck. Wir brauchen Sicherheitsabstand!« Zwei Rettungsboote der ›Spitzbergen‹ klatschten auf das Wasser. Die Männer sammelten sich an der Reling der ›Buckelwal‹. Tief lag der Walfänger in der See. Mehr Belastung war unverantwortlich. Knut sauste mit dem Beiboot auf und ab und band die Rettungsboote aneinander. Mit einem langen Tau wurden sie neben dem Grönlandwal festgezurt. Da erlosch das Licht auf der ›Spitzbergen‹. Das Wasser im Rumpf des Schiffes gurgelte und brauste. Ein Hohlraum nach dem anderen füllte sich mit dem kalten Nass des Grönlandwassers. Der Kapitän zählte seine Männer. Dreizehn. Gott sei Dank! Es fehlte keiner. Die ›Buckelwal‹ legte ab. Der Kapitän sah kreidebleich zu seinem Schiff hinüber. Die ›Spitzbergen‹ kämpfte gegen den immer stärker werdenden Sog der See. »Noch 'ne Viertelstunde, schätze ich«, sagte er tonlos. »Jungs, ihr wart 'ne großartige Truppe.« Langsam öffnete er seinen blauen Anorak. Seine Hand griff in die Innentasche. »Ich habe gerne mit euch zusammengearbeitet«, fuhr er seine angefangene Rede fort. »Doch heute habe ich einen unverzeihlichen Fehler gemacht. Lars



musste mal auf die Toilette und bat mich, das Steuer zu übernehmen. Ich schaltete den Auto-Piloten ein und schnappte mir die Zeitung. Zum Zeitpunkt des Zusammenstoßes war niemand am Steuer. D ... Das ist die bittere Wahrheit. I ... Ich nehme die Schuld a ... allein auf mich.« Der Kapitän zog seine Hand mit einem Ruck aus der Tasche. In seiner Hand blitzte eine Pistole auf. Hege kapierte sofort. Die Männer blickten entsetzt auf ihren Kapitän. »Passt auf, Jungs, wenn der Kahn gleich absäuft, werft mich hinterher.« Mit zitternder Hand spannte er den Hahn. »Grüßt mir meine Frau.« Langsam hob er die blanke Waffe. »Nein, Käpt'n!«, schrie einer der Männer auf. »Tu's nicht!« Da traf den Kapitän Heges Faustschlag. Die Pistole glitt ihm aus der Hand. Beim Aufprall auf die Planken löste sich ein Schuss und die Männer zuckten zusammen. Stöhnend sackte der Kapitän in die Knie. Hege fing ihn auf. »Keine Panik, Leute! Er ist nur für'n Weilchen im Schlummerland. Der Schuss ging in die Luft. Schaff ihn in die Gästekabine, Knut, und pass gut auf ihn auf, damit er sich nichts antut. Er braucht erst einmal Ruhe.«

»Es sinkt!«, schrie in diesem Moment jemand auf. Die Männer starrten in die Dunkelheit. Mit Mühe konnten sie in der Ferne einen Eisberg ausmachen, der das Heck der ›Spitzbergen‹ unter Wasser drückte. In einem gewaltigen Strudel versank der Walfänger in den Fluten. Keiner der Männer an Deck sprach ein Wort. Fassungslos blickten sie in die Nacht. Mit gesenkten Köpfen schlich sich einer nach dem anderen in den Mannschaftsraum. Tore Graben verteilte Tee.

Die Männer der ›Spitzbergen‹ schliefen schlecht. Trotz ruhiger See wälzten sie sich auf dem Boden des Mannschaftsraumes, der kurzerhand zum Schlafsaal umfunktioniert worden war, hin und her. Der Kapitän lag in der Gästekabine. Seine Pistole hatte Hege in seine Schreibtischschublade gelegt. Vorsichtshalber.



Am nächsten Morgen nahm Hege den Kapitän nach dem Frühstück beiseite. »Ich möchte mit Ihnen noch die weitere Vorgehensweise absprechen, Herr Kapitän«, fing Hege an.

»Ich bin kein Kapitän mehr«, entgegnete dieser leise.

Hege nickte. »Aber immerhin noch unter den Lebenden!«

»Lieber tot als zehn Jahre Gefängnis. Ich habe mir das Rentnerleben anders vorgestellt.« Der ehemalige Kapitän rieb sich müde die Augen.

»Vielleicht werden es auch fünfzehn Jahre«, antwortete Hege kühl. »Schiffsverlust wegen Fahrlässigkeit. Gefährdung von Menschenleben. Ein Millionenschaden in mindestens achtstelliger Höhe. Ihr Chef ...«

»Seien Sie still, Sie Unmensch!«, unterbrach ihn der Arme gequält. »Ich sag ja, dass es besser gewesen wäre, neben der ›Spitzbergen‹ auf dem Meeresgrund zu liegen.«

»Hören Sie«, sagte Hege nach einer Gedankenpause, »noch ist Norwegen nicht verloren. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, wie Sie Ihr Schicksal entscheidend verbessern können. Heute Nacht ist mir eine Idee gekommen.«

»Mit zwölf statt fünfzehn Jahren ist mir nicht geholfen«, sagte sein Gegenüber, der wie ein Häufchen Elend auf dem Stuhl hing. »Mein Leben ist ruiniert.«

Hege strich sich mit der Hand über den Mund. »Seien Sie mal nicht so pessimistisch. Passen Sie auf! Für ein Unglück, das immer wieder in der Geschichte vorkommt, sind die Strafen nicht so hoch. Vielleicht können Sie sogar mit Freispruch rechnen.«

»Ich verstehe nicht«, warf der Gebeutelte ein.

Hege lächelte jetzt ein wenig. »Wir einigen uns auf die Darstellung eines Unglücksfalles.« Hege rückte etwas näher zu dem Häufchen Elend heran. »Sie haben einen flachen, fast unsichtbaren Eisberg gerammt, verstehen Sie? Bei Dunkelheit. Sie haben Leuchtraketen abgeschossen und konnten sich schließlich auf den Rettungsbooten in Sicherheit bringen. Wir haben Sie später aufgefischt. Für diesen tragischen Unfall bekommen Sie höchstens zwei Jahre auf Bewährung. Besprechen Sie das mal mit Ihren Leuten.«



Das Gesicht des grauhaarigen Mannes erhellte sich ein wenig. »Meinen Sie? Nur zwei Jahre?«

»Aber sicher«, erwiderte Hege. »Vielleicht noch weniger. Ich bin dafür, wir funken einen Notruf und versuchen einen Norweger in der Gegend aufzutreiben, der Sie und Ihre Leute übernimmt und zurück in Ihr Heimatland bringt. Der Umweg über Island macht keinen Sinn!«

»Und die Ladung?«, fragte der Grauhaarige.

Hege wurde ernst. »Die ist natürlich mit dem Schiff untergegangen. Ist doch logisch!«

»Das bedeutet für Sie ja 'ne kostenlose Lieferung«, fing sein Gegenüber erbost an. »Das ist ja ...«

»... mein Taschengeld für diese Geschichte«, ergänzte der Geschäftsmann Hege Brækhus lächelnd.

»Erpresser!«, zischte der ehemalige Kapitän zerknirscht. »Sie haben genauso viel Dreck am Stecken wie ich. Ich könnte Sie wegen des Grönlandwales verklagen ...«

»Seien Sie vorsichtig, was Sie sagen!«, antwortete Hege drohend. »Wenn ich erzähle, dass Sie Zeitung gelesen haben, anstatt ...«

»Schon gut«, fauchte der Grauhaarige bitter. »Ich sitze am kürzeren Hebel. Wir machen es so. Aber schriftlich. Jeder gibt seine Unterschrift.«

»Na also«, grinste Hege, »jetzt werden Sie vernünftig. Ich setze einen Vertrag auf, und Sie sprechen mit ihren Männern. In zwei Stunden treffen wir uns im Mannschaftsraum und klären alle Einzelheiten. Einverstanden?«

Der in die Enge getriebene Seemann nickte schwach. Mit fahlem Gesicht stand er auf. Unter seinen Augen hatten sich tiefe Ringe gebildet. »Einverstanden, Herr Brækhus. Es ist das kleinere Übel.«

»Gut, sobald die Leute unterschrieben haben, gehe ich ans Funkgerät. Danach können Sie Ihren Chef und Ihre Frau informieren.« Hege klopfte dem alten Walfänger ermunternd auf die Schulter. »Nicht verzagen, Hege fragen!« lachte er. Der alte Seemann schwieg. In seiner Jackentasche ballte sich die Hand zur Faust.



›Wachboot Nr. 011‹

»Morgen, Herrschaften«, begrüßte Bjørn Rømsdalen die verschlafenen Kids, als er zu ihnen an den Frühstückstisch trat. »Noch müde?«

»Ja«, nickte Børre, »vom Nichtstun wird man von Tag zu Tag müder.«

»Ich finde Herumgammeln cool«, gähnte Maren. »Ausnahmsweise schmeckt heute Morgen auch mal das Frühstücksei.«

»Ich starte in einer Stunde, um eure Väter abzuholen«, sagte Bjørn und fing an zu grinsen. »Wollt ihr mitfliegen? Es wäre für euch die letzte Gelegenheit zu einem Rundflug auf dieser Expeditionsreise.«

»Wow!«, kam es wie aus einem Munde. »Dürfen wir?«

»Glaubt ihr mir etwa nicht? Ich habe mein Angebot mit dem Kapitän abgesprochen«, sagte der Pilot schmunzelnd. »Also macht euch fertig. Ich starte pünktlich!«

Die Überraschten sprangen auf. Fast wäre Flavios Kakao umgekippt. Børre klatschte in die Hände und piffte eine lustige Melodie. Pünktlich erschienen sie eine Dreiviertelstunde später auf dem Achterdeck. Der Himmel war glasklar und das Thermometer zeigte drei Grad unter Null an. Voller Tatendrang kletterten die vier an Bord. Kurz darauf hob der Hubschrauber ab und die ›MS Nordkap‹ unter ihnen wurde schnell kleiner. Wie ein roter Fliegenpilz schaukelte sie auf dem mit weißen Eisflächen übersäten Grönlandwasser. Schon nach ein paar Minuten konnten die Fluggäste erkennen, dass sich die Eisflächen immer mehr zu gewaltigen Packeismassen zusammenschlossen. In der Ferne tauchten die ersten Grönlandberge auf. Kalter, grauer Fels türmte sich am Horizont zu über 3000 m hochragenden Gebirgsketten auf. Tief eingeschnittene Fjorde zwängten sich wie die Fäden eines Spinnennetzes weit ins Landesinnere hinein. Der Küstenbereich war vollkommen zugefroren. Flavio und Chiara staunten und dachten un-



willkürlich an die heißen Sandstrände Siziliens. Welch ein Unterschied! Rasch näherten sie sich ihrem Ziel. Die Außenstation des Observatoriums befand sich auf einer rund geschliffenen Bergkuppe über dem ›Scoresbysund‹. Das Wiedersehen mit den beiden Forscher-Vätern war nordländisch cool und südländisch stürmisch. Schnell waren alle Ausrüstungsgegenstände im Hubschrauber verstaut. An Bord wurde es eng. Doch die Rotorblätter zogen den Hubschrauber mit einer solchen Leichtigkeit in die Höhe, als ob er nur einen Sack Daunenfedern geladen hätte. Herr Rømsdalen flog noch ein paar Schleifen und zog dann in südlicher Richtung davon.

»Jetzt kann ich wenigstens sagen, dass ich schon mal auf Grönland war«, meinte Flavio. »Wenn ich das den lieben Vettern und Cousins in Mondello erzähle, bekommen sie so große Augen wie Frisbeescheiben.«

Chiara lachte. »Mindestens. Vielleicht sogar noch größere. Ein Sizilianer auf Grönland – das ist fast so wie ein Jamaika-Bob bei den Olympischen Winterspielen.«

In diesem Moment knackte es in Bjørns Kopfhörer. Der Pilot runzelte die Stirn. Petter Løvke, der neben ihm saß, blickte ihn fragend an. Nach dem Funkspruch setzte Bjørn die Kopfhörer ab. »Unser Funker von der ›MS Nordkap‹ hat soeben einen Hilferuf eines isländischen Walfängers aufgeschnappt. Er hat vierzehn norwegische Seeleute an Bord, die nach einem Zusammenstoß mit einem Eisberg ihr Schiff verloren haben. Jetzt suchen sie einen hilfsbereiten Kapitän, der die armen Kerle mit nach Norwegen nimmt. Ihr könnt euch vorstellen, da hat der herzensgute Lasse Hopsen sie nicht hopsen lassen. Sie sind schon unterwegs zur Übernahme.«

»Wie weit sind die Schiffe denn auseinander?«, fragte der lange Løvke.

»Ungefähr 120 Seemeilen. Für die ›Nordkap‹ eine Strecke von etwa vier Stunden. Für unseren Hubschrauber 'ne knappe halbe. Unser Kapitän will, dass wir noch die Schleife fliegen und den Walfänger ausfindig machen. Anschei-





nend war er mit den Angaben des Isländers nicht so recht zufrieden. Gib hinten mal Bescheid, dass sich der Rundflug noch etwas in die Länge zieht.« Bjørn schob seine Kopfhörer wieder über die Ohren. Petter Løvke drehte sich um und informierte die Fluggäste. Børre klatschte zum zweiten Mal an diesem Morgen in die Hände und piffte eine lustige Melodie.

Auf der Kommandobrücke der ›Buckelwal‹ senkte Hege das Fernglas. »Noch dreieinhalb Stunden, dann werden sie hier sein«, sagte er.

»Was haben wir ein Dusel, dass dieser Norweger ›Hopsen‹ in der Nähe ist«, grinste Jarle. »Scheint sehr hilfsbereit zu sein.«

Hege nickte. »Sind alle, wenn's um Schiffbruch geht. Sobald der Kahn auftaucht, drehst du langsam bei, damit wir den Wal hinter das Schiff ziehen können, okay? Hoffen wir mal, dass der Norweger ihn nicht sieht.«

»Da kommt ein Hubschrauber!«, sagte Jarle plötzlich. »Meinst du, der könnte den Funkkontakt mitbekommen haben?«

Hege schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Ein Hubschrauber über der ›Dänemarkstraße‹ ist jedenfalls höchst selten. Kabeljau und Krillpasteten! Er scheint direkt auf uns zuzukommen!«

Zwei Minuten später kreiste der Hubschrauber über der ›Buckelwal‹. Nach weiteren zwei Minuten war er schon wieder fort. Da flog die Tür auf und Knut stolperte herein. »Was wollte der?«, fragte er ganz außer Atem.

»Frag mich was Leichteres«, knurrte Hege.

»Er muss den G-Wal gesehen haben!«, japste Knut. »Sah aus wie ein Hubschrauber für Expeditionseinsätze.«

Hege fuhr hoch. »Was? Dann könnte er zu dem Kahn von diesem ›Hopsen‹ gehören. Hammerhai und Hechtsuppe! Dass der 'nen Bordhubschrauber dabei haben könnte, habe ich nicht bedacht.«

»Macht euch nicht die Hosen voll!«, zischte Jarle. »Ständig



habt ihr Muffensausen, es könne was schiefgehen. Elen-des Gaunerleben! Seid nicht immer so pessimistisch!«

»Wir sind keine Gauner, sondern Geschäftsleute«, korrigierte Hege. »Merk dir das!«

Jarle zog den Kopf ein. Schweigend wandte er sich ab.

Zielgenau setzte Bjørn den Hubschrauber auf der Landeplattform der ›MS Nordkap‹ auf. Dazu musste das Forschungsschiff noch nicht einmal anhalten. Der Pilot verstand sein Handwerk.

»Und?«, empfing ihn der Kapitän. »Gibt's neue Erkenntnisse?«

»Jawohl Chef«, antwortete Bjørn. »Das Fangschiff dieser isländischen Reederei heißt ›Buckelwal‹. Netter Name, nicht wahr? Ich glaube, er hat auch einen Buckelwal am Seil gehabt. Jedenfalls war das tote Tier recht groß.«

Børre, der gerade an den beiden Männern vorbeigehen wollte, spitzte die Ohren. Hatte er recht gehört? Buckelwal? Das war doch der Name des Schiffes gewesen, das sie im Eyjafjorden beobachtet hatten. Buckelwal! Den Namen hatte er vor einer halben Stunde, als sie in Schräglage über dem Walfänger kreisten, nicht entziffern können. Ob es einen Zusammenhang zwischen Hege, der Walkocherei – und vielleicht auch dieser Buckelwal gab? Vielleicht war Hege sogar selber an Bord. Wow! Und er hatte eine geschützte Walart dabei. Das würde Susan interessieren. Børre rannte in seine Kabine und suchte nach ihrer Telefonnummer. Auf jeden Fall lag sie noch im Krankenhaus von Akureyri. Mit dem Zettel stürmte er zu Silvio, um sich sein Handy zu borgen. Ein paar Minuten später klingelte das Telefon neben Susan Bakers Bett. Langsam schob sie ihr Buch beiseite und nahm den Hörer ab.

»Baker«, meldete sie sich leise. Dann verzog sich ihr schmaler Mund zu einem Lächeln. »Hei, Børre, du bist's! Immer noch im Grönlandwasser oder schon auf dem Heimweg? ... Wie bitte? Das ist ja ein dicker Hund! ... Ja natürlich interessiert mich das noch! Herr Villeneuve ist gestern



angekommen ... Nein, nicht mit dem Hubschrauber, mit dem Flugzeug. Sie sind zu dritt. Ich ruf ihn sofort an. Hoffentlich erwische ich ihn noch. Sie wollten nämlich als Erstes den Hüttenwirt von Hveravellir unter die Lupe nehmen. Børre, ich danke dir für diese Info. Jetzt muss ich nur noch wissen, ob Hege persönlich auf dieser ›Buckelwal‹ ist. Hol mir bitte mal schnell den Kapitän ans Telefon. Er muss das noch unbedingt herauskriegen.«

Susan Baker sprach noch ein paar Minuten mit dem Kapitän. Der erfasste sofort, um was es ging. Langsam wurde die Geschichte spannend. Er stellte sich am Funkgerät dumm, und Hege merkte es nicht. Nur ein paar Minuten später waren auch Herr Villeneuve und seine Leute im Bilde. Widerstrebend stellte ihm der Polizei-Inspektor von Akureyri ein Boot zur Verfügung. Das Wachboot Nr. 011. Gregor kochte. Für eine Sonderfahrt hatte ihn der Inspektor höchstpersönlich an das Steuer gestellt. Um wen oder was es ging, hatte er in seinem Zorn nicht kapiert. Sonderfahrt gleich Sonderschicht. Und das meistens ohne Sonderzulagen. Wer waren diese ausländischen Agenten überhaupt? Gregor sah in den Kühlschränken. Drei Flaschen Rum. Das müsste reichen. Schnell kippte er sich das erste Gläschen herunter. Da erschienen die kanadischen Beamten. Umständlich löste er die Taue. Als er zwei Stunden später schon Schlangenlinien fuhr, übernahm ein Kollege Villeneuves das Steuer. Und jetzt ging das Boot auch richtig ab. Das Wachboot hatte mehr Power unter dem Deck, als es schien. Herr Villeneuve stopfte den volltrunkenen Gregor in eine Kabine und schloss hinter ihm ab. Gute Nacht Kollege! Mann, hatte die isländische Polizei Pfeifenheinis an Bord! Der Kanadier schüttelte fassungslos den Kopf. Alles musste man selber in die Hand nehmen, sogar das Steuer der isländischen Kollegen. In zügiger Fahrt ließen die Kripobeamten die isländische Küste hinter sich und durchpflügten zielstrebig die See. Noch waren keine Eisschollen in Sicht. Bis die gesuchten Schiffe am Horizont auftauchen würden, würden gut und gerne noch vier Stun-



den vergehen. Herr Villeneuve hatte Lasse Hopsen angewiesen, die ›Buckelwal‹ so lange aufzuhalten, bis das Wachboot eintreffen würde.

Während das Wachboot Nr. 011 mit einem schnapsblauen Steuermann im Gepäck durch die ›Dänemarkstraße‹ pflügte, näherte sich die ›MS Nordkap‹ unter wachsamer Führung der ›Buckelwal‹. Hinter dem Bullauge der Jungenkabine lauerten drei aufgeregte Freunde und starrten zu dem herangleitenden Fangschiff hinüber. Maren hatte sich beleidigt in ihre eigene Kabine verzogen, als der Kapitän die Anweisung gab, dass die Teenies auf keinen Fall das Deck betreten dürften, solange die Männer der ›Buckelwal‹ an Bord seien. Børre erkannte Knut Nafstad zuerst. In seinen schwarzen Springerstiefeln lehnte er an der Reling und hatte ein dickes Tau in den Händen. »Kommt alles den Walen zugute«, grinste Børre. »Das ist der Typ mit dem Taucheranzug. Wenn der wüsste, dass Susan seine blaue Tasche hat.« Vorsichtig näherten sich die beiden Schiffe mit ihren Längsseiten. Schon warf Knut das Tau herüber. Hege hatte längst den Bordhubschrauber entdeckt. Warum war er um ihr Boot gekreist? Nach wie vor konnte er sich keinen Reim darauf machen. Na egal. Jetzt mussten sie die Show durchziehen. Alle Einzelheiten waren festgelegt. Langsam löste er sich aus der wartenden Männergruppe und betrat mit ernster Miene das Deck des Forschungsschiffes. Der grauhaarige Kapitän der gesunkenen ›Spitzbergen‹ schlich mit betont hängenden Schultern hinterher. Wortlos reichte er Kapitän Hopsen die Hand. Dieser winkte den still wartenden Männern freundlich zu und forderte sie auf, mit ihrem Handgepäck an Bord der ›MS Nordkap‹ zu kommen. Einer nach dem anderen kletterte über die schwankende Bohle, die zwischen den beiden Schiffen als Steg diente. »Kommen Sie bitte in den Salon, meine Herren«, begrüßte er die geknickten Männer. »Wir haben Kaffee und Kuchen vorbereitet. Die Stärkung wird Ihnen guttun.«



»Vielen Dank für die Einladung«, sagte Hege. »Aber wir müssen umgehend weiter. Wir haben schnell verderbliche Ware an Bord, die wir nicht mehr lange lagern können. Die Rettungsaktion hat uns schon sehr viel Zeit gekostet. Die armen Kerle! Halb erfroren waren sie, als wir sie aus ihren Kähnen zogen.« Hege zeigte auf die beiden Rettungsboote, die bäuchlings auf dem Deck lagen.

»Ein halbes Stündchen wird nicht schaden, Herr Brækhus. Sie sehen so aus, als ob Sie schon lange keine anständige Tasse Kaffee mehr bekommen haben.«

»Da haben Sie allerdings recht. Unser Kaffeeautomat ist leider ausgefallen. Na gut, Herr Kapitän. Sagen wir, ein Viertelstündchen.« Hege folgte Lasse Hopsen in den Mannschaftsraum. Die beiden Kapitäne berichteten. Die Mannschaft schwieg mit heißen Ohren. Die Geschichte, die die beiden Männer ihren Zuhörern auftischten, klang dramatisch und überzeugend. Kapitän Hopsen machte sich eifrig Notizen.

Plötzlich und unverhofft erschien Maren auf der Bildfläche. Selbstbewusst schritt sie durch den männergefüllten Mannschaftsraum auf die Bordbar zu. Ihr blonder Pferdeschwanz wippte auffällig hin und her. Dann öffnete sie den Kühlschrank und holte eine Flasche Cola heraus. Kapitän Hopsen sah sie ärgerlich an und warf dann Petter Løvke einen fragenden Blick zu. Doch da war es schon zu spät. »Das ist er, Dad!«, sagte sie so laut, dass es Hege hören konnte. »Dieser Mann hat uns ins Hochland gelockt. Bestimmt ist er auch der Kerl mit der Strumpfmaske, der uns in den Wildbach gedrängt hat. Fast wären Frau Heen und ich ertrunken!« Maren streckte die Hand aus und zeigte auf Hege, der das Mädchen mit blitzenden Augen anstarrte. »N...nicht möglich!«, stotterte der lange Løvke und sah seine Tochter erschrocken an. Doch ehe er noch ein weiteres Wort herausbringen konnte, war Hege aufgesprungen. In seiner Hand blinkte die scharfe Klinge seines Fahrtenmessers auf. Mit zwei Sätzen hatte er die Forstertochter erreicht. Sein kräftiger Arm legte sich um



ihren Hals. Schon riss er das Mädchen mit zur Tür, die stählerne Messerspitze auf Marens Brust. Entsetzt sprangen einige Seemänner auf.

»Keine Mucken!«, donnerte Hege los. »Eine falsche Bewegung und dem Mädchen klemmt das Messer zwischen den Rippen!« Hege blickte mit wilden Augen umher. Diesmal war es ihm nicht gelungen, die Fassung zu bewahren. Keuchend vor Erregung zerrte er Maren an Deck. Die Seemänner sahen ihm unentschlossen nach. Petter Løvkes Herz schlug zum Zerbersten. »Hört auf ihn!«, flehte er die Männer an. »Tut alles, was er sagt!« Einige Meter vor der Bohle zur ›Buckelwal‹ hielt Hege an. »Tae los!«, brüllte er über Marens Kopf hinweg. »Das Mädchen bleibt so lange in meiner Gewalt, bis ich mir sicher bin, dass mich niemand verfolgt.« Laut schallten die Worte zu Børre hinauf, der mit weit aufgerissenen Augen hinter dem halb geöffneten Bullauge stand. »Er hat ein Messer!«, schluchzte Chiara. Fassungslos kämpfte sie gegen die Tränen. »Ich muss hin!«, japste Børre plötzlich und sauste los. Hastig rannte er die Treppe herunter und kurvte über das Deck. Wie ein Wiesel fegte er über die Planken, hechtete hinter Heges Rücken über die Bohle und ließ sich keuchend auf das Deck der ›Buckelwal‹ plumpsen. Das alles war so schnell gegangen, dass niemand ihn am Arm packen konnte, um ihn festzuhalten. »Nimm m...mich, H...Hege!«, bettelte Børre atemlos. »B... Bitte lass Maren los!« Hege sah verdutzt auf. Für einen Moment schien er unschlüssig. Doch dann löste er den Arm von Marens Hals und schubste sie nach vorn. Zitternd vor Angst fiel Maren auf die Planken. Hege taumelte über die Bohle. »Ablegen!«, kommandierte er mit Donnerstimme. Knut zog die Taue ein. Klatschend fiel der hölzerne Steg in das Wasser. Langsam entfernte sich die ›Buckelwal‹ von der Bordwand der ›MS Nordkap‹. »Volldampf voraus, Jarle. Hol das Letzte aus dem Kahn raus!«

»Kapp das Seil vom Wal!«, rief Jarle zurück. »Lass ihn sausen, er bremst uns zu stark aus!«

»Bist du wahnsinnig?«, zischte Hege zurück. »Das war der

Sinn und Zweck unserer ganzen Tour. Wir nehmen das Teil mit, basta! Aus dir wird nie ein guter Geschäftsmann!«

»Fragt sich nur, wie lange du noch einer bist«, brummte Jarle grimmig.

»Ich tauche für 'ne Weile bei den Eskimos ab«, grinste Hege zynisch. »In Nuuk. Die haben immer ein Plätzchen in der ›Garage‹ frei. Nördlich des Polarkreises sucht dich keiner mehr.«

»Was war denn da los auf dem Schiff? Was ist mit dem Jungen?«, fragte Jarle missmutig.

»Erklär ich dir später«, antwortete Hege und ließ das Fernglas sinken. »Jetzt muss ich erst mal den Burschen fesseln, bevor er Ärger macht. Wahnsinn, dieser Typ! Bietet sich selber als Geisel an. Ist wahrscheinlich der Freund von dieser Puppe.«

Unterdessen schloss Petter Løvke seine »Puppe« schweigend in die Arme. »Warum bist du nicht in deiner Kabine geblieben? Jetzt bekommst du Ärger mit Herrn Hopsen«, sagte er nach einer Weile. »Wir wollten Herrn Brækhus nur etwas aufhalten. Die Falle war perfekt. Jetzt ist er uns wegen deiner Dummheit durch die Lappen gegangen!«

»I...Ich dachte«, fing Maren an zu stottern, »ihr hättet nicht gewusst, dass es Hege Brækhus ist. Als er an Bord kam, habe ich ihn sofort erkannt, und ...«

»Nichts und!«, fuhr Lasse Hopsen in diesem Moment dazwischen. »Der Befehl war eindeutig: In der Kabine bleiben! Jetzt schwebt der Junge in Lebensgefahr. Børre ist ein Held, das sag ich dir! Für deine Dummheit ist er in die Bresche gesprungen!«

Maren senkte beschämt die Augen. »Hoffentlich kommt er bald frei«, flüsterte sie. »B...Bitte entschuldigen Sie mein Verhalten. D...Das war wohl ein Fehler.«

»Geh in deine Kabine«, befahl Herr Løvke. »Herr Kapitän, ich schäme mich für meine Tochter.«

»Sprechen wir lieber über unsere weitere Vorgehenswei-



se«, sagte Herr Hopsen. »Ich habe mir diese Expeditionsreise wesentlich problemloser vorgestellt. Jetzt trage ich für vierzehn Schiffbrüchige und einen Jungen die Verantwortung, der sich in der Hand von Gangstern befindet. Wer hätte sich das träumen lassen!«

Maren hockte inzwischen heulend auf ihrem Bett. Die Tränen, die ihr die Wangen herunterliefen, waren allerdings Tränen der Bitterkeit und Wut. In der Jungenkabine dagegen beteten Flavio und Chiara voller Sorge und Verzweiflung für ihren Freund. »Lieber Herr Jesus Christus«, flüsterte Flavio, »wir haben überhaupt nicht kapiert, was da draußen los war. Wir haben nur das Messer und Maren gesehen, die in Gefahr stand. Jetzt ist Børre auf Heges Schiff gefangen. Bitte hilf ihm doch. Herr, bitte gib ihn uns zurück. Er ist doch der beste Freund, den ich habe.«

»Ja bitte, Jesus«, fing jetzt auch Chiara plötzlich an, »bitte lass nicht zu, dass Børre ein Leid geschieht. Wenn du ihn gesund zurückbringst, will ich auch an dich glauben.« Zwischen den Kindern entstand eine kurze Zeit der Stille. Dann stieß Flavio seine Schwester mit dem Ellenbogen an: »Du, Chiara, warum denn erst dann, wenn Børre wieder da ist? Mach deinen Glauben an Jesus nicht von seiner Rückkehr abhängig. Lieber nicht länger warten. Willst du?«

Chiara wischte sich die Tränen fort. »Ja«, flüsterte sie, »vielleicht ist es besser, die Sache nicht noch länger aufzuschieben oder sogar erst Oma zu werden. Muss ich anfangen oder du?«

»Fang du an«, sagte Flavio und schluckte. »Sag ihm alles, was dir einfällt, gerade so wie's kommt.«

Chiara öffnete ihren Mund und sprudelte alles heraus, was sie bewegte. »Herr Jesus«, hob sie an, »ich weiß ja, dass du dein Leben für mich gegeben hast. So ähnlich, wie es Børre eben für Maren getan hat. Er ist an ihrer Stelle auf das gefährliche Schiff gesprungen und wird vielleicht getötet. Da ist es mir wieder eingefallen, wie du für meine Sünden gelitten hast ... an diesem schrecklichen Kreuz ...« Chi-

ara machte eine kurze Pause. Und dann zählte sie alle Boshaftigkeiten und schlechten Taten auf, die ihr einfielen, nahm die Vergebung Gottes an und dankte ihm dafür, dass er ihr Gebet erhört hatte. Eine sonderbare, bisher nicht gekannte Erleichterung erfüllte ihr Inneres ... mehr als ein Gefühl ... ja, eine tiefe Gewissheit, von Gott angenommen worden zu sein. Das war toll! Flavio strahlte und knuffte seine Schwester in die Seite. »Gott hat sich für unsere Expeditionsreise mächtig was vorgenommen. Du bist schon die Zweite, die er zu sich an das rettende Ufer gefischt hat. Jetzt fängt dein Leben erst richtig an! Voll krass, meinst du nicht? Jetzt sag du doch auch mal was, Schwesterchen!«

»Du lässt mich ja gar nicht«, lachte Chiara. »I...Ich bekomme auch fast keine Luft mehr, w...weil ich noch so aufgewühlt bin ...!«

»So, du Held«, grinste Hege in diesem Moment und betrachtete zufrieden das verschnürte Paket, das ihm zu Füßen lag. »Du musst ja mächtig verknallt sein, wenn du dich für deine Freundin so ins Zeug legst. Alle Achtung, Junge! Hoffentlich sind deine Leute vernünftig. Es wäre schade um so einen tollen Hecht wie dich. Wirklich schade!«

»Ich hab nur das getan, was ein anderer für mich auch getan hat«, erwiderte Børre bescheiden.

»Hä?« Hege hob fragend die Augen. »Biste schon mal Geisel gewesen? Hat dir wohl gefallen, wie?«

Børre schüttelte den Kopf. »Nicht direkt. Aber meine Lage war aussichtslos. Und dann ist Jesus für mich eingesprungen.«

»Aah, auf diese Schiene willst du hinaus.« Hege machte eine verächtliche Handbewegung. »Fromm, was? Den Namen Jesus kann ich nicht leiden. Also halt in Zukunft die Klappe, sonst verpasse ich dir auch noch einen Knebel.« Der Chef der Walfängerbande dampfte ärgerlich ab. Auf der Kommandobrücke angekommen, schaltete Hege eilig



das Funkgerät ein und suchte ungeduldig eine bestimmte Frequenz. »Wachboot Nr. 011 bitte melden«, sagte er in das Mikrofon hinein. »Gregor, hallo Gregor, bist du in der Nähe? Hier ist Hege. Hege Brækhus, hörst du mich?«

Im Funkgerät knackte es. »Wachboot Nr. 011. Hello Mister Brækhus. Sorry, do you speak English?«

Hege stutzte. »Seit wann redest du mich mit ›Mister‹ an, Gregor. Ich bin nicht zum Spaß aufgelegt!« Unbemerkt war auch er ins Englische übergegangen.

»Pass auf, Hege«, hob Herr Villeneuve am anderen Funkgerät an, »ich erklär dir das alles später. Im Moment ist es besser so. Also, was willst du?«

Hege kratzte sich am Kopf. »Also gut. Ich brauche dringend deine Hilfe, Gregor. Auf welcher Position bist du? ... Aah, sehr gut, das ist ja ganz in der Nähe. Das Glück bleibt mir treu. Pass auf, ich habe einen Jungen an Bord, der mich ein wenig stört. Nimmst du ihn mit nach Reykjavik? Ich tu dir auch wieder mal was Gutes ... Nein, mehr brauchst du noch nicht wissen, erklär ich dir später genauer. Du sagst mir ja auch nicht, warum du ausgerechnet auf Englisch mit mir redest ... Mensch, Gregor, alte Polarnudel, deine Stimme klingt so komisch ... ja, also dann, bis gleich. So ein Zufall, dass du nur ein paar Meilen entfernt bist. Ende.«

Herr Villeneuve grinste. »Very well«, lächelte er seinen Kollegen zu, »gleich schnappt die Falle zu. Er hat mich für den Herrn auf der Pritsche dort drüben gehalten.« Der kanadische Kriminalbeamte nickte in Richtung der Kabine, wo Gregor seinen Rausch ausschließ. »Gut, dass Kapitän Hopsen mich eben noch erreicht hat. Überprüft eure Waffen, Kollegen, gleich ist es so weit.«

Langsam glitten die beiden Schiffe aufeinander zu: Die tief in der See liegende ›Buckelwal‹, die zum letzten Mal einen Wal im Schlepptau hatte, und das Wachboot Nr. 011, dessen Wachmann Gregor im volltrunkenen Zustand seiner Entlassung entgegenschmarte. Hege erkannte die Falle zu

spät. Als er zum Deck des Wachbootes herunterturnte, landete er direkt vor dem auf ihn gerichteten Revolver Luc Villeneuves. »Hände hoch!«, empfing ihn der Beamte. »Im Namen Kanadas. Sie sind verhaftet.« Schon kletterten die beiden Kollegen mit gezückten Revolvern an Bord der ›Buckelwal‹.

Wie in Island manchmal am besten, stellte Hege sich stockdumm. »Verhaftet? Wieso? Was ist denn los?«

»Geben Sie den Jungen raus!«, befahl Herr Villeneuve. »Widerstand ist zwecklos!« In diesem Moment erreichte einer der kanadischen Agenten den gefesselten Børre. Hinter ihm kniete Tore Grabsen, der Allrounder. Sein Küchenmesser hatte er an dessen Kehle gesetzt. »Lassen Sie sofort den Boss frei!«, schrie Tore wie von Sinnen. »Island braucht ihn noch! Wir tauschen. Der Boss gegen diesen Burschen. Ich zähle bis drei! Eins ...« Langsam ließ der Beamte seine Waffe sinken und ging einige Schritte zurück. »Warten Sie, Mann!«, rief der Agent. »Ich spreche mit meinem Einsatzleiter.« In diesem Augenblick brüllte Tore wie ein Feldweibel: »Zwei!« Für Sekunden herrschte Totenstille. Da sackte Tore unverhofft zusammen. Der Schlag auf den Kopf war hart. Das Küchenmesser fiel scheppernd auf die Planken. Der abgebrochene Besenstiel auch. Jarle, der Steuermann, hob das Messer auf und warf es über Bord. »Mensch, Tore!«, schrie er zitternd. »W...Wir sind Geschäftsleute und keine Mörder! Ich steig aus!« Langsam streckte er dem Beamten die Hände entgegen. »D...Die Handschellen bitte. Na, wird's bald!« Tore rappelte sich hoch. Mit bebender Hand tastete er nach seiner Beule. Da erschien Knut. »Jarle hat recht«, flüsterte er zerknirscht. »Aus. Vorbei.« In diesem Moment ertönte eine laute Schiffs sirene. Die ›MS Nordkap‹ drehte bei. Niemand hatte das Forschungsschiff herangeleiten sehen. Außer Luc Villeneuve. Der hatte geduldig abgewartet. Hege gab auf. Der Traum vom isländischen Wirtschaftsminister war ausge träumt, der ›Whale Watcher‹ Hege Brækhus war entlarvt. Mit leerem Blick starrte Hege auf die Planken.



Heimkehr aus dem Eis

Børre lächelte, als ihm Herr Villeneuve zehn Minuten später die Fesseln löste.

»Ich hätte nicht gedacht, dich so schnell wiederzusehen«, sagte der Kanadier. Silvio Brusco, der neben ihm stand, übersetzte. »Und erst recht nicht in gefesseltem Zustand. Du machst ja Sachen, junger Mann! Das hätte auch schiefgehen können.«

»Och«, sagte der blonde Norweger, »ich habe Hege gesehen, wie er Maren als Geisel wegschleppte, und da habe ich gedacht: Lieber ich als Maren. Ich weiß nicht so genau, ob's richtig oder falsch war.«

»Es war in jedem Fall sehr mutig von dir«, meinte der alles überragende Petter Løvke, der in diesem Augenblick hinzutrat. »Sehr mutig, Børre. Ich danke dir von ganzem Herzen.« Herr Løvke schluckte. »Weißt du, Maren ist nicht immer ganz einfach. Ich möchte mich für ihr Verhalten entschuldigen.«

»Das sollte sie eigentlich selber tun«, warf jetzt Kapitän Hopsen recht unwirsch dazwischen. »Verzeihen Sie, Løvke. Aber das ist *meine* Meinung.«

»Schon gut«, ergriff Børre schnell das Wort. »Bitte seien Sie nicht böse auf sie. Es tut mir leid, dass wir Sie so in Aufregung versetzt haben, Herr Kapitän.« Børre rieb sich die noch schmerzenden Handgelenke. »Sind wir eigentlich schon wieder in der isländischen 200-Meilen-Zone, Herr Hopsen?«

»Kurz davor«, antwortete der Gefragte, und Herr Villeneuve, der ahnte, worauf Børre hinauswollte, erklärte: »Herr Brækhus und seine Leute sind mit einem internationalen Haftbefehl festgenommen worden. Ihr Prozess wird in Kanada geführt. Die ›Buckelwal‹ wird beschlagnahmt. Das kommt alles den Walen zugute.«

Børre schmunzelte. »Ja, ja, endlich haben die Wale etwas



mehr Ruhe. Immerhin gibt es jetzt ein paar Jäger weniger. Das ist gut so.«

»Das war unser Anliegen«, sagte der kanadische Beamte. »Nun hoffen wir, dass sich der Bestand der größeren Walarten etwas erholen kann. Allerdings muss auch noch die Walkocherei überführt werden. Meistens sind es die Einkäufer dieser Betriebe, die die kriminellen Aufträge vergeben. Die Walfänger sind nur die Ausführenden.« Zufrieden wickelte Herr Villeneuve das Seil zusammen, mit dem Børre gefesselt war. Dann kletterten sie an Bord des norwegischen Forschungsschiffes. Die wartenden Seeleute atmeten erleichtert auf.

Mittlerweile hatten die Kollegen Villeneuves die Männer der Walfängerbande auf das Deck des Wachbootes 011 geschafft. In Handschellen saßen sie im Mannschaftsraum und machten sich gegenseitig Vorwürfe. Aus dem Nebenraum wehte ein Hauch von Rum herüber. Die Kanadier standen am Eingang und schoben Wache.

Im Salon des Forschungsschiffes hielt Kapitän Hopsen eine aufklärende Rede. Børre, Flavio und Chiara verfolgten staunend die Zusammenhänge der vergangenen Stunde. Auch die Augen der Besatzung der gesunkenen ›Spitzbergen‹ wurden immer größer. »Ich hätte diesen Brækhus schon vor sechs Wochen einlochen können, als er sich mit seinem Megafon auf dem Walfänger-Kai so wichtig tat«, sagte ein bärtiger Seemann grimmig. »Der kam mir von Anfang an wie ein Schauspieler vor.« Der Matrose neben ihm nickte. »Ich würde ihm auch zutrauen, dass er hinter dem Anschlag mit dem Trawler steckt.« Dankbar machten sich die erschöpften Seeleute über den bereitgestellten Kuchen her. Herr Villeneuve hatte inzwischen Verstärkung aus Reykjavik angefordert. Gegen Abend würden zwei Beamte und drei erfahrene Seeleute mit dem Hubschrauber eintreffen, die die ›Buckelwal‹ in den Hafen der isländischen Hauptstadt überführen sollten. Damit sich die Männer nicht vom Hubschrauber abseilen brauchten, hatte



Lasse Hopsen dem Piloten gestattet, die Landeplattform der ›MS Nordkap‹ zu benutzen. Bjørn musste also bei Eintreffen des Hubschraubers ein paar Schleifen fliegen, bis der Kollege wieder fort war. So wurde es bei einbrechender Dunkelheit zum zweiten Mal an diesem Tag recht hektisch auf dem Forschungsschiff. Die eingeflogene Crew übernahm die ›Buckelwal‹ und machte sich mit einem lauten Abschiedssignal auf den Weg in die isländischen Küstengewässer.

Als die Schiffs sirene erscholl, fiel Gregor auf dem Wachboot Nr. 011 fast von der Pritsche. »Wäär macht 'n da so 'n Krach midden in die Nacht? Wo schteeht 'n ... hicks ... meine Rumpulle ...?« Gregor arbeitete sich zur Tür, rüttelte, jammerte – und fiel der Länge nach auf den Fußboden. Hege sah zornig zur verschlossenen Tür. »Bist du es, Gregor? Alter Schluckspecht! Wärste mal auf null Promille geblieben, wär die Sache anders ausgegangen!« Wütend zerrte Hege an den Handschellen. Jarle sah den Boss finster an. »Lass dich nicht so gehen, Chef. Wir sind doch solide Geschäftsleute.«

»Halt die Klappe!«, brauste Hege auf. »Außerdem bin ich kein Chef mehr, sondern stinknormaler Isländer. Krakenarm und Krabbensoße! Jetzt können wir uns wieder mal was einfallen lassen!«

»Yeah«, meinte Knuti und knirschte mit den Zähnen. »Wären wir bloß mal ›Whale Watcher‹ geblieben. Da kann man wenigstens mit Gleitschirmen in der Mittsommernacht herumsegeln. Im Bau kannst du Gleitschirmfliegen nur in der Flimmerkiste angucken. Aus ist's mit der großen Freiheit. Aus und vorbei!«

»Heul doch!«, entgegnete Hege gereizt. »Außerdem – Gleitschirm bist *du* doch noch nie geflogen. Du hast ja gar keinen Schein. Deshalb musstest du immer bei den Klamotten bleiben!«

»Aber tauchen kann ich«, maulte der Kutter-Knut.

»Geht im Bau höchstens in der Badewanne«, mischte sich Tore ein. »Wärste mal besser in der Grönlandsee ab-



getaucht, dann hättest du wenigstens 'ne tolle Erinnerung an die große Freiheit.«

»Schluss jetzt!«, rief Hege energisch. »Wir sitzen noch lange nicht im Knast. Ich kenne auf Island einige Herren von der Justiz. Wenn ich denen verspreche, dass wir uns ändern und 'n paar Rollmöpse lockermache, werden wir in der großen Freiheit noch alt und grau.«

In diesem Moment betrat Herr Villeneuve das Boot. »So, meine Herren, wir starten. Let's go to Kanada!«

»Wieso Kanada?«, fragte Hege mit skeptischer Miene. »Das Wachboot gehört Island!«

»Well«, sagte der kanadische Kripobeamte. »Wir liefern es natürlich ordnungsgemäß in Akureyri ab. Aber dann, Herr Brækhus, fliegen wir nach Toronto, wo Sie in Untersuchungshaft genommen werden.«

»Nach Toronto?« Hege wurde bleich.

»Was ist?«, flüsterte Tore Grabsen. »Kennst du am Flughafen niemanden, der uns seinen Privatjet zur Flucht leihen kann?«

»N...Nee«, hauchte Hege, »d...da kenn ich keinen. Man kann ja nicht überall B...Bekannte haben.« In diesem Moment ertönte hinter der Kabinentür heiserer Männergesang: »My bonny is ooover ... hicks ... the ocean ...«

Die beiden Wachmänner grinnten und zwinkerten ihrem Einsatzleiter erheitert zu.

Während Hege und seine Leute düster in die Zukunft blickten, saßen die beiden Polarlichtforscher mit den Teenies in einer Ecke des Salons beisammen und sprachen über die Ereignisse des Tages. Nur Maren war nicht da. Sie sei müde und stände noch ein wenig unter Schock, entschuldigte sie ihr Vater. Petter Løvke war unterdessen überaus großzügig und spendierte Børre eine Limo nach der anderen. »Auch noch was Warmes, Børre? Kaffee? Hamburger? Oder lieber noch ein Sandwich? Ich spreche gerne mal mit dem Koch.« Børre, der ziemlich schweigsam war und heute Abend lieber die Italiener reden ließ, wurde



die betonte Aufmerksamkeit des langen Løvke langsam peinlich. »Nein Danke, Herr Løvke«, wehrte Børre ab, »alles nicht nötig. Ich werde gleich in meiner Koje verschwinden.«

»Du kannst gerne Petter zu mir sagen«, antwortete der Polarlichtexperte stattdessen. »Ich trinke noch einen Cappuccino. Trinkst du noch 'ne Tasse mit?«

»Ich gehe schon mal in die Kabine«, sagte Flavio und stand auf.

»Ja, gute Nacht zusammen«, piepste Chiara und gab ihrem Dad noch einen flüchtigen Klaps auf die Schulter.

Silvio erhob sich ebenfalls. »Zeit für Sizilien, die Äuglein zuzumachen«, lachte er. »Uns fehlt hier auf dem Schiff einfach 'ne Strandpromenade, um noch länger aufbleiben zu wollen.« Ehe Børre sich's versah, hockte er allein auf dem Sofa. Petter Løvke ließ sich neben ihm in die Polster sinken. »Verstehst du«, fing er nochmals entschuldigend an, »Maren ist manchmal schwierig zu nehmen. Sie ist Einzelkind. Nimm ihr ihre Flausen bitte nicht übel. Ich hoffe, dass sie eines Tages umgänglicher wird. Einzelkinder haben es wirklich nicht einfach, weißt du, Børre. Meistens sind sie allein. Was Maren guttäte, wäre ein guter Freund. So ein mutiger Bursche wie du. Aus gutem Hause, der gelernt hat, mit Geschwistern umzugehen, und nicht nur an sich selber denkt.« Der Forscher unterbrach seinen Redefluss und seufzte. Børre presste die Lippen zusammen. »Wie viele Geschwister hast du eigentlich?«, fragte Petter nach einer Gedankenpause.

»Ich bin Einzelkind, Herr Løvke. Ein schwieriges Einzelkind.« Der blonde Norweger blickte den 2,11 m-Mann lächelnd an. Seine blauen Augen fingen an zu strahlen. Dann fügte er hinzu: »Und ein Gotteskind, Herr Løvke. Wer das ist, ist auch als Einzelkind niemals allein.« Børre erhob sich. »So, jetzt will ich aber auch verschwinden. Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht. Und noch vielen Dank für die Getränke, Herr Løvke.« Børre schlich leichtfüßig davon. Auf dem Polster blieb ein nachdenklich gestimmter



Polarlichtforscher zurück. Langsam erhob er sich, passierte die für ihn viel zu niedrige Tür und verschwand im Gang.

Als Børre in die Kabine trat, traf ihn das Kopfkissen Flavios mit voller Wucht. Erschrocken sah er auf. Am Kojenrand hockten die Geschwister aus Sizilien und lachten. »Da kommst du ja endlich«, lächelte Chiara und strich sich ihre schwarzen Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Der lange Løvke hat dich ja behandelt, als ob du sein zukünftiger Schwiegersohn wärst.«

»Und da ist mein Schwesterchen neidisch geworden«, flachste Flavio. »Sie will den Helden des Tages doch selber heiraten, verstehst du?«

»Witzbold!«, wettete Chiara und hob das weggeworfene Kopfkissen auf. Vorwurfsvoll sah sie ihren Bruder an und zielte. Blitzschnell packte Børre zu. »Ach, diese schwierigen Geschwisterkinder«, grinste er. »Ständig haben sie Zoff. Aber sag mal, Täubchen, was führt dich zu dieser späten Stunde in unser Männergemach?«

»Sie will dir noch was Wichtiges verklickern«, tönte Flavio. »Deshalb haben wir dich vom langen Løvke wegge-
lotst!«

»So?« Børre hob misstrauisch die Augenbrauen. »Aber bitte nur 'ne Info, mit der man gut einschlafen kann.«

»Also, Schwesterchen, raus mit der Sprache.« Flavio sah Chiara aufmunternd an.

»Ich weiß gar nicht, wie ich anfangen soll«, antwortete Chiara verlegen.

»Ach, sag ihm einfach, dass du keine Einladung zum Eisessen mehr brauchst«, schlug Flavio vor. Und zu Børre gewandt fuhr er fort: »Sie ist nämlich dahintergekommen, besser nicht mehr Oma zu werden.«

Børre zog die Stirn in Falten. »Peil ich nicht.«

»Da hast du es, Brüderchen«, sagte Chiara. »Du bist genau wie Dad. Redest um den heißen Brei herum, bis das Chaos perfekt ist. Typisch Brusco. Also, Børre, ich bin Christ geworden. Schlicht und einfach. Das war's, was



ich dir noch unbedingt vor dem Einschlafen sagen wollte. Ich bin total erleichtert und froh.«

Børre ließ sich auf den Rand seiner Koje plumpsen. »Wow«, sagte er. »Ist es wirklich wahr? Dafür habe ich schon so lange gebetet.«

»Voll wahr!«, tönte Flavio strahlend. »Ich war dabei. Es war sowieso nur noch eine Frage der Zeit.«

Chiara nickte. »Verstanden hatte ich die Sache schon lange. Aber mir fehlte noch der Mut, um wirklich ernst zu machen.«

Børres Augen fingen an zu leuchten. »Wow«, sagte er zum zweiten Mal. »Ich fürchte, mit dieser Info kann ich nicht einschlafen. Was hat dich denn dazu bewegt, Chiara?«

»Sie wollte Gott versprechen, dass sie an ihn glauben würde, wenn er dich heil an Bord zurückbringt«, erklärte Flavio vorlaut. »Stell dir mal vor, diese Typen hätten dich auf Nimmerwiedersehen in die Grönlandsee geworfen. Wahrscheinlich hätte sie Gott Vorwürfe gemacht und angefangen, ihn zu hassen statt zu lieben. Da habe ich ihr schnell den Vorschlag gemacht, dass sie lieber nicht so lange warten soll. War doch richtig, Børre, oder?«

»Goldrichtig!«, nickte der blonde Norweger. »Je eher, desto besser. Aufschieben ist gefährlich.«

»Jetzt fehlt nur noch Maren«, seufzte Chiara.

»Und die Eltern und Opa Antonio«, ergänzte Flavio.

»Und noch ein paar Samen und Inuit«, sagte Børre. »*Gottes Gnade ist erschienen, heilbringend für alle Menschen.* Steht im Titusbrief. Schade, dass wir auf unserer Expedition keinen einzigen Inuk gesehen haben. Ich wäre so gerne einmal mit einem Hundeschlitten gefahren. Also muss ich unbedingt noch mal nach Grönland!«

»Ich freue mich erst mal auf die Mitternachtssonne in Tromsø«, erwiderte Flavio. »Ich habe schon richtig Heimweh nach dem Sommer. Eisberge kann ich bald nicht mehr sehen.«

»Wirst du auch nicht«, lachte Børre. »Zwei Tage noch,

dann lassen wir die Treibeisgrenze hinter uns und das Wintermärchen ist vorbei.«

»Und wie lange brauchen wir noch bis nach Hause?«, fragte Chiara.

»Ich schätze, vier Tage«, antwortete Børre. »Aber besser, wir interviewen mal den Käpt'n.«

»Dann schreibe ich als Erstes einen Brief an Susan«, sagte Chiara.

»Könnte knapp werden«, meinte Børre. »Sie wird bald aus dem Krankenhaus entlassen.«

»Dann schicke ich den Brief direkt nach Kanada. Du hast doch Susans Adresse, Børre?«

Børre schmunzelte. »Klaro, steht unter ›Internationale Kontakte‹. In Kanada habe ich jetzt schon zwei Adressen.«

»Sehr gut«, grinste Flavio, »die Chancen steigen, aus Kanada mal 'ne Einladung zum Geburtstag zu bekommen. Aber mal was anderes – machen wir die Nacht durch oder müssen wir schon schlafen gehen?«

»Hmmm«, machte Børre, »du meinst, wir sollten auf der Strandpromenade noch 'nen Cappuccino trinken?«

»Au fein!«, lachte Chiara. »Dazu hab ich noch Lust. Ich bin überhaupt nicht mehr müde.«

»Okay. Dann sieh mal nach, ob die Luft rein ist, Flavio.«

»Rein? Wieso?«

»Na, ob der lange Løvke noch im Salon sitzt, meine ich. Auf 'ne Fortsetzung des Gesprächs mit dem ›Schwiegerpapa‹ habe ich nämlich keine Lust.«

Flavio zwinkerte seiner Schwester zu. Dann verließ er schnell die Kabine.

»Ich glaube, Jesus hätte genauso gehandelt wie du«, sagte Chiara leise, als ihr Bruder verschwunden war. »Er springt für das ein, was andere verbockt haben.«

»Das stimmt«, antwortete Børre. »Maren hat nicht auf den Kapitän gehört. Aber darüber habe ich gar nicht nachgedacht, als ich das lange Messer sah. Ich bin einfach losgespartet. Das war mehr so eine Art Reflex.«

»Hast du dir bei dem Hechtsprung nicht wehgetan?«,



fragte Chiara und klimperte ein wenig mit ihren schwarzen Wimpern.

»Nöö«, sagte Børre. »Der Sonnenbrand vor ein paar Tagen war schlimmer. Und das Messer an der Kehle.«

»Ein Messer an der Kehle?« Chiara wurde bleich. »An deiner?«

»Vergiss es, Täubchen! Nachher kannst nicht einschlafen. War jedenfalls nicht angenehm.«

In diesem Augenblick steckte Flavio seinen Kopf durch die Tür. »Der ›Schwiegerpapa‹ ist weg. Ich habe dem Koch gesagt, dass wir noch 'ne Mitternachtsparty feiern wollen. Der Cappuccino ist schon bestellt.«

»Also los, Leute«, lachte Børre. »Auf in den Salon!«

Am nächsten Morgen saß Herr Løvke mit seiner Tochter wieder einmal allein am Frühstückstisch. Doch diesmal lag es nicht an Maren, sondern an Børre und seinen Freunden. Børre warf die Bettdecke zurück, als die Sonne schon hoch am tiefblauen Himmel stand. »Frühstück? Nee«, lachte der Koch, »das Büfett ist schon seit einer Stunde abgeräumt. Die nächste Mahlzeit gibt's um 12.30 Uhr! Ich bin gerade dabei, Kartoffeln zu schälen. Willst du mir nicht helfen?«

In diesem Moment rief Flavio: »Ein Eisberg! Børre, hol deine Digi-Cam. Das ist bestimmt der letzte auf unserer Reise.«

»Pardon, Herr Koch«, sagte Børre hastig. »Ich komme gleich wieder und mixe den Nachtisch!«

Der Eisberg, den Børre fotografierte, war tatsächlich der letzte und schönste auf ihrer Reise. Fand Chiara jedenfalls. »Er hat die Form eines Eisbären«, meinte sie entzückt.

»Nr. 5411«, sagte Børre trocken. »Nr. 3899 fand ich noch schöner. Er sah genauso aus wie die Eismeer-Kathedrale in Tromsø!«

Kurz darauf erschien Børre in der Schiffsküche. »Melde mich für den Küchendienst, Herr Koch«, grinste er.



Der Koch grinste zurück. »Ganz freiwillig? Wow! Das ist selten, Junge. Die Tochter vom langen Løvke ist auch schon da. Aber unfreiwillig. Ihr Vater hat ihr zwei Tage Küchendienst verpasst! Na, mir soll's recht sein.«

Børre öffnete die Tür zum Nebenraum. Maren saß am Tisch und schnitt Kartoffeln klein. »Heute gib'ts Heringe mit Bratkartoffeln«, erklärte der Koch. »Doppelte Menge, wegen der Leute von der ›Spitzbergen‹. Da ist mir jede zusätzliche Hand willkommen.« Børre band sich eine Schürze um und setzte sich an Maren's Tisch. Als der Koch im Dunst der Küche verschwunden war, packte sie ihre Sachen zusammen. »Was willst du hier?«, fuhr sie Børre an. »Kannst du mich nicht mal in Ruhe lassen?«

»Ich helfe dem Koch«, sagte Børre ruhig. »Du hast doch gehört, dass er mehr zu tun hat als sonst.«

»Pah!«, winkte Maren ab. »Du willst mich anbaggern, gib's zu. Rumkriegen für deinen Jesus. Gestern hast du den großen Helden markiert, um mir zu imponieren. Kannste vergessen, Typi, darauf fall ich nicht rein!«

Børre schluckte. Mann, war das Ding 'ne harte Nuss. Völlig von der Rolle, stolz und bockig. »Dein Vater und der Kapitän sehen das anders«, antwortete er leise und nahm die erste Kartoffel aus der Schüssel.

»Die sind auch völlig verpeilt. Mich setzen sie unter Druck, wegen Entschuldigung und so, und dich feiern sie als den Helden der Nation! Du bist auch einfach auf das Deck gerannt, obwohl du es nicht durftest.« Maren setzte sich am anderen Ende des Arbeitsraumes an eine Anrichte und nahm das Küchenmesser zur Hand. Børre starrte auf ihren schlanken Rücken und schluckte erneut. »Wenn ich's nicht getan hätte, hätten sie *dir* das Messer an die Kehle gesetzt.«

»Pah«, erwiderte Maren verächtlich, »ich bin doch kein Weichei. Ich habe das Messer sogar drei Zentimeter vor meinem Herzen gespürt. Hat mich völlig kaltgelassen!«

Børre schwieg. Was sollte er darauf auch antworten. Bedrückt ließ er die Kartoffelstückchen in die Schüssel fal-



len. Da stöhnte Maren auf. Das Küchenmesser fiel ihr aus der Hand und Blut tropfte auf ihre weiße Schürze. Børre sah es sofort.

»Geschnitten? Warte, ich hole ein Pflaster!« Eilig sprang er auf.

»Nein!«, zischte Maren mit bleichem Gesicht. »Ich geh selber, ich bin kein Warmduscher!« Die Forschertochter rappelte sich hoch. Mit zitternden Knien wankte sie zur Tür. Immer größer werdende Blutstropfen klatschten auf den Fußboden. Da sackte Maren zusammen. Børre konnte sie gerade noch auffangen. Sein Blick streifte den blutenden Finger. Erschrocken legte Børre die Bewusstlose auf dem Boden ab. Ein Stück der Fingerkuppe fehlte. Da schlug Maren die Augen auf. »Pack mich nicht an, du frommer Pinsel, du ... du Idiot. Ich sch...schaff ...« Børre sauste los. Mehr Zeit durfte er nicht verlieren.

Am Nachmittag, als in der Ferne die grauen Umrisse der ›Jan-Mayen-Insel‹ vorüberzogen, traf Børre den langen Løvke auf dem Achterdeck. Nachdenklich lehnte er mit den Ellenbogen auf dem Geländer und blickte auf die weiße Gischt der unermüdlich arbeitenden Schiffsschrauben.

»Wie geht es Maren, Herr Løvke?«, sprach Børre ihn an. Der Forscher seufzte. »Eigentlich ganz gut. Sie hat sich wieder gefangen, der Kreislauf ist stabil.«

»Gott sei Dank«, antwortete Børre erleichtert. »Das Messer muss ihr abgerutscht sein. Sah übel aus.«

Petter sah Børre mit forschendem Blick an. »Meine Tochter schildert das Unglück allerdings etwas anders«, sagte er betreten. »Du habest sie küssen wollen, da habe sie sich mit Händen und Füßen gewehrt, auf der Anrichte abstützen wollen – und ins Küchenmesser gegriffen. Sag mal, Børre, bist du in Maren verliebt und rennst ihr ständig nach? So schildert sie es jedenfalls.«

Børre riss erschrocken die Augen auf. Eine ganze Weile starrte er sprachlos auf die bewegte See. Schließlich stammelte er: »D...Das ist eine böse Verleumdung, Herr Løvke.

Aber beweisen kann ich es natürlich nicht. Wenn Sie ihrer Tochter Glauben schenken, k...kann ich leider nichts machen.«

Petter Løvke blickte nachdenklich zum Horizont. »Ich glaube dir, Børre«, sagte er leise. »Ich kenne meine Tochter. Wahrscheinlich will sie sich nur Wichtigkeit und Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Maren ist ziemlich schwierig ...«

»Ich weiß«, antwortete Børre tonlos, »ein schwieriges Einzelkind. Bitte nehmen Sie es ihr nicht übel.«

»Also bist du ihr nicht böse?«, fragte Petter erleichtert.

Børre zögerte einen Moment. Doch dann gab er sich einen Ruck: »Ist schon in Ordnung. Mit Einzelkindern muss man nachsichtig sein.«

»Okay«, lächelte jetzt der Forscher von oben herab, »also bleibt das Gespräch unter uns, abgemacht?«

»Abgemacht«, lachte Børre. »Ich schweige wie ein toter Goldbarsch in der Bratpfanne!«

Als sich die ›MS Nordkap‹ zwei Tage später der norwegischen Küste näherte, sah Flavio die Fontänen zuerst. Die Wale dümpelten in den Weidegründen vor Andenes wie eh und je. Tief stand die Sonne über der glitzernden See. Silbermöwen segelten um das Schiff herum und begrüßten die Ankömmlinge mit ihren schrillen Rufen. »Es sind bestimmt fünfzehn Stück«, bemerkte Flavio und ließ das Fernglas sinken. »Eine ganze Herde. Voll krass!« Aufgeregt reichte er das Glas seiner Schwester weiter.

»Jetzt springt einer«, sagte Chiara. »Man müsste mal eine Stange hinhalten wie in einer Delfin-Show.«

»Könnt ihr euch noch an den Buckelwal erinnern, der Purzelbäume gemacht hat?«, fragte Børre. »Zu blöd, dass ich vergessen habe, ein Foto zu machen.«

»Du warst zu sehr mit deinem Sonnenbrand beschäftigt«, tönte Flavio.

»Da springt wieder einer«, staunte die Italienerin. »Wow, das war fast ein doppelter Salto! Ich glaube, wenn wir wieder zu Hause in Tromsø sind, erkundige ich mich mal bei



den ›Whale Watchern‹ nach ihrem Nachwuchsprogramm und den Aufnahmebedingungen in ihren Verein.«

»Die können bestimmt neue Leute gebrauchen«, grinste Børre. »Wahrscheinlich müssen sie ihren Club ganz neu organisieren, weil doch jetzt ihr Anführer fehlt.«

»Ja«, nickte Flavio, »jetzt brauchen diese WW-Aktivisten einen neuen Motor. Wenn sie keinen zweiten Hege Brækhus finden, wird Zeitunglesen voll langweilig.«

»Sein zweites Gesicht hat ihm nichts genützt«, meinte Børre plötzlich. »Gleitschirmfliegen, von der Brücke springen – alles war umsonst.«

»Dieser Schauspieler«, ergänzte Chiara. »Wie man sich nur so verstellen kann!«

»Der Gummistiefel-Pastor wird auch bald erledigt sein«, sagte Flavio. »Herr Villeneuve wird ihn schnappen. Ein Zweit-Job in 'ner Kochbude – gut und schön, aber illegal ist illegal. Bald hat Akureyri keinen Pastor mehr. Aber lieber keinen als einen unechten!«

Børre nickte. »Menschen kann man viel vormachen, aber irgendwann ist Schluss mit lustig. Bei Gott fliegt jede Tarnung einmal auf. Mit Schauspielerei, Lügen und Betrügen kommt man sowieso nicht weit.«

»Ja«, ergänzte Flavio, »da fährt man sich nur in der Sackgasse fest. Besser ist es, rechtzeitig umzukehren. Wie Susan und mein kleines Schwesterchen.« Flavio pustete Chiara ihre schwarzen Haarsträhnen aus dem Gesicht.

»Huh, das kitzelt«, kicherte Chiara.

»Ich wollte nur mal deine Tarnung entfernen«, lachte ihr Bruder. »Damit man dein wahres Gesicht besser sehen kann!«

»Land in Sicht!«, rief Børre in diesem Moment.

Flavio klatschte in die Hände. »Wird auch Zeit, endlich mal wieder das Festland zu betreten und ein bisschen Farbe zu sehen.«

»Wieso?«, fragte Chiara. »Unser Schiff ist doch farbig. Schön rot.«

»Ich will aber mal wieder einen grünen Baum sehen«,



sagte Flavio. »Der letzte Baum, den ich gesehen habe, stand in Akureyri vor der Kirche. Ich glaube, es war eine Birke.«

»Und ich freue mich auf meine Eltern«, meinte Børre. »Mein alter Herr müsste eigentlich schon den Gips abhaben. Morgen früh sind wir zu Hause. Da gibt's viel zu erzählen.«

»Und Norwegen hat wieder einen neuen Fiat!«, tönte Flavio. »Was wäre Norwegen ohne wenigstens einen einzigen Fiat aus Italien!« Den letzten Satz hatten die drei Freunde im Chor gesprochen. Vergnügt sahen sie sich an und lachten. Da huschte ein grauer Schatten über das Deck des Schiffes. »Was war das?«, fragte Flavio.

»Da springt wieder einer«, bemerkte Chiara aufgeregt. »Genau durch die Sonne.«

Die Heimkehrer blickten zum Horizont, wo der rotgelbe Feuerball schon das Wasser berührte. Sein warm glitzerndes Spiegelband flimmerte über zehntausend kleine Wellenberge zum Forschungsschiff hinüber. »Sie geht wieder unter«, murmelte Flavio mehr zu sich selbst als zu den anderen.

»Und in einer Viertelstunde kommt sie wieder hoch«, ergänzte Børre. »Wie genial das alles geschaffen ist.«

Noch einmal durchbrach der Wal die Wasseroberfläche. In einem anmutigen Bogen segelte er über die Sonne hinweg und verschwand im Meer.

»Toll«, flüsterte Chiara träumend. »Er braucht gar keine Stange. Er schafft es sogar, über die Sonne zu springen.«

Minutenlang blickten die Freunde schweigend in die Ferne, bis die Sonne im Meer verschwunden war.

